Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

L 630
3

Drei und fünfzigstes Bändchen.

Altes Gymnasium
Lehrer-
bücherei
BAMBERG

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1830.

V. a. 2.

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke.

Neuntes Bändchen.

Abhandlungen,

übersetzt

von

Dr. Georg Heinrich Moser,
Rector und Professor am Königlich Würtembergischen Gymnasium zu Ulm.

Neuntes Bändchen.

Gymnasium Lehrerbücherei Bamberg

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1830.

Lucius Annäus Seneca des Philosophen

Werke.

Neuntes Bändchen.

Abhandlungen,
übersetzt
von

Dr. Georg Heinrich Moser,
Rektor und Professor am Königlich Württembergischen
Gymnasium zu Ulm.

Neun[illegible] Bändchen.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oesterreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 0.

Einleitung.

Wenn auch Cicero in manchen seiner philosophischen Schriften und Plinius in seiner Naturgeschichte nicht wenig physikalische Notizen beibringen, so hatten sie doch nicht, wie in vorliegender Schrift Seneca, die besondere Absicht, ein eigentlich physikalisches Werk und System zu geben; Lucretius aber in seinem Gedichte „über die Natur der Dinge" hat theils, wie es schon die Form mitbrachte, seine Erklärungen von Naturerscheinungen mit poetischen Farben zu reichlich ausgeschmückt, als daß sein Werk ein wissenschaftlich-physikalisches genannt werden könnte; theils aber hat er, als Epikuräer, einzig Epikur's physikalisches System dargestellt, ohne sich um die Ansichten anderer Philosophen zu bekümmern. Daher sind Seneca's Naturbetrachtungen eigentlich die einzige physikalische Schrift in der klassischen Literatur der Römer. — Wie übrigens die Griechen auch in dieser Wissenschaft die Vorgänger der Römer waren, und namentlich die Schule der Jonischen Naturphilo-

sophen dieses Fach der Philosophie frühzeitig zu bearbeiten und die Erscheinungen der Natur wissenschaftlich zu ergründen und zu erklären sich bemühte: so geht Seneca hauptsächlich auch ihnen nach, ohne jedoch die Leistungen anderer Völker, namentlich der Babylonier und Aegyptier, zu übersehen. *)

Neben Thales, Empedocles und Heraclitus ist es übrigens Aristoteles, den, als einen vorzüglichen Bearbeiter der Physik, die nachfolgenden Philosophen benützten, mit Ausnahme der Epikuräer, die ihren eigenen Weg gingen. So beruft sich auch unser Schriftsteller häufig auf Aristoteles. — Unter den Philosophen der Stoischen Schule, welche diesen Theil der Philosophie mit großer Vorliebe behandelten, sind es hauptsächlich Chrysippus, Theophrastus und Posidonius, welchen Seneca als Gewährsmännern folgt.

Neben Aristoteles blieb Seneca viele Jahrhunderte die einzige alte Quelle für Physik, und man muß überdieß nicht vergessen, wie spät die Bücher des Aristoteles in das abendländische Europa kamen. Diese Schriftsteller waren denn also die Basis, auf welche erst seit dem sechzehnten Jahrhundert die Physik gebaut, und dann freilich höher getrieben wurde, als von jenen Mustern und Meistern selbst.

*) Vgl. Naturbetracht. III, 14. 29.

Wenn die in vorliegender Schrift zu findenden physikalischen Grundsätze auch nicht durchaus die richtigen sind, so können sie doch zu Auffindung der richtigen dienen und leiten, und geben Anlaß und Hülfsmittel zu den erfreulichsten Erscheinungen in diesem Gebiete des menschlichen Wissens.

Unser Kästner und Lichtenberg erkannten den hohen Werth dieser Schrift freudig und dankbar an.

Wenn aber die Stoiker, und mit ihnen Seneca, diesen Theil der Philosophie mit Sorgfalt und Vorliebe behandelten: so war es nicht sowohl die Brauchbarkeit für das bürgerliche Leben, was ihnen die Physik empfahl, — ja es ist namentlich in vorliegender Schrift diese Seite der Wissenschaft fast ganz unbeachtet gelassen, — sondern sie hatten dabei mehr das moralische Moment im Auge, daß die Gottheit, je besser ihre Werke und ihr Walten in der Natur erkannt würde, auch desto mehr bewundert, verehrt und geliebt, und das Gemüth durch die in der Natur waltende Ordnung zu einer höhern sittlichen Ordnung geführt werden sollte. *) Auch nimmt Seneca bei seinen Untersuchungen über die Natur gar häufig Anlaß, den Luxus zu geißeln.

---

*) Vgl. das Vorwort zum dritten Buch der Naturbetr.

Ueber den Lucilius, welchem diese Bücher dedicirt sind, und welcher dieselbe Person mit Demjenigen ist, an welchen Seneca seine Schrift „von der Vorsehung," so wie seine Briefe, gerichtet hat, vergleiche man die Einleitung zu dem erwähnten Buche im dritten Bändchen unserer Uebersetzung.

Daß die Naturerscheinungen von Seneca in seinem hohen Alter geschrieben worden sind, geht hauptsächlich aus dem Vorworte zum dritten Buche deutlich hervor, so wie auch ans dem Anhange des sechsten Buches.

An systematischer Ordnung scheint uns diese Schrift die meisten andern Schriften Seneca's zu übertreffen, und an Kraft und Ruhe des Gemüths, die sich darin ausspricht, keiner nachzustehen.

Uebersicht des Inhalts.

Vorwort.

Es gibt zwei Haupttheile der Philosophie; der eine hat die Menschen, der andere die Götter zum Gegenstande der Betrachtung; der erhabnere Theil ist der letztere. Diesem sich widmen zu können, ist des Menschen höchstes Glück. Das Kleinliche der Erdenwelt. Ein Beweis seines göttlichen Ursprungs ist, daß der Mensch im Göttlichen und Ueberirdischen zu Hause und wie in seinem Eigenthume ist. Der Unterschied zwischen der Gottheit und dem Menschen ist nur der, daß an dem Menschen der Geist sein edlerer Theil ist, an der Gottheit aber Nichts als Geist. — In der Welt ist Nichts planlos, sondern Alles von der göttlichen Vernunft regiert. — Wichtigkeit der Naturbetrachtung.

Erstes Buch.

Kap. 1—5. Verschiedene Feuererscheinungen am Himmel. Ihr Entstehen durch Reibung der Luft. Wetterleuchten und Blitze; Sternschnuppen, feurige Balken, Schilde und andere Feuergestalten. Hof um Sonne und Mond, auch um andere Gestirne; seine Entstehung; Regenbogen; Grund von dessen Vielfarbigkeit; verschiedene Hypothesen über die Entstehungsweise. Die Ursachen des Regenbogens sind die Sonne und das Gewölke. Daß der Regenbogen aus vielen mangelhaften und verworrenen Sonnenbildern bestehe. Entgegenstehende Ansichten, namentlich über die Spiegel.

Kap. 6—8. Wetterandeutungen durch den Regenbogen. Ursachen der bogenförmigen Gestalt und Größe des Regenbogens. Vergleichung des Regenbogens mit den Farben des Prisma. Warum der Regenbogen nicht einen völligen Kreis bilde? Beurtheilung verschiedener Hypothesen.

Kap. 9—13. Von den Regengallen [unvollkommenen Regenbogen]; ihr Unterschied vom Hof und vom Regenbogen. Nebensonnen; ihre Entstehungsart; auf welche Weise sich zwei Nebensonnen auf Einmal zeigen können; daß sie auf Regen deuten und auf Sturm.

Kap. 14. 15. Verschiedene Arten feuriger Lufterscheinungen: Bothynden; Pithiten; Chasmen; Sternschnuppen; blitzende Scheine, von den Griechen Selas genannt; deren verschiedene Gattungen, Bartscheine, Leuchten und Cypariſſien; das Glühen des Himmels. Hierbei ist eine wirkliche Feuersubstanz, nicht nur, wie bei'm Regenbogen und Hof, ein abgespiegeltes Sonnenbild.

Kap. 16. 17. Ein Beispiel von obscönem Mißbrauch der Spiegel durch einen gewissen Hestius Quadria. — Von der eigentlichen Bestimmung der Spiegel.

Lucius Annäus Seneca's
Naturbetrachtungen.

An Lucilius.

Vorwort.

Derselbe Unterschied, mein bester Lucilius, welcher zwischen der Philosophie und den übrigen Wissenschaften stattfindet, zeigt sich, nach meiner Ansicht, auch in der Philosophie selbst, zwischen dem Theile, der die Menschen, und zwischen dem, der die Götter zum Gegenstande der Betrachtung hat. Dieser ist erhabener und kühner: er hat sich einen weiten Spielraum geschaffen; er beschränkt sich nicht auf das Sichtbare, er ahnet, daß es etwas Höheres und Schöneres gebe, das die Natur unserer Anschauung entrückt habe. Mit Einem Wort, es ist zwischen diesen beiden derselbe Unterschied, wie zwischen der Gottheit und dem Menschen. Der eine Theil lehrt, Was auf Erden zu thun sey, der andere, Was im Himmel vorgeht. Der eine zerstreut unsere Irrthümer, und gewährt uns Licht, daß wir uns in des Lebens zweifelhaften Fällen zurechte finden; der andere geht weit über diese Dunkelheit, in der wir wallen, hinaus, und führt uns, der Finsterniß entrissen, dahin, von wo die Klarheit kommt. Meinen Dank bringe ich der Natur dar, wenn ich sie nicht von der Seite betrachte, die sich aller Welt darbietet, son-

dern in ihre Geheimnisse eindringe, wenn ich lerne, Was der Stoff des Alls sey, Wer der Urheber oder Bewahrer; Was die Gottheit sey, ob sie sich ganz in sich selbst kehre, oder bisweilen auch auf uns sehe; ob sie täglich Etwas schaffe, oder ein= für allemal geschaffen habe; ob sie ein Theil der Welt sey, oder die Welt selbst; ob sie auch noch heut' zu Tage Etwas anordnen und an dem Gesetz des Schicksals Etwas ändern könne, oder ob es eine Herabwürdigung ihrer Erhabenheit und ein Geständniß von Fehlbarkeit sey, wenn sie die Dinge so geschaffen habe, daß sie einer Aenderung bedürfen; denn wenn ihr nur das Beste gefallen kann, so muß ihr nothwendig immer Dasselbe gefallen, und sie ist deshalb nicht minder frei und mächtig. Sie ist sich ja nur ihr eigenes nothwendiges Gesetz. — Wenn ich mich darauf nicht einlassen könnte, wozu wäre ich dann geboren? Weshalb hätte ich mich dann zu freuen, daß ich in die Zahl der Lebendigen gestellt ward? Etwa, daß ich Speisen und Getränke, wie durch einen Seiher, durch mich hindurchgehen lasse? daß ich diesen kränklichen, zerfließenden Leib, der dahinfällt, wenn er nicht immer wieder angefüllt wird, vollstopfe, *) und ihm den Krankenwärter mache? daß ich den Tod fürchte, zu dem wir Alle geboren sind? Nimm jenen unschätzbaren Vorzug weg, und das Leben ist des Schweißes und des unruhigen Treibens nicht werth. O welch ärmliches Geschöpf ist der Mensch, wenn er sich nicht über das Menschliche erhebt! So lange wir mit den Leidenschaften ringen,

*) Nach der Lesart farcirem. — Eine andere ist: sarcirem — daß ich diesen Körper ausflicke.

was thun wir Großes? Wenn wir sie auch bemeistern, so ist's ein Hirngespinnst, was wir besiegen. Haben wir wohl Ursache, uns Etwas einzubilden, daß wir nicht sind, wie die Schlechtesten? Ich sehe nicht ein, warum sich Einer Etwas dünken soll, wenn er unter Lazarethbrüdern der Kräftigste ist. Es ist ein großer Unterschied zwischen Kraft und Wohlbefinden. Du bist frei von Gebrechen der Seele, du hast keine Heuchlermiene, führst keine fremdem Willen sich schmiegende Sprache, hast kein ränkevolles Herz, bist nicht von Geiz befangen, der, Was er Allen abgenommen, sich selbst nicht gönnt; nicht von Verschwendung, die das Geld schändlich hinauswirft, um es noch schändlicher wieder zu gewinnen; nicht von Ehrgeiz, der dich nur auf unwürdigen Wegen zu Würden führt. Damit ist noch Nichts gethan; von Vielem bist du los, von dir selbst noch nicht. Jene Tugend, nach der wir streben, ist großartig, nicht weil es schon an und für sich ein Glück ist, vom Uebel frei zu seyn, sondern weil sie die Fesseln des Geistes löst und zur Erkenntniß des Himmlischen vorbereitet, und ihn würdig macht, in Gemeinschaft mit der Gottheit zu treten. Alsdann hat er das ausgemachte und vollkommene Glück, dessen die Menschheit fähig ist, wenn er alles Uebel unter seine Füße tritt, und sich emporschwingt und in die innere Tiefe der Natur eindringt. Dann ist es ihm Wonne, unter den Sternen wandelnd, den prächtigen Fußboden der Reichen zu verlachen und die ganze Erde mit ihrem Gold, nicht nur mit dem, meine ich, was sie zu Tage gefördert und in die Münze zum Prägen gegeben hat, sondern auch mit dem, was sie für die Habsucht der Nachwelt noch in ihrem Schoose

bewahrt. Und dann erst kann er die Säulenhallen verachten und die von Elfenbein schimmernden Zimmerdecken und die geschornen Laubgänge und die in die Häuser geleiteten Flüsse, wenn er die ganze Schöpfung durchwandert, und von oben auf den Erdkreis herabschaut, wie er so eng ist und dem größern Theile nach mit Wasser bedeckt, aber auch, wo er darüber hervorragt, so weite wüste Strecken hat, und da von Hitze brennt, dort von Kälte starrt. Das also, spricht er bei sich selbst, Das ist das Pünktlein, um das sich so viele Nationen mit Feuer und Schwert reißen? O wie lächerlich sind die Grenzlinien der Sterblichen! Den Ister *) soll der Dacier nicht überschreiten; der Strymon soll die Thracier einschließen; den Parthern soll der Euphrat entgegenstehen; der Danubius soll Sarmatisches und Römisches Land absondern, der Rhein Germania's Grenze bilden; die Pyrenäen sollen mitten zwischen Gallien und Hispanien ihren Gebirgsrücken erheben, und zwischen Aegypten und Aethiopien soll die ungeheure Sandwüste liegen! Wenn den Ameisen Menschenverstand gegeben würde, werden sie nicht auch ihr einziges Plätzlein in viele Provinzen abtheilen? Wenn du dich auf jene wahren Höhen erhebst, so oft du da [unten] Heere marschiren siehst mit fliegenden Fahnen, und, als ob etwas Großes vorginge, eine Reiterschaar, die bald die Um-

*) Die hier angegebenen Naturgrenzen zwischen den Römern und den ausländischen Nationen waren zu Augustus Zeiten nicht ganz dieselben; die Dacier z. B. wohnten auf beiden Seiten des Isters oder Danubius. Vgl. Strabo VII, 3. Der Name dieses Flusses war näher gegen die Mündung hin Ister, gegen die Quelle hin Danubius.

gegend streifend durchspäht, bald die Flanken umschwärmt, wirst du sagen wollen:

„Schwarz dort wallt's im Gefilde von Schaaren." *)

Das ist nichts Anderes, als ein Hin- und Herlaufen von Ameisen, die auf ihrem engen Plätzlein arbeiten. Was ist denn für ein Unterschied zwischen uns und ihnen, als das Verhältniß eines winzigen Körperchens? Ein Pünktlein ist's, auf dem ihr schiffet, auf dem ihr krieget, auf dem ihr Königreiche abgrenzet, und eine Hufe Land sind diese, wenn sie auch auf beiden Seiten an den Ocean stoßen. Droben, da sind die ungeheuern Räume, in deren Besitz sich der Geist stellen kann, freilich nur in dem Falle, wenn er vom Körper so wenig als möglich mitbringt, wenn er alles Unreine von sich abwischt, und frei und leicht und mit Mäßigem sich begnügend emporschwebt. Wenn er jene Räume berührt, so findet er Nahrung, Wachsthum, und kehrt, wie seiner Bande los, zu seiner Heimath zurück. Und Das ist ein Beweis seines göttlichen Ursprungs, daß ihm das Göttliche Genuß ist, und daß er darin nicht wie ein Fremdling, sondern wie in seinem Eigenthum ist. Ruhig schaut er der Gestirne Auf- und Niedergang, und bei ihrer Harmonie die Verschiedenheit ihrer Bahnen. Er beobachtet, wo jeglicher Stern sein Licht zuerst der Erde darbiete, wo sein Höhepunkt sey, welches seine Bahn, und wie weit er abwärts sich bewege. Ein wißbegieriger Zuschauer, ergründet und erforscht er das Alles. Warum sollte er nicht darnach forschen? Er weiß, daß es ihn angeht. Da ist ihm denn freilich die

*) Vgl. Virgil's Aeneis IV, 404.

Beschränktheit seines sonstigen Wohnplatzes etwas Kleinliches. Denn Was ist doch der ganze Raum von Hispaniens äußersten Küsten bis zu den Indiern? Wenige Tagereisen, wenn das Schiff bei günstigem Winde mit vollen Segeln fahren kann. Aber jene Regionen des Himmels weisen dem schnellsten Gestirn, *) das ohne allen Aufenthalt in gleichmäßiger Eile geht, eine dreißigjährige Bahn zu. Da lernt er nun erst, wornach er längst geforscht, da fängt er an, die Gottheit zu erkennen. Was ist die Gottheit? Die Seele des Alls. Was ist die Gottheit? Das Ganze, was du siehst, ob du es gleich nicht in seiner Ganzheit siehst. Dann erst wird ihr ihre eigenthümliche Größe zuerkannt, über welche hinaus sich Nichts denken läßt, wenn sie allein Alles ist, wenn sie ihr Werk von außen und innen beherrscht. **) Was ist also der Unterschied zwischen dem Wesen der Gottheit und dem unsrigen? Der edlere Theil von uns ist der Geist; an der Gottheit ist Nichts, als Geist. Sie ist ganz Vernunft, während sterbliche Wesen von Irrthum so gewaltig befangen sind, daß die Menschen Das, was doch das Allerschönste, Geordnetste und Planmäßigste ist, für etwas Zufälliges, nach einem Ungefähr Veränderliches halten, was eben deshalb in steter Unordnung sey unter Blitzen, Wolken, Stürmen, und was sonst die Erde und ihre Umgrenzungen beunruhigt. Und von solch tollem Wahn ist nicht nur der Pöbel befangen, er hat auch Leute ergriffen, welche sich für Philosophen ausgeben. Es gibt Menschen, die zwar glauben, sie

*) Dem Saturn. Vgl. VII, 29. und Cic. de Nat. Deorum II, 20.

**) Die Uebersetzung folgt hier der Ed. Bip. „sic demum" etc.

selbst haben einen Geist, und zwar einen, der denke und Alles ordentlich einrichte, sowohl, was sie selbst, als was Andere angeht; aber dieses All, in welchem auch wir begriffen sind, soll planlos seyn, und entweder von einem blinden Ungefähr getragen werden, oder von einem Wesen, das nicht weiß, Was es thut. Bedenke doch, wie vortheilhaft es ist, dergleichen Dinge zu erkennen und der Natur ihre Grenzen anzuweisen! wie viel die Gottheit könne, ob sie sich den Stoff selbst bilde, oder den gegebenen verwende? ob die Idee, als das Erste, sich mit der Materie verbinde, oder die Materie mit der Idee? ob die Gottheit Alles schaffe, was sie will, oder ob es ihr in manchen Fällen an Beschäftigung fehle, und von der großen Künstlerin Manches verkehrt gebildet werde, nicht weil es ihr an Einsicht gebricht, sondern weil Das, was sie behandelt, für ihre künstlerische Behandlung manchmal unempfänglich ist? Da hineinzublicken, Das zu lernen, da unabläßig zu forschen, heißt Das nicht über seine sterbliche Natur hinausgehen und eines herrlichern Looses theilhaftig werden? Du fragst: Was wird dir Das nützen? — Wenn es auch sonst Nichts ist, so werde ich dadurch wenigstens überzeugt, daß Alles beschränkt ist, wenn ich mir die Gottheit zum Maßstabe genommen habe. Doch davon später.

Erstes Buch.

1. Nun gehe ich zu meiner eigentlichen Aufgabe über. Vernimm, was die Philosophie über die Feuererscheinungen [am Himmel] für eine Ansicht hat, welche sich in der Luft kreuzen. Sie zeigen sich in schräger Richtung und reißender Schnelligkeit, und Das ist ein Beweis, daß sie mit gewaltiger Kraft hervorgeschnellt werden. Offenbar ist, daß sie nicht gehen, sondern schießen. Die Gestalten dieser Feuererscheinungen sind zahlreich und mannichfaltig. Aristoteles *) nennt eine Art davon die Ziege. Wenn du mich fragst, warum? so mußt du mir erst Auskunft geben, woher die Böcklein ihren Namen haben. **) Wenn wir aber, was wohl das Bequemste seyn wird, dahin übereinkommen, daß Keiner den Andern fragen soll: so sage mir doch, Was will denn Jener eigentlich behaupten? Besser wird's seyn, man stellt über die Sache selbst eine Untersuchung an, als daß man grübelt, warum denn doch Aristoteles einer Feuerkugel den Namen Ziege gegeben habe. Ihre Gestalt war so, wie die, welche sich während des Paullus ***) Krieg gegen Per-

*) Vgl. Arist. Meteorol. I, 4.

**) Zwei Sterne im Sternbilde des Fuhrmanns. Sie heißen auch Regensterne. Vgl. Arat. Phaenom. 678 sq.

***) Lucius Aemilius Paullus, welcher den Perseus von Macedonien besiegte, im J. d. St. 586, vor Chr. 168. — Livius 43, 13. erwähnt dieses Meteors, sagt aber nicht, daß es von der Größe des Mondes gewesen sey.

seus in Mondesgröße gezeigt hat. — Auch haben wir selbst nicht nur Einmal eine Flamme in Form eines großen Balles gesehen, welche jedoch mitten in ihrem Laufe zerfloß. Wir haben um die Zeit, da der vergötterte Augustus starb, eine ähnliche wunderbare Erscheinung gesehen; *) eben so, als dem Sejanus der Proceß gemacht wurde; **) und auch des Germanicus Tod war nicht ohne ein solches Anzeichen. Du wirst sagen: Also du bist auch so abergläubisch, daß du meinst, die Götter schicken Vorzeichen von Todesfällen, und es sey auf Erden Etwas so wichtig, daß von dem Untergange desselben der Himmel Notiz nehme? Davon läßt sich ein andermal reden. Wir werden darüber forschen, ob Alles in einer bestimmten Reihenfolge gehe, ob Eines mit dem Andern so zusammenhänge, daß das Zuerstkommende entweder die Ursache des Nachfolgenden ist, oder das Vorzeichen davon; wir werden untersuchen, ob die Götter sich um die menschlichen Angelegenheiten bekümmern; ob, wenn eine Reihenfolge stattfindet, dieselbe durch bestimmte Merkmale zu erkennen gebe, Was sich nach ihr ereignen müsse. Einstweilen ist meine Meinung, dergleichen Feuererscheinungen entstehen durch eine besonders heftige Reibung der Luft, wenn eine Hinneigung derselben auf die eine Seite bewirkt worden ist, und [die Luft] nicht nachgegeben hat, sondern im Kampfe mit sich selbst ist. Aus dieser Erregung entstehen

*) Vgl. VII, 17, wo von der Erscheinung eines Cometen zu jener Zeit die Rede ist. Uebrigens konnte Beides zugleich seyn.

**) Vgl. Dio Cassius 58, 10 u. 11.

die feurigen Ballen, die Feuerkugeln, die Himmelsfackeln und das Glühen [des Himmels]. Ist aber das Zusammenstoßen und, so zu sagen, Aneinanderstreifen der Lufttheilchen minder heftig, so kommen kleinere Lichter zum Vorschein, —

— — „und fliegende Sterne ziehen den Haarschweif." *)

Da beschreiben ganz schwache Feuer eine unbedeutende Bahn, die sie am Himmel hinziehen. Darum kommt solch Schauspiel in jeder Nacht vor, denn es braucht, um solches hervorzubringen, keiner großen Bewegung der Luft. Kurz, es entstehen dieselben auf die nämliche Art, wie die Blitze, nur haben sie weniger Gewalt; so wie die Wolken, wenn sie nicht heftig an einander prallen, ein Wetterleuchten hervorbringen, wenn sie aber mit heftigem Anlauf an einander schlagen, Blitze. Aristoteles**) erklärt die Sache folgendermaßen: „Der Erdkreis dünstet mannichfaltig und häufig aus, bald feucht, bald trocken, bald kalt, bald feuerfangend." Und es ist ganz natürlich, daß die Ausdünstungen des Erdbodens von allerlei Art und gar verschieden sind, da ja auch am Himmel nicht nur einerlei Farbe erscheint, sondern bei'm Hundsstern ein höheres Roth, bei'm Mars ein sanfteres, bei'm Jupiter gar keins, wo sich der wahre Lichtglanz zeigt. Es kann also nicht anders seyn, als daß bei der großen Menge von Körperchen, welche aus dem Boden sich erheben und in die Höhe steigen, einiger Feuerstoff in die Wolken

*) Vgl. Virgil's Aeneis V, 527. Es ist von Sternschnuppen die Rede.

**) Am angef. Orte I, 4.

dringt,*) der sich nicht nur durch das Aneinanderstoßen entzünden, sondern auch durch die Sonnenstrahlen angefacht werden kann. Zieht doch auch bei uns Stroh, das mit Schwefel bestreut wird, aus einiger Entfernung schon das Feuer an. Es ist daher wahrscheinlich, daß eine solche in den Wolken gesammelte Materie sich leicht entzündet, und größere oder kleinere Feuer entstehen, je nachdem jene mehr oder weniger Kraft haben. Das ist einmal große Thorheit, wenn man meint, daß Sterne entweder herabfallen, oder überspringen, oder daß Etwas von ihnen abgehe und sich ablöse; wäre Das der Fall, so wären bereits welche verschwunden. Vergeht ja doch keine Nacht, wo nicht gar viele wegzugehen und da- und dorthin zu fliegen scheinen. Nun aber findet man sie doch alle an ihrer gewohnten Stelle, und jeder derselben behält beständig seine eigenthümliche Größe. Folglich entsteht Das unterhalb derselben, und es ist sogleich damit aus, weil es ohne Grund ist und ohne eine feste Stelle. Aber warum schießen denn jene Lichter nicht auch bei Tage? Das ist gerade, als wenn man sagte, es gebe bei Tage keine Sterne, weil man sie nicht sieht. So wie diese verborgen sind und durch den Glanz der Sonne verdunkelt werden, so springen wohl auch Feuererscheinungen bei Tage am Himmel umher, aber die Helle des Tageslichts verdeckt sie. Springt übrigens einmal eine solche Feuermasse hervor, daß sie auch dem Tage gegenüber ihren Glanz behaupten kann, so sieht man sie auch. Wenigstens hat man in unsern

*) Dadurch, behaupteten die Stoiker, erhalten die Sterne Stoff zu ihrem Leuchten.

Tagen nicht nur Einmal Feuererscheinungen bei Tage gesehen, sowohl in der Richtung von Morgen gegen Abend, als von Abend gegen Morgen. Die Schiffer halten es für ein Anzeichen von Sturm, wenn viele Sternschnuppen fallen. Ist aber Das ein Zeichen von Winden, so ist's da, wo die Winde sind, nämlich in der Luft, welche mitten zwischen dem Monde und der Erde ist. Bei einem großen Sturme sieht man Etwas, wie Sterne, auf den Segeln sitzen. Da glauben die in Gefahr Schwebenden, Castor und Pollux kommen ihnen zu Hülfe. Die gute Hoffnung hat aber darin ihren Grund, daß man nun sieht, der Sturm breche sich und die Winde hören auf. Bisweilen bewegen sich die Feuererscheinungen und sitzen nicht fest. Gylippus *) hatte auf dem Wege nach Syrakus die Erscheinung, als ob ihm ein Stern gerade auf seiner Lanze stünde. In den Lagern der Römer sah man die Wurfspieße glühen, weil nämlich Feuererscheinungen darauf gefallen waren; und diese pflegen manchmal, Blitzen gleich, Thiere und Bäume zu zerschmettern. Kommen sie aber mit nicht so viel Gewalt herab, so zerfließen sie nur, und setzen sich, ohne zu zerschmettern und zu verwunden. Manche zerplatzen in den Wolken, manche in der reinen Luft, wenn diese zur Ableitung des Feuers geeignet ist. Zuweilen donnert es ja auch aus heiterm Himmel, und die Ursache ist dieselbe, wie wenn er wolkig ist, wenn nämlich die Luft zusammenprallt. Mag diese nun auch ziemlich hell

---

*) Im Peloponnesischen Kriege, Ol. 91, 2, belagerten die Athener Syrakus. Der Lacedämonier Gylippus brachte den Syrakusanern Hülfstruppen. Vgl. Thucyd. VI, 104.

und trocken seyn, so kann sie doch zusammenstoßen und Wolken ähnliche Körper hervorbringen, welche, wenn sie sich stoßen, einen Schall geben. Daher entstehen das Einemal feurige Balken, das Anderemal Schilde und ungeheure Feuergestalten, wenn mit solchem Stoff eine ähnliche, aber stärkere Ursache zusammentrifft.

2. Wir wollen nun untersuchen, wie der Glanz entstehe, der sich rings um die Gestirne her verbreitet. Die Geschichte erzählt, an dem Tage, da der vergötterte Augustus bei seiner Rückkehr aus Apollonia *) in Rom einzog, habe man um die Sonne herum einen Kreis mit verschiedenen Farben gesehen, wie sie bei'm Regenbogen zu seyn pflegen. Diesen Kreis nennen die Griechen Halo [Hof], wir können ihn am füglichsten mit dem Ausdruck corona [Kranz] benennen. Was man über dessen Entstehung behauptet, will ich anführen. Wenn man in einen Teich einen Stein geworfen hat, so sehen wir das Wasser in viele Kreise aus einander treten, und zuerst einen ganz engen Kreis entstehen, sodann einen weitern, und darauf andere größere, bis die Aufregung vergeht und sich in der Fläche des ruhig stehenden Wassers auflöst. So Etwas, müssen wir uns denken, geschehe auch in der Luft; wenn sie, nachdem sie dichter geworden, für einen Anstoß empfänglich wird, so wird sie von dem andringenden Licht der Sonne, oder des Mondes, oder

*) Zu Apollonia, einer Stadt in Epirus, betrieb Augustus, nach dem Wunsche seines Großoheims Julius Cäsar, die Studien und die Kriegswissenschaft, in demselben Jahre, wo Dieser getödtet wurde. Seine Rückkehr nach Rom fällt in's Jahr d. St. 710.

irgend eines andern Gestirnes gezwungen, rückwärts Kreise zu bilden. Die Feuchtigkeit nämlich, und die Luft, und Alles, was sich nach einem Anstoß gestaltet, wird in eine solche Form gezwängt, wie sie der Körper hat, der den Anstoß gibt. Alles Licht aber ist rund, folglich wird auch die Luft, wenn das Licht auf sie stößt, sich diesem gemäß gestalten. Deshalb nennen die Griechen solche Glanzerscheinungen eine Tenne, weil die zum Zermahlen des Getreides bestimmten Plätze in der Regel rund sind. Indeß dürfen wir nicht glauben, daß dergleichen sogenannte Tennen oder Kränze in der Nachbarschaft der Gestirne entstehen. Sie sind himmelweit davon entfernt, wenn es schon aussieht, als ob sie dieselben berühren und im Kreise einschließen. Solche Gebilde entstehen gar nicht weit von der Erde, nur unser Auge, von seiner bekannten Schwäche getäuscht, glaubt solche unmittelbar um das Gestirn her gestellt. In der Nachbarschaft der Sonne und der Gestirne aber kann so Etwas gar nicht entstehen, weil dort reine dünne Luft ist. Gestalten pflegen sich ja nur in dichte und gedrängte Körper einzudrücken; in feinen haben sie keinen Halt und festen Punkt. Sieht man doch auch in Bädern um das Licht herum gewöhnlich Etwas dergleichen, wegen der Dunkelheit der verdichteten Luft; besonders häufig aber bei'm Südwind, wo der Himmel am schwersten und dichtesten ist. Bisweilen zerlaufen und vergehen sie allmählig, bisweilen reißen sie auf einer Seite, und die Seeleute erwarten von daher Wind, wo der Zusammenhang des Kranzes unterbrochen ist. Hat er nämlich auf der Nordseite einen Riß, so kommt Nordwind; ist's auf der Westseite, Westwind. Das ist ein Beweis, daß diese Kreise

innerhalb derjenigen Region des Himmels entstehen, wo auch die Winde zu entstehen pflegen. Die obern Regionen aber haben diese Kreise nicht, weil sie auch keine Winde haben. Zu diesen Beweisen kommt noch, daß sich nie ein Hof bildet, außer bei beständiger Luft und bei Windstille. In andern Fällen sieht man keinen. Denn die Luft, welche steht, kann angestoßen und abgeleitet und in eine Gestalt geformt werden. Auf die aber, welche in fließender Bewegung ist, macht das Licht keinen merkbaren Eindruck. Sie nimmt nämlich keine Gestalt an und bleibt nicht stehen, weil ja die vorderste Schichte derselben sich zertheilt. Deshalb wird nie ein Gestirn eine solche Gestalt um sich ziehen, es sey denn, daß die Luft dicht und unbewegt ist, und deshalb die auf sie einwirkende Linie des runden Lichts beibehält; und Das nicht ohne Grund. Nimm nun wieder das Beispiel zur Hand, das ich kurz vorhin aufgestellt habe. Ein Steinchen, in einen Fischteich, oder See, oder in irgend ein eingeschlossenes Wasser geworfen, bildet unzählige Kreise; aber nicht so in einem Fluß. Warum? Weil das wegeilende Wasser jede Gestalt verwischt. Eben so geht es in der Luft: die, welche stehen bleibt, kann Gebilde annehmen; die aber, welche fortgerissen wird und läuft, nimmt keine Einwirkung von außen an, und macht jeden Anstoß und jede anfangende Gestalt zu nichte. — Wenn diese Kreise, von denen ich rede, [auf alle Seiten hin] gleichmäßig zerflossen und in sich selbst verschwunden sind, so zeigt Das ruhige Luft an; es ist überall Ruhe, und so darf man auf Wasser rechnen. Wenn sie auf einer Seite zurücktreten, so weht der Wind daher, wo sie eine Spalte haben. Sind sie an mehrern Stellen unter

brochen, so kommt ein Sturm. Warum Dieß so sey, läßt sich aus dem bisher Angeführten wohl einsehen. Wenn nämlich die ganze Gestalt vergeht, so ist offenbar die Luft im Gleichgewicht und folglich still. Ist jene Figur aber von einer Seite zerstückelt, so geht daraus deutlich hervor, daß die Luft herdrückt, und deshalb wird von dieser Gegend der Wind kommen. Wenn sie aber von allen Seiten zerstückelt und zerrissen ist, so ist offenbar, daß von mehrern Seiten Anstöße gegen sie kommen, und daß von da- und dorther die unruhige Luft auf sie anspringt. Und von dieser Unbeständigkeit des Himmels, der sich so mannichfaltig rührt und dem von allen Seiten zugesetzt wird, läßt sich erkennen, es werde stürmische Witterung mit mehrerlei Winden eintreten. Diese Kreise bemerkt man in der Regel bei Nacht um den Mond und andere Sterne herum, bei Tage selten, so, daß Manche unter den Griechen behaupteten, es kommen gar keine vor, während doch die Geschichte sie widerlegt. Die Ursache der Seltenheit aber liegt darin, daß das Licht der Sonne stärker ist, und die Luft selbst, wenn sie davon in Bewegung gesetzt und erwärmt wird, ungebundener; die Kraft des Mondes aber ist unwirksamer, und wird deshalb, weil sie leicht ist, von der ihn umgebenden Luft leichter getragen, und eben so sind die übrigen Gestirne schwach, und können mit ihrer Kraft die Luft nicht zerreißen: Darum drückt sich ihr Abbild aus, und hat in der festern und minder nachgiebigen Materie Bestand. Die Luft darf nämlich auf der einen Seite nicht so auf einander gepreßt seyn, daß sie das andringende Licht ausschließt und von sich weist, noch so dünn und locker, daß sie den nahenden Strahlen

keinen Halt gibt. Diesen bekommen sie, und wirken dadurch auf die Nächte ein, wenn die Gestirne auf die angesammelte Luft mit ihrem leichten Lichte nicht gewaltsam und mit Heftigkeit drücken, und in sie eindringen, da sie dichter ist, als sie es am Tage zu seyn pflegt.

3. Der Regenbogen hingegen kommt in der Nacht nur höchst selten vor, weil der Mond nicht so viel Kraft hat, daß er über die Wolken hingehen und ihnen die Farbe mittheilen könnte, die sie dann empfangen, wenn die Sonne sie durchdringt. Die Form des verschiedenfarbigen Bogens bilden sie nämlich dadurch, daß einige Theile in den Wolken mehr aufgetrieben sind, andere mehr gedrängt; einige zu dicht, als daß sie die Sonne durchließen, andere zu schwach, als daß sie dieselbe ausschließen könnten. Diese Ungleichheit macht eine wechselnde Mischung von Licht und Schatten, und bringt jene bewundernswürdige Vielfarbigkeit des Regenbogens hervor. Man gibt auch eine andere Ursache von dieser Beschaffenheit des Regenbogens an. Wir bemerken, wenn eine Röhre irgendwo geborsten ist, so drückt sich das Wasser durch die dünne Oeffnung heraus, und wenn sich dieses gegen die schräg gegenüber stehende Sonne ergießt, so bildet es die Gestalt eines Regenbogens. Das Nämliche wirst du bemerken, wenn du einmal einen Kleiderwalker beobachten willst: wenn er den Mund mit Wasser angefüllt hat und die an Tuchrahmen ausgespannten Kleidungsstücke leicht anspritzt, so zeigt sich, daß in jenem angespritzten Luftkreise verschiedene Farben hervortreten, wie man sie am Regenbogen glänzen sieht. Man kann nicht zweifeln, daß der Grund davon in der Feuchtigkeit liegt. Es entsteht ja ni e-

mals ein Regenbogen, außer bei bewölktem Himmel. Doch laß uns untersuchen, wie Das zugehe. Manche behaupten, einige Tropfen lassen die Sonne durch, andere aber seyen zu sehr auf einander gedrängt, als daß sie durchsichtig seyn könnten; jene daher werfen einen Glanz zurück, diese einen Schatten, und so durch das Zusammentreffen von beiden bilde sich ein Bogen, an welchem ein Theil glänze, der nämlich die Sonne aufnimmt, ein Theil aber dunkler sey, der sie nämlich nicht durchläßt, und von sich aus auf Das, was ihm zunächst ist, einen Schatten wirft. Manche sagen, Das sey nicht so. Schatten und Licht könnte man nur dann für die Ursache gelten lassen, wenn der Regenbogen nur zwei Farben hätte und demnach aus Licht und Schatten bestände.

„Ob schon Tausend der Farben in buntem Schimmer erglänzen,
Dennoch bleibet die Mischung dem schauenden Auge verborgen.
Wo sie sich treffen, ist's gleich, doch sind die Enden verschieden." *)

Wir bemerken daran Einiges feuerfarb, Einiges goldgelb, Einiges himmelblau, und Einiges, wie an einer Malerei, mit feinen Linien durchzogen, so daß man, wie der Dichter sagt, die verschiedenen Farben nicht bemerken kann, wenn man nicht das eine Ende mit dem andern vergleicht. Denn das Ineinanderfließen täuscht, und die Natur ist hier so wunderbar künstlich, daß Das, was vorne ganz ähnlich war, an den Enden unähnlich wird. Was ist also da mit zwei Farben von Licht und Schatten geholfen, wenn man von unzähligen den Grund angeben soll? Manche halten dafür, der Regenbogen entstehe auf folgende Art: sie sagen, auf der Seite, wo es regnet, seyen die einzelnen Tropfen des fal-

*) Die Verse sind aus Ovid's Verwandlungen VI, 66.

lenden Regens eben so viele Spiegel, folglich strahle in jedem das Bild der Sonne wieder; sodann vermischen sich die vielen, ja unzähligen Bilder, theils schräg, theils senkrecht in einander laufend, und daher sey der Regenbogen eine Vermischung von vielen Sonnenbildern. Auf diesen Schluß kommen sie so: Man stelle, sagen sie, an einem heitern Tage tausend Becken hin, und jedes wird das Bild der Sonne haben; man vertheile auf jedes einzelne Baumblatt einen Tropfen: jeder wird das Bild der Sonne haben. Dagegen ein mächtig großer See wird nur ein einzig Sonnenbild zeigen. Warum? Weil jede eingeschlossene und begrenzte glatte Fläche ein Spiegel ist. Man theile daher einen sehr großen Fischteich durch eingesetzte Schiedwände in mehrere: so wird er eben so viele Sonnenbilder haben, als es Teiche sind. Man lasse ihn aber in seiner ganzen Ausdehnung, wie er ist, so wird er das Bild der Sonne nur Einmal zeigen. Es ist ganz gleichgültig, wie klein die Feuchtigkeit oder der See ist. Ist er eingezäunt, so ist's ein Spiegel. Darum sind jene unendlich vielen Tropfen, die der fallende Regen herabgießt, eben so viele Spiegel, und haben eben so viele Sonnenbilder. Diese erscheinen Dem, der sie gegenüber anschaut, in einander verworren, und die Zwischenräume, in denen jeder vom andern absteht, sind unbemerkbar, weil der Raum keine Unterscheidung zuläßt. Daraus zeigt sich denn statt der einzelnen Bilder ein einziges, das aus den gesammten verworren zusammengeflossen ist. Dieser Ansicht ist auch Aristoteles. *) Von jeder

*) Von den Lufterscheinungen III, 4. Die Worte des Aristote-

glatten Fläche, sagt er, fallen dem Auge seine eigenen Strahlen wieder zu. Nichts aber ist glätter, als das Wasser und die Luft. Darum fällt auch von einer dichten Luft unser Blick wieder auf uns selbst zurück. Wenn aber das Auge stumpf und schwach ist, so verliert es seine Sehkraft bei jedem Anstoß der Luft. Manche leiden an einer solchen Art von Augenschwäche, daß es ihnen vorkommt, als treten sie sich selbst entgegen, daß sie überall ihr eigenes Bild sehen. Warum? Weil die schwache Kraft ihrer Augen auch nicht einmal durch die sie zunächst umgebende Luft hindurchdringen kann, sondern stehen bleibt. Was daher bei Andern die dichte Luft bewirkt, das bewirkt bei ihnen jede. Denn sie mag seyn, wie sie will, so ist sie stark genug, um die schwache Sehkraft abzustoßen; noch weit mehr aber wirft uns diejenige unsern Blick zurück, welche sehr dicht ist und nicht durchdrungen werden kann, sondern die Strahlen unsers Augenlichts hemmt, und dahin zurückwendet, von wo sie ausgegangen sind. Deshalb, wo viele Tropfen sind, sind eben so viele Spiegel. Weil sie aber klein sind, so drückt sich darin die Farbe der Sonne ohne ihre Gestalt aus; sodann, wenn in den unzähligen und ohne Unterbrechung fallenden Tropfen sich immer die nämliche Farbe darbietet, so fängt es an auszusehen, nicht wie viele abgesonderte Bilder, sondern wie ein einziges, langes und zusammenhängendes. Wie redest du denn, entgegnet man mir, von vielen tausend Bil-

les; *Ανακλωμένη ἡ ὄψις ἀπὸ πάντων φαίνεται τῶν λείων* scheinen von Seneca mißverstanden zu seyn. Der Sinn ist wohl nur der: Was man sieht, wird offenbar von allen glatten Körpern zurückgeworfen.

dern, die sich da zeigen sollen; ich sehe ja keines. Und warum ist denn, da doch die Farbe der Sonne nur Eine ist, die der Bilder so mannichfaltig? Um diesen Einwurf und andere, die eben so einer Widerlegung bedürfen, zu entkräften, muß ich Folgendes anführen: Nichts trügt mehr, als unsere Sehkraft; nicht nur bei solchen Gegenständen, bei denen sie vermöge der Verschiedenheit der Farben an der genauen Unterscheidung gehindert ist, sondern auch bei solchen, die man vor der Hand sieht. Ein ganzes Ruder sieht in dem undichten Wasser wie ein gebrochenes aus. Wenn man Obst durch ein Glas sieht, ist es viel größer. Lange Säulenhallen stellen die von einander entfernten Säulen als an einander stehend an. Und denke dir wieder die Sonne selbst; sie, die du aus Gründen für größer hältst, als den ganzen Erdkreis, ist unserm Auge so klein, daß weise Männer behauptet haben, sie habe nur einen Fuß im Durchmesser. *) Denjenigen Stern, von dem wir wissen, daß er der schnellste von allen ist, **) sieht doch Niemand sich bewegen; und wir würden nicht glauben, daß er gehe, wenn nicht offenbar wäre, daß er schon vorwärts gekommen ist. Von dem Himmel selbst, der in jäher Eile dahinrollt, und den Auf- und Niedergang immer in einigen Augenblicken wieder vollendet, merkt kein Mensch, daß er fortschreite. Wie kannst du dich also darüber wundern, wenn unser Auge die Regentropfen nicht abgesondert schaut, und der Unterschied

---

*) S. Heraclitus von Ephesus. Vgl. Plutarch. Plac. phil. II, 2.

**) Der Saturnus. Vgl. das Vorwort.

der winzigen Bilder uns verloren geht, da wir die Sache aus einer ungeheuern Entfernung schauen? Daran kann Niemand zweifeln, daß der Regenbogen ein Bild der Sonne ist, das sich in einer tröpfelnden hohlen Wolke gestaltet. Dieß ist daraus klar: Es ist jedesmal der Sonne gegenüber, in der Höhe oder in den Niederungen, je nachdem sie tiefer oder höher steht, und seine Bewegung ist der der Sonne entgegen. Sinkt diese, so steht es höher; steht sie hoch, so ist es weiter unten. Oft ist eine solche Wolke der Sonne zur Seite und bildet keinen Regenbogen, weil sie das Bild derselben nicht gerade gegenüber auffaßt. Die Buntfarbigkeit aber hat keinen andern Grund, als weil ein Theil der Farbe von der Sonne herrührt, ein Theil von jener Wolke. Die Feuchtigkeit aber zieht bald himmelblaue Linien, bald grüne, bald purpurartige und goldgelbe oder feuerfarbe, und es sind zwei Farben, die diese Buntheit hervorbringen, eine matte und eine lebhafte. So geht auch aus einer und derselben Schnecke nicht nur einerlei Purpurfarbe hervor. Es macht einen Unterschied, wie lange sie gebeizt ist, ob sie dichtere oder wäßrigere Säfte eingesogen, ob sie öfter in's Wasser gebracht und ausgekocht, oder ob sie nur Einmal eingetaucht worden ist. Darum, weil Zweierlei in Betracht kommt, die Sonne und die Wolke, Das ist so viel als der Körper und der Spiegel, so darf man sich nicht wundern, wenn sich so viele Arten von Farben ausdrücken, die bei den vielen Gattungen lebhafter oder matter seyn können. Anders nämlich ist die Farbe bei feuriger Beleuchtung, anders bei mattem und schwachem Licht. In andern Dingen weiß man bei der Untersuchung nicht, wo hinaus, wenn man nichts

Handgreifliches hat, und überall herumrathen muß: hier ist's offenbar, daß der Regenbogen zweierlei Ursachen hat, die Sonne und das Gewölke, weil er weder bei heiterm Himmel jemals entsteht; noch auch, wenn derselbe so umwölkt ist, daß die Sonne nicht scheint. Darum müssen in jedem Fall diese die Ursachen seiner Entstehung seyn, da er ohne Eines oder das Andere gar nicht entsteht.

4. Nun kommt aber noch der eben so offenbare Umstand hinzu, daß das Bild sich gerade wie in einem Spiegel zeigt, denn es bietet sich nie anders, als gerade gegenüber dar: Das heißt, es muß auf der einen Seite Das stehen, was sich abbildet, auf der andern Seite Das, wodurch die Erscheinung desselben bewirkt wird. Gründe von nicht nur überzeugender, sondern zwingender Art, werden von den Meßkünstlern angeführt. Und es bleibt dabei Niemand ein Zweifel übrig, daß der Regenbogen ein Bild der wiewohl mangelhaft abgespiegelten Sonne sey, wegen der Mangelhaftigkeit der Gestalt des Spiegels. Wir inzwischen wollen andere Beweisgründe anführen, die man ohne Schwierigkeit lesen kann. Unter die Beweise für die angeführte Entstehungsart des Regenbogens rechne ich die Schnelligkeit seines Entstehens: die mächtig große und vielfarbige Erscheinung nämlich bildet sich am Himmel in einem Augenblick, und eben so schnell vergeht sie wieder. Nichts aber zeigt sich so schnell, als ein Bild im Spiegel; denn er bringt nicht Etwas hervor, sondern er zeigt es nur. Artemidorus von Parium*) führt auch

*) Dieses Philosophen oder Physikers aus Parium im untern

noch an, was es für eine Art von Gewölk seyn müsse, das ein solches Sonnenbild zeige. Wenn man, sagt er, einen hohlen Spiegel macht, der ein ausgeschnittenes Kugelstück bildet, so wird man, wenn man sich außerhalb des Mittelpunkts hinausstellt, alle Die, welche neben uns stehen, beisammen, und in geringerer Entfernung, als von dem Spiegel, sehen. Eben so, sagt er, ist es, wenn wir eine runde und gekrümmte Wolke von der Seite betrachten, da geht das Bild der Sonne von der Wolke weg und ist uns näher, und mehr gegen uns gewendet. Deshalb ist die Feuerfarbe von der Sonne, die himmelblaue von dem Gewölke; die andern von der Mischung beider.

5. Dieser Behauptung wird Folgendes entgegengestellt: Ueber die Spiegel finden zweierlei Ansichten statt. Die Einen nämlich meinen, man sehe in denselben Abbilder, Das heißt, die Gestalten unserer Körper, von unsern Körpern ausgehend und etwas Anderes als diese; Andere sagen: [im Spiegel zeigen sich nicht die Bilder, sondern man sehe die Körper selbst, durch die Sehkraft der Augen zurückgeworfen und wieder in sich selbst zurückgewendet. Nun kommt es aber nicht darauf an, wie man Dasjenige sieht, was man sieht, sondern auf welche Art das ähnliche Bild, wie vom Spiegel, zurückgeworfen werde. Denn Was ist sich unähnlicher, als die Sonne und der Regenbogen, an welchem sich ja weder die Farbe, noch die Gestalt der Sonne, noch ihre Größe zeigt? Der Regenbogen ist ja länger und breiter und

Mysien [in Kleinasien] geschieht von den Alten sonst nirgends Erwähnung, außer an dieser Stelle und VII, 13.

auf der Seite, wo er glänzt, viel röthlicher, als die Sonne, den übrigen Farben nach aber ganz anders. Und dann, wenn du die Luft mit einem Spiegel vergleichen willst, solltest du mir auch dieselbe Glätte dieses Körpers, dieselbe Gleichförmigkeit, denselben Glanz herbeischaffen. Nun kommt aber kein Gewölk einem Spiegel gleich; oft gehen wir mitten durch Wolken hindurch, und sehen uns nicht in denselben. Wer auf die höchsten Berge steigt, sieht das Gewölk, aber er sieht darin nicht das Bild von sich. — „Jeder einzelne Tropfen ist ein Spiegel." Das gebe ich zu; aber daß die Wolke aus Tropfen bestehe, Das läugne ich. Sie hat freilich Einiges, woraus Tropfen entstehen können, aber nicht diese selbst. So haben die Wolken auch nicht Wasser, sondern Bestandtheile des werdenden Wassers. Ich will dir auch zugeben, daß unzählige Tropfen in den Wolken enthalten sind, und daß dieselben eine Gestalt zurückstrahlen, aber sie bilden nicht alle mit einander eine einzige, sondern jeder eine besondere ab. Sodann magst du auch die Spiegel mit einander verbinden: sie werden sich doch nicht zu einem Bilde vereinigen, sondern jedes Theilchen wird die Darstellung seines Gegenstandes in sich abgeschlossen zeigen. Es gibt gewisse aus vielen ganz kleinen Stücken zusammengesetzte Spiegel, in welchen, wenn du auch nur einen einzigen Menschen hineinschauen lässest, eine ganze Menge Leute gesehen wird, da jedes Stückchen seine eigene Figur darstellt. Diese, obwohl sie in Verbindung gesetzt und zusammengestellt sind, sondern Nichts desto weniger ihre Bilder ab, und machen aus einem einzigen Menschen einen ganzen Schwarm.

Uebrigens stellen sie diesen Haufen nicht als in einander geflossen dar, sondern als getrennt und Bild für Bild aus einander gehalten. Der Regenbogen aber ist in Einem Zuge beschrieben, er gibt im Ganzen nur ein Bild. — Wie nun? fragt man, hat nicht auch das aus einer zerbrochenen Röhre springende, zerstreut ausgegossene und vom Ruderschlag aufgespritzte Wasser Etwas, das den Farben im Regenbogen ähnlich ist? Es ist wahr, aber nicht aus der Ursache, die du geltend machen willst, nämlich, weil jeder einzelne Tropfen das Bild der Sonne aufnehme. Denn die Tropfen fallen zu schnell, als daß sie das Bild in sich aufnehmen könnten. Sie müßten stehen, um Das, was sie nachbilden, aufzufassen. Was geschieht denn also? Die Farbe, nicht aber die Gestalt nehmen sie an. Uebrigens, wie der Kaiser Nero*) gar zierlich sagt,

„Herrlich glänzt der gewenkete Hals der Taube Cythere's,"

und von bunten Farben schimmert der Nacken des Pfauen, so oft er sich da= oder dorthin dreht. Werden wir aber deshalb seine Federn Spiegel nennen, weil jede Wendung derselben in neuen Farben spielt? Eben so haben die Wolken eine ganz andere Natur, als die Spiegel, so wie die Vögel, die ich erwähnte, und die Chamäleone und andere Thiere, deren Farbe sich ändert entweder durch sie selbst, wenn sie, gereizt von Zorn oder Brunst, durch das Hervortreten einer Feuchtigkeit ihre Haut verändern, oder der Beleuchtung nach, denn je nachdem das Licht gerade oder schief auf sie

*) Es ist nicht bekannt, aus welchem der zahlreichen Gedichte Nero's der angeführte Vers entlehnt ist.

fällt, färben sie sich auch. Was haben denn die Wolken für eine Aehnlichkeit mit Spiegeln, da diese nicht durchsichtig sind, jene aber das Licht durchlassen? diese dicht und zusammengedrängt, jene aber von dünnem Stoffe und unzusammenhängend sind; diese ganz aus demselben Stoffe, jene zufällig aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, und deswegen nicht zusammenhaltend und nicht lange an einander bleibend? Ueberdieß sehen wir, daß bei'm Aufgang der Sonne ein Theil des Himmels sich röthet; wir sehen bisweilen Wolken von der Farbe des Feuers. Warum sollten sie also, wie sie bei dem Entgegenstehen der Sonne diese einzige Farbe bekommen, nicht auch vielerlei annehmen können, obgleich sie nicht die Eigenschaften eines Spiegels haben? — So eben, entgegnet man mir, brachtest du als Beweis [für deine Theorie] vor, daß der Regenbogen jedesmal der Sonne gegenüber entstehe, weil auch vom Spiegel kein Bild zurückgeworfen werde, es sey denn in gerade entgegengesetzter Richtung. Und darin, sagt mein Gegner, sind wir Eins. Denn gleichwie Dasjenige dem Spiegel gegenüber gestellt werden muß, wovon er das Bild in sich aufnehmen soll, so muß, wenn die Wolken sich sollen färben können, die Sonne zu diesem Zweck gerade geschickt stehen; denn es entsteht nicht die gleiche Wirkung, die Sonne mag leuchten, wo sie will, und es kommt dabei auf die angemessene Richtung der Strahlen an. Das bringen Diejenigen vor, welche die Ansicht von der Färbung des Gewölkes geltend machen wollen. Posidonius *) und Die, welche behaupten, diese Er=

*) Posidonius, einer der ausgezeichnetsten Stoiker zu Cicero's

scheinung werde durch gleiche Ursachen, wie bei Spiegeln, hervorgebracht, entgegnen hierauf: Wenn bei'm Regenbogen irgend eine Farbe wäre, so würde sie bleiben, und um so deutlicher erscheinen, je näher man ist. Nun aber ist das Bild des Regenbogens in der Entfernung deutlich; es verliert sich dagegen, wenn es in der Nähe entstehen soll. Diesem Einwurf kann ich nicht beipflichten, obwohl ich mit der Theorie selbst einverstanden bin. Warum? Das will ich sagen; weil das Gewölk zwar gefärbt wird, aber so, daß seine Farbe nicht von überall her in's Auge fällt. Denn auch die Wolke selbst ist nicht von allen Seiten her sichtbar. Wer mitten darin ist, sieht ja die Wolke nicht. Man darf sich also nicht wundern, wenn ihre Farbe von Demjenigen nicht gesehen wird, der die Wolke selbst nicht sieht. Und doch, obwohl sie nicht gesehen wird, ist sie da, folglich auch ihre Farbe. Es ist also nicht ein Beweis, daß ihre Farbe nur Täuschung sey, wenn sie schon verschwindet, sobald man sich ihr nähert. Dieses Letztere ist ja auch der Fall bei den Wolken selbst, und doch sind sie darum, weil man sie nicht sieht, keine Täuschung. Ueberdieß, wenn von dir behauptet wird, die Wolke sey von der Sonne gefärbt, so ist damit nicht gesagt, diese Farbe sey wie mit einem harten und festen und dauernden Körper zusammengeflossen, sondern wie in einen flüssigen und veränderlichen, der weiter Nichts, als eine augenblickliche Erscheinung in sich aufnehme. Es gibt sogar ge-

Zeiten; man hat von ihm nur einige Fragmente. Vgl. Fabr. Bibl. Graeca III, 572.

wisse Farben, die nur in der Entfernung wirken. Den Tyrischen Purpur, je besser und gehaltreicher er ist, muß man um so höher halten, wenn er seinen Glanz zeigen soll. Deshalb kann man aber doch nicht sagen, er habe die Farbe nicht, weil er sie nicht in jedem Fall, man mag ihn halten, wie man will, in ihrer höchsten Vollkommenheit zeigt. Ich bin ganz der Ansicht des Posidonius, und halte dafür, der Regenbogen entsteht durch eine Wolke von der Form eines gewölbten und runden Spiegels, der die Gestalt eines aus einer Kugel geschnittenen Stückes hat. Dieß läßt sich nicht ohne Hülfe der Meßkünstler erweisen, die da mit Beweisen, bei denen kein Zweifel übrig bleibt, zeigen, es sey ein Abbild der Sonne, obwohl kein getreu abgespiegeltes. Denn auch in den Spiegeln bildet sich nicht Alles getreu ab. Man sieht darin oft furchtbare Gestalten; sie werfen das Antlitz der Hineinschauenden oft ganz entstellt zurück, und es bleibt doch eine verzerrte Aehnlichkeit. Es gibt Spiegel, wenn du hineinschaust, möchtest du dir Glück wünschen, daß du so stark seyest, so mächtig wachsen deine Arme, und die ganze Körpergestalt ist in's Uebermenschliche vergrößert. Es gibt Spiegel, die dir dein Gesicht auf die rechte, und solche, die es auf die linke Seite gezogen darstellen, auch welche, die es verdrehen und umkehren. Man darf sich daher nicht wundern, wenn ein solcher Spiegel, in welchem die Sonne ihr Bild entstellt darbietet, auch im Gewölke entsteht.

6. Neben andern Beweisen mag auch der eine Stelle finden, daß der Regenbogen niemals größer als ein Halb-

kreis erscheint, und daß er um so kleiner ist, je höher die Sonne steht. So sagt unser Virgilius: *)

— — — — — — — und es trinket der mächt'ge
Bogen — —

wenn ein Regen im Anzuge ist; aber er ist nicht immer von gleich schlimmer Vorbedeutung, er mag gesehen werden, wo er will. Wenn er von Mittag her entsteht, wird er eine gewaltige Masse von Wasser mitbringen. Dieses kann, die Sonne mag noch so kräftig seyn, nicht zurückgetrieben werden, so viel Kraft hat es. Wenn er um die Abendgegend erglänzt, so wird es Thau geben und sanft herabträufeln. Wenn er sich von Osten her und in der Nähe erhebt, so bedeutet Das schön Wetter. — Doch warum, wenn der Regenbogen ein Bild der Sonne ist, erscheint er viel größer, als die Sonne selbst? Weil es Spiegel gibt, die von der Art sind, daß sie die Gegenstände viel größer zeigen, als sie dieselben sehen, und daß sie die Gestalten in's Ungeheure vergrößern; dagegen gibt es wieder welche, die verkleinern. Das aber möchte ich wissen, warum die Gestalt [des Regenbogens] in's Kreisförmige geht, wenn er doch keinen vollen Kreis bildet? Du kannst mir vielleicht erklären, woher er die bunte Farbe hat; aber, woher eine solche Gestalt, wirst du mir nicht zu sagen wissen, wenn du nicht ein anderes Urbild angeben kannst, wornach er sich gestalte. Es ist aber kein anderes vorhanden, als das der Sonne, und wenn du zugibst, daß er davon die Farbe habe, so folgt daraus, daß

*) Virgil vom Landbau I, 380. Es war und ist Volksmeinung, daß der Regenbogen Wasser ziehe.

von ihr auch die Gestalt komme. Endlich sind wir darin Eins, daß jene Farben, durch welche der Streifen am Himmel gefärbt wird, von der Sonne herrühren; du sagst, Das sey wirklich eine Farbe, ich aber, es sehe aus, wie eine Farbe. Mag's nun Wirklichkeit seyn, oder Schein, von der Sonne kommt's einmal her. Du wirst nicht in's Reine kommen, warum jene Farbe auf Einmal aufhört, da doch jeder Glanz sich nach und nach verliert. Für meine Ansicht spricht nicht nur das plötzliche Erscheinen, sondern auch das plötzliche Verschwinden. Das Eigenthümliche eines Spiegels ist ja, daß nicht stückweise seine Darstellungen sich bilden, sondern auf Einmal ganz dastehen. Eben so plötzlich verliert sich darin auch jedes Bild, als es sich darstellt. Um es hervorzubringen und zu entfernen, braucht es weiter Nichts, als daß es sich zeige und abtrete. In jenem Gewölke ist keine eigene Substanz, kein Körper, sondern eine Täuschung und ein wesenloses Abbild. — Willst du dich überzeugen, daß es so sey? Sobald du die Sonne verdeckst, wird es mit dem Regenbogen aus seyn. Und ferner: stelle der Sonne eine andere Wolke gegenüber, so wird das Farbenspiel der einen verschwunden seyn. — Aber der Regenbogen ist etwas größer, als die Sonne. Ich habe ja vorhin gesagt, es gebe Spiegel, die jeden Körper, den sie nachbilden, vervielfältigen. Dazu bemerke ich aber noch, daß Alles weit größer ist, wenn man es im Wasser sieht. Buchstaben, wie klein und dunkel sie auch seyn mögen, sieht man durch eine mit Wasser gefüllte Glaskugel größer und heller. Obst erscheint schöner, als es ist, wenn es in Glas schwimmt. Gestirne scheinen von größerem Umfang, wenn man sie durch ein Gewölk

hindurch sieht, weil unser Auge in dem Feuchten keinen Halt hat, und nicht getreu auffassen kann, Was es will. Das wird sich ganz deutlich zeigen, wenn man einen Becher mit Wasser füllt und einen Ring hineinwirft. Denn obgleich der Ring ganz auf dem Boden liegt, so sieht man ihn doch auf der Oberfläche des Wassers. Alles, was man durch eine feuchte Masse sieht, ist weit größer, als in der Wirklichkeit. Es darf also nicht befremden, daß sich das in einer feuchten Wolke geschaute Bild der Sonne größer darstellt; es geschieht Dieß aus zweierlei Ursachen: es ist nämlich in der Wolke etwas Glasähnliches, was durchsichtig ist, und es ist darin auch Etwas von Wasser, und wenn sie dieß auch noch nicht hat, so zeigt sich doch schon die Natur desselben, in welche sie von der ihrigen übergeht.

7. Man erwiedert mir: „Weil du des Glases Erwähnung gethan hast, so will ich gerade daraus einen Beweis gegen dich entnehmen. Es gibt gläserne Stäbchen, gestreift, oder mit mehrern Ecken keilförmig gewunden; diese, wenn sie queer die Sonne auffassen, zeigen eine solche Farbe, wie man sie im Regenbogen zu sehen pflegt; daraus kann man sehen, daß hier nicht ein Bild der Sonne ist, sondern ein Abspiegeln und Wiederstrahlen der Farben." — Bei diesem Beweise spricht Vieles für mich. Für's Erste ist offenbar, es müsse etwas Glattes, einem Spiegel Aehnliches seyn, was die Sonne abspiegelt; sodann ist offenbar, es entstehe nicht eine Farbe, sondern der Schein einer nicht wirklichen Farbe, wie ihn, nach dem Obigen, der Taubenhals bald annimmt, bald ablegt, je nachdem er sich wendet. Das ist aber auch im Spiegel der Fall, von dem man nicht eine

Farbe sieht, sondern eine Art von Abbildung einer Farbe, die ihm nicht eigen ist. Doch das Einzige muß noch abgefertigt werden, daß man in diesem Stäbchen nicht das Sonnenbild sieht, welches recht auszudrücken es nicht fähig ist. So versucht es denn wohl, das Bild wiederzugeben, weil der Stoff glatt und dazu geeignet ist, aber es geht nicht an, weil es unregelmäßig gebildet ist. Wäre es für jenen Zweck passend gearbeitet, so würde es eben so viele Sonnen wiederstrahlen, als es Punkte hätte, worauf die Sonne blickte. Weil aber diese unter sich nicht geschieden sind und nicht genug spiegelartig glänzen, so fangen sie die Sonnenbilder nur an, ohne sie völlig auszudrücken, und machen gerade wegen der Nähe ein verworrenes Bild, und lassen eine einzige Farbe sehen.

8. Aber warum bildet der Regenbogen nicht einen völligen Kreis, sondern erscheint nur als Halbzirkel, da er sich doch sehr weit erstreckt und einbiegt? Einige meinen so: Da die Sonne viel höher steht, als die Wolken, so trifft sie dieselben nur von oben; die Folge ist, daß der untere Theil derselben nicht vom Lichte berührt wird. Da sie daher nur von Einer Seite Licht erhalten, so bilden sie nur einen Theil davon nach, der niemals größer ist, als die Hälfte. — Das ist ein nicht sehr triftiger Beweis. Warum? Weil die Sonne, wenn sie schon oben ist, dennoch die ganze Wolke trifft. Folglich färbt sie sie auch. Warum denn nicht? Da sie die Strahlen durchtreibt, und, wie dicht sie auch seyn mögen, durchbricht. — Sodann führen sie Etwas an, das gerade gegen ihre Behauptung spricht. Denn wenn die Sonne oben ist, und deshalb nur den obern Theil der Wolken berührt,

so reicht der Regenbogen niemals bis auf die Erde herab. Nun aber senkt er sich doch bis auf den Boden. Ueberdieß ist der Regenbogen jedesmal der Sonne gegenüber. Darauf kommt Nichts an, ob sie oben oder unten ist, weil die ganze Seite, die [der Sonne] entgegengekehrt ist, unter ihrer Einwirkung steht. Dann bildet sie aber auch manchmal bei ihrem Untergang einen Regenbogen, wo sie in jedem Fall die Wolken von unten berührt, so nahe diese auch der Erde seyn mögen. Und doch ist's auch dann nur ein Halbkreis, wenn schon die Wolken vom niedrigsten und unscheinbarsten Standpunkte aus die Sonne bekommen. Die Unsrigen, welche behaupten, daß in der Wolke das Licht so wiederstrahle, wie in einem Spiegel, nehmen an, daß die Wolke hohl sey und ein Ausschnitt von einer Kugel; und der kann denn freilich keinen ganzen Kreis bilden, weil er selbst nur ein Stück vom Kreise ist. Der Behauptung pflichte ich bei, mit dem Beweise bin ich nicht einverstanden. Denn wenn in einem gewölbten Spiegel die ganze Gestalt einer entgegenstehenden Scheibe sich abdrückt, so ist auch bei einer halben Scheibe kein Hinderniß, warum nicht eine ganze Kugel darin gesehen werden könnte. Wir haben oben gesagt, daß man Kreise sehen könne [den Hof um Sonne und Mond], die wie ein Bogen sich um Sonne und Mond herumziehen: warum ist bei diesen der Kreis vollständig, bei'm Regenbogen aber nie? Ferner: warum sollen es immer hohl eingedrückte Wolken seyn, welche die Sonne auffangen, und nicht bisweilen flache und erhabene (convexe)? — Aristoteles sagt, nach der Herbst-Tag- und Nachtgleiche entstehe der Regenbogen zu jeder Tagesstunde, im Sommer aber nur bei'm Anfang und

bei'm Sinken des Tages. Der Grund davon ist klar. Für's Erste: weil mitten am Tage die Sonne, wo sie am heißesten ist, über die Wolken Herr wird, und dann, wenn sie dieselben zerreißt, ihr Bild von ihnen nicht zurückgeworfen werden kann. Aber in der Frühe und wenn sie sich zum Untergang neigt, hat sie weniger Kraft, und darum kann sie von den Wolken gemeistert und zurückgeworfen werden. Sodann: sie pflegt nur einen Regenbogen zu bilden, wenn sie den Wolken, an denen sie ihn macht, gerade gegenüber ist; sind nun die Tage kürzer, so steht sie immer schräg. Folglich hat sie zu jeglicher Tageszeit, auch wenn sie am höchsten steht, einige Wolken, die sie in gerade entgegengesetzter Richtung treffen kann. Dagegen zur Sommerszeit geht sie über unserm Scheitel weg. Deshalb scheint sie um Mittag in zu gerader Linie auf die Erde herab, als daß ihr irgend ein Gewölke entgegenstehen könnte. Da hat sie es ja ganz unter sich.

9. Nun habe ich von den Regengallen am Himmel [unvollkommenen Regenbogen] zu reden, die nicht minder farbig und bunt sind, und die wir gleichfalls als Zeichen von Regen anzusehen pflegen. Dabei haben wir uns jedoch nicht viel aufzuhalten, weil die Regengallen nichts Anderes sind, als unvollständige Regenbogen. Sie sehen nämlich wohl farbig aus, aber sie haben keine gebogene Form. Sie liegen in gerader Richtung. Sie entstehen aber in der Regel neben der Sonne in einer feuchten Wolke, die sich bereits ergießt. Darum haben sie die nämliche Farbe, wie der Regenbogen, nur in der Gestalt sind sie anders, weil auch die Wolken, in denen sie sich ausbreiten, anders geformt sind.

10. Eine ähnliche (Verschiedenheit) Buntfarbigkeit findet bei den Höfen statt; doch weichen sie in der Hinsicht ab, daß die Höfe überall entstehen, wo ein Gestirn ist, der Regenbogen nur der Sonne gegenüber, die Regengallen nur in der Nachbarschaft der Sonne. Ich kann den Unterschied zwischen diesen allen auch so angeben: Wenn man den Hof theilt, ist's ein Regenbogen; denkt man ihn in gerader Richtung, so ist's eine Regengalle. Bei allen ist die Farbe vielfältig, bunt gemischt aus Himmelblau und Gelb. Die Regengallen liegen nur an der Sonne. Die Regenbogen sind durchaus nur Sonnen- oder Monds-Regenbogen; die Höfe gehören allen Gestirnen an.

11. Man bemerkt auch noch eine andere Art von Regengallen, wenn dünne Strahlen durch enge Oeffnungen des Gewölks straff und in einiger Entfernung von einander in gerader Richtung laufen; Das sind gleichfalls Vorboten von Regen. Wie soll ich's nun da angehen? Wie soll ich sie benennen? Sind es Abbilder der Sonne? Die Geschichtschreiber reden von Sonnen, und erzählen, es seyen oft zwei und drei am Himmel gestanden. Die Griechen nennen sie Nebensonnen, weil man sie in der Regel in der Nähe der Sonne bemerkt, oder weil sie mit der Sonne einige Aehnlichkeit haben. Sie bilden dieselbe freilich nicht ganz nach, sondern nur den Wiederschein von ihr und die Gestalt. Uebrigens haben sie gar keine Hitze, und sind matt und unwirksam. Was geben wir ihnen nun für einen Namen? Soll ich's machen, wie Virgilius, *) der wegen der

*) Vgl. Virgil vom Landbau II, 95, wo von Traubengattun-

Benennung Anstand nahm, und dann doch den Namen setzte, an dem er gestrauchelt hatte:

— — und mit welchem Namen dich nennen
Rhetica? Nimmer sollst du jedoch mit Falerner dich messen!

So will ich sie denn geradezu Nebensonnen nennen [mit dem Griechischen Ausdruck parhelia]. Es sind eben Abspiegelungen der Sonne in einer dichten und nahen Wolke, die wie ein Spiegel wirkt. Manche bezeichnen eine Nebensonne als eine runde, glänzende und der Sonne ähnliche Wolke. Sie geht nämlich mit derselben, und bleibt nie weiter zurück, als sie bei ihrem Erscheinen entfernt war. Es wundert sich doch wohl Niemand unter uns, wenn er das Bild der Sonne in einer Quelle oder in einem stillen See sieht? Ich denke, nicht. Nun so kann in der Höhe ihr Bild sich eben so gut abspiegeln, als bei uns, wofern nur ein Stoff dort vorhanden ist, der sich dazu eignet, sie abzuspiegeln.

12. So oft wir eine Sonnenfinsterniß beobachten wollen, stellen wir Becken hin, die wir mit Oehl oder Pech füllen, weil die fette Feuchtigkeit sich nicht so leicht trübt, und deshalb die aufgenommenen Bilder festhält. Etwas Helles und Ruhigstehendes muß es aber überhaupt seyn, worin sich Etwas abspiegeln soll. Alsdann pflegen wir zu bemerken, wie sich der Mond der Sonne entgegenstellt, so daß er sie, obwohl sie so viel größer ist, als der vorliegende Körper, ver-

---

gen die Rede ist. Im Veronesischen wuchs die Rhätische Traube, deren Wein jedoch dem berühmten Falerner nicht gleich kam. Uebrigens citirt Seneca die Stelle falsch. Es heißt bei Virgil: mit welchem Liede dich preisen, carmine, nicht nomine.

deckt, bald theilweise, wenn es sich so trifft, daß er au die Seite streift, bald ganz. Das Letztere wird eine völlige Sonnenfinsterniß genannt, bei der auch die Sterne sichtbar werden, und die das Sonnenlicht auffängt, dann nämlich, wenn die beiden Scheiben in gleicher Richtung (wie die Schalen einer Wage) zu stehen kommen. So wie nun das Bild von beiden auf der Erde gesehen werden kann, so auch in der Luft, wenn die zusammengedrängte und spiegelhelle Luft so ruhig ist, daß sie die Gestalt der Sonne aufnimmt, die zwar auch andere Wolken aufnehmen, aber durchlassen, sofern sie entweder beweglich sind, oder unzusammenhängend, oder unrein. Sind sie nämlich beweglich, so gießen sie das Sonnenlicht zerstückelt aus; sind sie unzusammenhängend, so geht es zwischen ihnen durch; sind sie unrein und wüst, so sind sie dafür unempfänglich, so wie bei uns eine fleckige Fläche kein Bild abspiegelt.

13. Es pflegen auch zwei Nebensonnen auf Einmal zu entstehen, auf ebendieselbe Weise. Warum sollten es denn nicht eben so viele seyn können, als Wolken vorhanden sind, die sich eignen, das Bild der Sonne darzustellen? Manche sind der Ansicht, daß sie, so oft zwei solche Gestalten entstehen, die eine für die der Sonne, die andere für die ihres Abbildes halten. So wenn wir mehrere Spiegel also aufstellen, daß der eine dem andern entgegenschaut, so ist Alles voll Bilder, und nur Eines kommt von dem eigentlichen Gegenstande, die andern sind nur Abspiegelungen von den Bildern. Es kommt Nichts darauf an, Was es sey, das sich dem Spiegel darbietet. Er gibt eben zurück, Was er sieht. So ist's auch in jenem Falle in der Luft; wenn die

Wolken zufällig so gegen einander stehen, daß eine zur andern sieht, so gibt die eine Wolke das Bild der Sonne, die andere das des Bildes. Es müssen aber die Wolken, die diese Erscheinung hervorbringen, dicht seyn, glatt, glänzend, überhaupt ganz von derselben Beschaffenheit, wie die Sonne. Deshalb sind alle dergleichen Abbilder lichtfarb, und dem Hof um den Mond ähnlich, weil sie einen Wiederschein von den schräg auffallenden Sonnenstrahlen bilden. Wäre nämlich die Wolke unterhalb der Sonne, wenn auch näher, so würde sie von ihr nicht zertheilt; ist sie aber weit entfernt, so schickt sie die Strahlen nicht zurück und spiegelt auch kein Bild ab. So werfen ja auch bei uns Spiegel kein Bild zurück, wenn sie in weiter Entfernung von uns sind, weil unsere Sehkraft nicht bis zu uns zurückreicht. — Uebrigens sind auch diese Sonnen — ich berufe mich auf geschichtliche Erfahrung — Vorboten von Regen, besonders wenn sie im Süden stehen, woher die größten und schwersten Wolken kommen. Wenn die Sonne auf zwei Seiten von einem solchen Bilde umgeben ist, so entsteht, wenn wir dem Aratus *) glauben dürfen, ein Sturm.

14. Es ist Zeit, daß wir auch an die andern feurigen Lufterscheinungen gehen, von denen es verschiedene Gestalten gibt. Bisweilen springt ein Stern hervor, bisweilen ist's

*) Aratus, ein Griechischer Dichter aus Soli in Cilicien, schrieb ein Gedicht: Phaenomena, welches Cicero in's Lateinische übersetzte. Vgl. Hugo Grot. Syntagma Arateorum. Lugd. Bat. 1640.

ein Funkeln, bald ein festes und stehendes, bald ein flatterndes. Davon sieht man mehrere Arten. Dergleichen sind die Bothynöen, wenn sich eine leuchtende kreisförmige Vertiefung einwärts am Himmel zeigt, ähnlich einer rund ausgegrabenen Höhlung; ferner die Pithiten, wenn sich eine faßähnliche Gestalt *) von einem weiten runden Feuer entweder bewegt, oder an einer und derselben Stelle flammt; ferner Chasmen, wenn sich ein Raum am Himmel spaltet und wie eine Schlucht bildend in seiner Tiefe eine Flamme zeigt. Diese Erscheinungen alle haben auch vielerlei Farben. Einige sehen hochroth aus, andere wie eine verlöschende schwache Flamme, einige haben weißes Licht, einige sind blitzartig, einige überall gleich gelb, ohne hervorbrechende Strahlen. So sehen wir

„Sternlicht schimmern in mächtigem Zug am Rücken des Himmels." **)

Diese sternähnlichen Erscheinungen springen hervor und fliegen vorüber, und scheinen ein langes Feuer zu verbreiten vermöge ihrer ungeheuern Schnelligkeit, da unser Auge nicht unterscheiden kann, wie sie von einer Stelle zur andern gehen, sondern ihre ganze Bahn für ein Feuer hält. Denn so groß ist die Schnelligkeit ihrer Bewegung, daß man ihre Theile nicht aus einander kennen, sondern nur das Ganze wahrnehmen kann. Man bemerkt nicht sowohl, wo ein solcher Stern läuft, als wo er erscheint. Darum beschreibt er

*) Die Uebersetzung folgt der Lesart imago statt magnitudo.

**) Abermals eine nicht wörtlich getreu citirte Stelle Virgil's vom Landbau I, 367, wo es statt stellarum heißt flammarum.

seine ganze Bahn wie mit einem ununterbrochenen Feuerstreifen, weil die Langsamkeit unsers Gesichts ihm in seinem Lauf nicht Augenblick für Augenblick nachkommen kann, sondern auf Einmal Beides, den Punkt seines Hervorspringens und sein Ziel, gewahr wird. So ist es auch bei dem Blitz. Sein Feuer scheint uns eine Linie, weil es in einem Augenblick seinen Raum durcheilt, und unserm Auge die ganze Stelle entgegentritt, durch die er hindurchzuckte. Allein sein Feuer ist nicht ein solcher Körper, der sich über den ganzen Raum seiner Bahn erstreckte; Was so lang und ausgedehnt ist, hätte auch keine solche Schlagkraft. — Auf welche Art kommen sie denn nun aber hervor? Durch die Reibung der Luft entzündet sich das Feuer und wird von dem Winde in Sturmeseile fortgejagt; doch kommt's nicht immer vom Winde oder von der Reibung. Es entsteht bisweilen durch eine besonders dazu geeignete Beschaffenheit der Luft. In der Höhe ist nämlich viel trockner, warmer, erdiger Stoff, von welchem es entsteht, und Dem, wovon es genährt wird, nachgehend, läuft es weiter, und verbreitet sich deshalb in Eile. — Aber warum zeigen sich verschiedene Farben daran? Weil es darauf ankommt, von welcher Art der Brennstoff ist, und wie heftig das Entzündende. Uebrigens deutet eine solche Erscheinung auf Wind, und zwar von der Seite her, von wo sie ausgeht.

15. Wie entstehen, fragt man, die blitzenden Scheine, welche die Griechen Selas nennen? Es heißt, auf mancherlei Art. Es können dieselben durch heftige Winde entstehen, vielleicht auch durch die Hitze der obern Luftregion. Denn

wenn sich die Feuererscheinung weit ausbreitet, so ergreift sie manchmal die untere Region, sofern sie entzündbar ist. Möglich ist's auch, *) daß die Bewegung der Sterne in ihrem Laufe Feuer erregt und der untern Region mittheilt. Und wie? Kann es denn nicht auch seyn, daß die Luft eine Feuermasse bis in den Aether hinauftreibt, aus welcher ein blitzender Schein, oder ein Glühen, oder ein sternartiges Hervorschießen entsteht? Von diesen blitzenden Scheinen schießen einige jäh herab, wie Sternschnuppen; einige bleiben an einer bestimmten Stelle, und senden so viel Licht aus, daß sie die Finsterniß vertreiben und wie Tageshelle machen, bis sie, nachdem ihr Nahrungsstoff aufgezehrt ist, zuerst dunkler werden, dann gleich einer in sich selbst versinkenden Flamme unter immerwährendem Abnehmen in Nichts zergehen. Von diesen Erscheinungen zeigen sich einige in den Wolken, einige über den Wolken, wenn die dichte Luft das Feuer, das sie in der Nähe der Erde lange unterhalten hatte, bis zu den Sternen hinaufgedrückt hat. Einige davon halten sich nicht lange, sondern gehen vorüber, oder verlöschen sogleich, wo sie aufblitzten. — Man nennt Dieß blitzende Scheine, weil ihre Erscheinung kurz währt und bald vergeht, aber nicht ohne Schaden sich entladet; denn oft richten sie Zerstörungen an, wie Blitze. Man sieht von ihnen Häuser getroffen, und die leichte Berührung davon nennen die Griechen ein Einschlagen. Wenn sich diese [blitzenden Scheine] aber länger aufhalten, und ein stärkeres Feuer haben, das

*) Nach der Theorie der Stoiker, welche die Sterne für feurige Massen hielten.

mit der Bewegung des Himmels fortgeht, oder wenn sie eigene Bahnen ziehen, so halten Das die Unsrigen für Cometen. Von diesen nachher. Die verschiedenen Arten jener blitzenden Scheine sind Bartscheine, Leuchten und Cyparissien,*) und wie sie sonst alle heißen, deren Feuer an den Endpunkten aus einander geht. Es ist ungewiß, ob man unter diese auch die Balken rechnet und die Pithiten; **) diese Erscheinungen sind selten. Es ist dabei eine vielfache Zusammenhäufung von Feuer nöthig, da ihre sehr große Scheibe den Umfang der eben aufgegangenen Sonne noch um Etwas übersteigt. Zu diesen kann man auch die in den Geschichten häufig erwähnte Erscheinung rechnen, daß der Himmel glüht, dessen Glühen bisweilen so in der Höhe ist, daß es bis an den Sternen zu seyn scheint; bisweilen wieder so niedrig, daß es wie eine ferne Feuersbrunst aussieht. Unter dem Kaiser Tiberius eilten die Feuerrotten nach der Colonie Ostia zu Hülfe, als ob es dort brennte, da einen großen Theil der Nacht ein Glühen am Himmel war, nicht sehr hell, von dickem, rauchigem Feuer. Bei diesen Erscheinungen zweifelt Niemand, daß sie wirklich die Flamme haben, die sie zeigen; sie haben eine bestimmte Substanz. Bei den früher erwähnten ist noch eine Frage — nämlich bei'm Regenbogen und dem Hofe um Sonne und Mond — ob sie nur das Auge täuschen und in nichts Wirklichem bestehen, oder ob es etwas Wesenhaftes sey, was man sieht. Wir sind nicht der Meinung, daß bei'm Regenbogen oder bei den Höfen etwas

*) Cypressenähnliche Meteore. Vgl. Festus ed. Gothofr. p. 276.
**) Faßähnliche Gestalten von weitem rundem Feuer. Vgl. das vorhergehende Kapitel.

Körperliches zum Grunde liege; wir sind ja der Ueberzeugung, es sey nur Täuschung in den Spiegeln, die nur einen Körper, der ihnen nicht gehört, täuschend darstellen. Denn es ist nicht wirklich im Spiegel, Was sich darin zeigt, sonst würde es nicht weggehen und sogleich von einem andern Bilde verdeckt werden, und es würden nicht unzählige Gestalten in dem einen Augenblick verschwinden, in dem andern aufgenommen werden. Also Abbildungen sind es und eine wesenlose Nachgestaltung wirklicher Körper; und Manche haben die Spiegel so eingerichtet, daß dieselben die Körper entstellen können. Es gibt ja, wie oben erwähnt, Spiegel, welche das Gesicht der Hineinschauenden schief machen; andere, die unendlich vergrößern und über die menschliche Gestalt und das Maß unserer Körper hinausgehen.

16. Hier will ich dir ein Geschichtchen erzählen, woraus du erkennen magst, wie die Genußsucht kein Mittel zur Reizung der Lust verachtet, und so erfinderisch ist, ihren Wahnsinn noch mehr anzufachen. Hostius Quadra*) war ein solcher Wüstling, daß man ihn sogar in Theaterstücken durchzog. Diesen reichen Geizhals, den Sklaven von hundert Millionen Sestertien, **) als er von seinen Sklaven ermordet worden war, hielt der vergötterte Augustus keiner Rache werth, und sprach es beinahe aus, es sey ihm eigentlich

*) Von diesem Menschen erwähnt, außer Seneca, kein alter Schriftsteller. Die Mimen und Pantomimen brachten dergleichen Leute, kenntlich gezeichnet, auf das Theater. Vgl. Ovid's Tristien II, 479. f.

**) D. i. 8,241,465 Gulden Rheinisch, oder 4,578,592 Thaler Sächsisch.

Recht geschehen. Dieser Mensch war nicht nur mit einem Geschlecht unzüchtig, sondern nach Männern eben so lüstern, als nach Weibern. Und er machte Spiegel von der Art, die ich so eben erwähnte, welche die Bilder bedeutend vergrößert wiedergeben, und in welchen ein Finger, sowohl der Länge als der Dicke nach, größer als ein Arm wurde. Diese stellte er so auf, daß, wenn er mit einem Manne zu thun hatte, er, denselben im Rücken habend, alle Bewegungen seines geilen Buhlen im Spiegel sah, und sodann an der vorgespiegelten Größe des Gliedes, als wäre es wirklich so, seine Lust hatte. In allen Bädern zwar hielt er seine Auswahl, und las sich Männer vom gehörigen Maße aus, aber Nichts desto weniger gab er dem unersättlichen Laster noch durch Täuschung höhern Reiz. Und nun sage man mir noch einmal, der Spiegel sey um der Reinlichkeit willen erfunden! Es ist eckelhaft, zu erzählen, Was jenes Scheusal, das sich nur mit eigenem Munde hätte zerfleischen sollen, gesagt und gethan hat, da der Kerl von allen Seiten Spiegel aufstellte, um seinen eigenen Schändlichkeiten selbst zuzusehen, und Was, auch geheim gehalten, auf dem Bewußtseyn lastet, und Was Jeder, wenn er desselben beschuldigt wird, wegläugnet, nicht nur in den Mund zu nehmen, sondern seinen eigenen Augen vorzuhalten. Wahrlich, Schandthaten beben sonst doch vor ihrem eigenen Anblick zurück! Auch bei Verworfenen und zu jeder Schändlichkeit sich Hergebenden ist doch noch eine zarte Scheu vor dem Anblick. Jener aber, als ob es nicht genug wäre, Unerhörtes und Unbemerktes mit sich anfangen zu lassen, hat auch noch seine Augen dabei haben wollen, und, nicht zufrieden mit Dem, was er von

seinen Sünden sehen konnte, hat er sich noch mit Spiegeln umstellt, in denen seine Schandthaten vertheilt und geordnet seyn mußten; und weil er es nicht genau genug sehen konnte, weil er zusammengedrückt war und den Kopf gesenkt hatte, und an den Schamgliedern eines Andern hing, so hielt er sich sein Thun durch Abbilder vor. Er studirte auf solch wollüstigen Anblick, und beschaute sich die Männer, die er zu Allem auf Einmal zuließ. Bisweilen zwischen einem Manne und einem Weibe getheilt und den ganzen Körper preisgebend, schaute er auch diese Abscheulichkeiten mit an. Blieb denn für diesen unflätigen Menschen noch Etwas im Dunkeln zu thun übrig? Er scheute den Tag nicht, sondern hielt sich die unnatürlichen Begattungen selbst vor, und machte sie sich zurecht. Wie? Sollte man nicht denken, er habe in diesem Zustande gemalt seyn wollen? Auch die Verworfensten haben noch eine Art von Züchtigkeit, und Leute, die ihre Person der Entehrung für Jedermann preisgeben, halten noch Etwas vor, um die heillose Hingebung zu verdecken: so ist auch im Bordell noch einigermaßen Sittsamkeit zu Hause. Aber jenes Ungeheuer hatte sein wüstes Treiben zum Spektakel gemacht, und ließ sich selbst Dasjenige sehen, was zu verbergen keine Nacht tief genug ist. Es ist, als hätte er sagen wollen: Mit einem Manne und mit einem Weibe habe ich zugleich zu thun: Nichts desto weniger will ich mit dem Theile an mir, der noch Nichts zu thun hat, noch auf andere Art *) die Schändlichkeit vergrößern. Alle

*) Die Uebersetzung folgt der Gronov'schen Lesart alioqui statt alicujus.

Glieder sind im Dienste der Unzucht; auch die Augen sollen an der Wollust Theil nehmen, und ihre Zeugen und Förderer seyn! Auch Das, was vermöge des Baues unsers Körpers den Blicken entzogen ist, soll auf künstliche Art sichtbar werden, damit Niemand meine, ich wisse nicht, Was ich thue. Die Natur hat sich schlecht gehalten, daß sie der menschlichen Lust so geringen Vorschub geleistet, daß sie die Begattung anderer Thiere besser bedacht hat. So will ich denn erfinderisch genug seyn, wie ich meiner Leidenschaft zugleich abhelfe und genugthue. Was will es denn heißen mit meinem Lusttriebe, wenn ich ihn nur naturgemäß auslasse? Ich will mich mit einer Art von Spiegeln umstellen, die mir die Gestalten unglaublich vergrößert zurückwirft. Wäre es mir möglich, so würde ich sie in der Wirklichkeit so machen; weil Das nicht angeht, so will ich meine Lust an der Täuschung haben. Meine Unzüchtigkeit soll mehr schauen, als sie thun kann, und soll ihr eigenes Treiben bewundern. — O des empörenden Gräuels! Dieser Mensch ist vielleicht schnell, und eh' er es merkte, getödtet worden. Vor seinem Spiegel hätte er geschlachtet werden sollen.

17. Da muß man nun freilich lachen über die Philosophen, daß sie über die Natur des Spiegels reden, daß sie Untersuchungen anstellen, warum uns denn unser Bild so, und zwar gegen uns gekehrt, zurückstrahle; Was denn die Natur damit gewollt habe, daß sie uns, während sie uns wirkliche Körper gab, auch die Abbilder davon sehen zu lassen für gut fand, und wozu es denn fromme, einen Stoff zu schaffen, der Bilder aufzunehmen fähig ist? — Nämlich nicht dazu, daß wir vor dem Spiegel Bart und Gesicht

putzen, oder dem Manne ein glattes Antlitz machen. Nirgends hat sie die Genußsucht begünstigt, sondern sie hat für's Erste, weil das Auge, zu schwach, die Sonne in der Nähe zu schauen, ihre Gestalt gar nicht kennen würde, dieselbe mit verminderter Schärfe des Lichts zum Anschauen dargeboten; denn obwohl man sie bei ihrem Auf- und Niedergang betrachten kann, so würden wir doch ihre Beschaffenheit ganz, wie sie wirklich ist, und nicht röthlich, sondern mit weißem Lichte strahlt, nicht kennen, wenn sie uns nicht in irgend einer Feuchtigkeit minder abstoßend und zum Anschauen geeigneter vor das Auge treten würde. Ueberdieß würden wir das Zusammentreffrn der beiden Gestirne, wodurch der Tag unterbrochen zu werden pflegt,*) nicht sehen, und könnten nicht wissen, Was Das wäre, wenn wir nicht ungehinderter auf dem Boden [im Wasser] die Bilder der Sonne und des Mondes sehen würden. — Die Spiegel sind erfunden worden, damit der Mensch sich selbst kennen lernte. Das hatte mancherlei Folgen: für's Erste die Kenntniß seiner selbst, sodann auch einen guten Rath für manche Fälle. Wer schön ist, soll Verunstaltung vermeiden; Wer häßlich ist, soll durch Tugenden ersetzen, Was ihm am Körper mangelt; Wer jung ist, soll durch die Blüthe seines Alters gemahnt werden, Das sey die Zeit, zu lernen und Muthiges zu wagen; Wer alt ist, soll ablegen, Was sich mit grauen Haaren nicht vertragen will, und seine Gedanken auch auf's Sterben richten. Dazu hat uns die Natur möglich gemacht,

*) Die Begegnung der Sonne und des Mondes bei einer Sonnenfinsterniß.

uns selbst zu sehen. Ein heller Born oder ein glatter Stein zeigt Jedem sein Bild.

— — — Ich sah mich neulich am Ufer,
Da windstill die Fläche des Meeres stand. — — *)

Wie meinst du, daß die Lebensweise der Menschen war, als sie sich in diesem Spiegel beschauten? Jenes einfachere Zeitalter, sich begnügend mit Dem, was der Zufall bot, mißbrauchte das Wohlthätige noch nicht zu Lastern, und verwendete die Erfindung der Natur noch nicht zu Wollust und Ueppigkeit. Anfangs zeigte einem Jeden der Zufall seine Gestalt; sodann, als die den Sterblichen angeborene Liebe zu sich selbst ihnen den Anblick ihrer Gestalt lieb machte, sahen sie öfter dahin, wo sie früher ihr Ebenbild gesehen hatten. Nachdem das schon verschlimmerte Geschlecht in die Erde hinabgestiegen war, um auszugraben, Was besser verdeckt geblieben wäre, kam zuerst das Eisen in Gebrauch, und es hätte Nichts geschadet, daß sie dieß ausgruben, wenn sie dieß allein ausgegraben hätten. Dann kamen erst die andern Uebel der Erde, deren glatte Fläche ihnen bei einer andern Lebensweise ihr Bild vorhielt, das der Eine im Trinkbecher, der Andere in dem zu mancherlei Gebrauch zubereiteten Metall schaute; und bald wurde zu diesem Behuf eine eigene runde Fläche bereitet, noch nicht aus glänzendem Silber, sondern ein zerbrechlicher, werthloser Stoff. Da schon, als jene Männer des Alterthums in ungekünstelten Sitten lebten, denen es des Putzes genug war, wenn sie den bei der Arbeit sich ansetzenden Schmutz in dem entgegen-

*) Vgl. Virgil's Eklogen II, 25. f.

strömenden Flusse abwaschen konnten, verwendete man Sorgfalt darauf, die Haare zu ordnen und den herabhängenden Bart zu kämmen; und darin leistete man sich selbst und Andern gegenseitige Dienste. Von der Hand der Weiber freilich wurde das Haar, das Männer ehemals lang zu tragen pflegten, geordnet, sie aber waren ohne Hülfe eines Künstlers schön, und entwirrten sich das wallende Haar, gerade wie edle Thiere ihre Mähne. Nachher, als Prachtliebe an die Tagesordnung kam, wurden Spiegel, so groß als der ganze Körper, mit Gold und Silber eingelegt und am Ende mit Edelsteinen verziert, und so ein einziger kostete für eine Frau mehr, als bei den Alten die Heirathsgabe ausmachte, mit der die Töchter armer Feldherren von Staatswegen ausgestattet wurden. Meinst du wohl, Scipio's Töchter haben einen goldgeschmückten Spiegel gehabt, da ihr Heirathsgut in schwerem Kupfer bestand? O heilvolle Armuth, die zu so ehrenvollen Maßregeln führte! *) Der Senat hätte Jenen kein Heirathsgut ausgemacht, wenn sie eines gehabt hätten. Wer aber auch Derjenige war, an dem der Senat für den Schwiegervater eintrat, er mußte fühlen, er habe ein Heirathsgut empfangen, welches heimzuschlagen ein Frevel wäre. Jetzt reicht für das Töchterchen eines Freigelassenen zu einem einzigen Spiegel jene Morgengabe nicht mehr hin, die das Römische Volk einem Scipio bestimmte. Denn zu unserer Beschwerde hat die Prachtliebe, durch ihre Kostspieligkeit immer mehr angereizt, Fortschritte gemacht, und die Laster

*) Vgl. die Parallelstelle in Seneca's Trostschrift an Helvia, Cap. 12. p. 211. unserer Uebersetzung.

haben ungeheures Wachsthum gewonnen. So sehr ist durch die verkehrteste Bildung Alles verworren, daß, Was sonst ein Putzstück der Weiber hieß, jetzt zur Ausrüstung der Männer gehört; Das ist nicht genug, wohl gar der Soldaten. Bereits ist der Spiegel nicht nur zum Putz bestimmt, er ist für jedes Laster zum Bedürfniß geworden.

Inhalt des zweiten Buches.

Kap. 1—8. Eintheilung der ganzen Kosmologie nach Dem, was
a) am Himmel, Astronomie,
b) in der Luft, Meteorologie und Physik überhaupt,
c) auf der Erde ist, Pflanzen= und Mineralienkunde u. s. w.
Vorbemerkungen über die Luft, als einen von denjenigen Körpern, welchen Einheit ihres Wesens zugeschrieben wird. Begriffsbestimmung darüber. Die Luft ist Welttheil und Weltstoff zugleich; sie besteht nicht aus Atomen. Anspannung und Bewegung der Luft, Hervorbringung der Töne und Wachsthum der Pflanzen. Schnelligkeit und Ausdehnbarkeit der Luft.

Kap. 9—11. Spannung des Wassers durch den Druck der Luft; auch in dichten Körpern ist Luft; sie dringt überall durch; Licht und Wärme hat sie nicht von sich selbst. Luftregionen, Aether, mittlere und untere Luft; letztere unbeständig und veränderlich; Einwirkung auf sie durch die Erde, die Sonne, den Mond und die Gestirne.

Kap. 12—15. Wetterleuchten, Blitze und Donner. Ansichten des Anaxagoras und Aristoteles. Daß die Blitze nicht ein in den Wolken aufbewahrtes Feuer seyen, und auch nicht vom Aether herabfallen.

Kap. 16—20. Unterschied zwischen dem Wetterleuchten und dem Blitz. Verschiedene Ansichten über die Entstehung des Donners und des Blitzes, von Anaximander, Anaxagoras, Diogenes von Apollonia.

Kap. 21—30. Blitz und Wetterleuchten ist nur dem Grade der Kraft nach verschieden. Eines wie das Andere ist Feuer. Entstehung dieses Feuers durch Anschlagen oder Reibung. Warum

die Blitze der Erde zugeben, da doch das Feuer seiner Natur nach aufwärts strebt. Wie denn aus den nassen Wolken Feuer kommen könne? Verschiedene Arten von Donner. Warum Wolken, die von Bergen zertheilt werden, keinen Donner geben. Ob auch durch das Zusammentreffen von andern Körpern, als von Wolken, Donner und Blitze entstehen können? Beispiel bei'm Ausbruch des Aetna. Zurechtweisung.

Kap. 31—38. Wirkungen der Blitze; ihre Vorbedeutungen. Ueber Weissagung und Vorbedeutungen überhaupt. Erforschung, Deutung und Wegbittung in der Weissagungstheorie von den Blitzen. Die Vorbedeutung der Blitze hebt jede andere auf. Inconsequenz dieser Annahme. Betrachtungen über das Schicksal; Unabänderlichkeit und Nothwendigkeit seiner Beschlüsse. Daß Gebete und Gelübde dennoch Etwas helfen.

Kap. 39—45. Dreierlei Arten von Blitzen, rathgebende, entscheidende und Blitze des ruhigen Zustandes, ihren Andeutungen nach; ihrer Natur nach aber bohrende, aus einander schlagende und zündende. Eine andere Unterscheidung ist die von Blitzen, welche Jupiter selbst ohne Berathung schleudert, dann von solchen, wo er die zwölf Götter, und von solchen, wo er die obern und die verhüllten Götter zu Rathe zieht. Die erstern sind unschädlich, die andern segnend und schadend zugleich, die dritten verzehrend. Darstellung des Irrigen dieser Eintheilung, und zugleich Entschuldigung derselben durch die zum Grunde liegende Absicht. Von Jupiter kommen die Blitze freilich, weil Nichts ohne ihn geschieht.

Kap. 46—50. Eintheilung nach Cäcinna in fortwirkende, begrenzte und Aufschub leidende Blitze. Verschiedene Benennungen der Blitze: anfordernde, warnende, Tod verkündende, trügerische, erbittliche, aufhebende, bestätigende, Blitze in der Erdnähe, verschüttende, königthümliche, unterirdische, zu Gaste ladende, hülfreiche. Einfachere Eintheilung des Philosophen Attalus in solche, die Etwas uns Betreffendes bedeuten, oder solche, die Nichts anzeigen, oder Etwas, des-

sen Verständniß uns nicht möglich ist; von den erstern sind die einen günstig, die andern ungünstig, wieder andere keines von beiden.

Kap. 51—58. Wirkungen des Blitzes nach der verschiedenen Beschaffenheit der getroffenen Körper. Nahrungsstoff des Blitzes und Donners. Wetterscheine. Warum der Blitz nur augenblicklich sey und schräg gehe?

Kap. 59. Von der Furcht vor den Blitzen, und wie man dieser Furcht los werden könne. Todesverachtung. Glücklicher Tod durch den Blitz.

Zweites Buch.

1. Die ganze Kosmologie [Lehre vom Weltall] theilt sich ein nach Dem, was am Himmel, was in der Luft und was auf der Erde ist. Der erste Theil forscht nach der Natur der Gestirne und ihrer Größe, und nach der Gestalt der Lichter, von denen der Himmel umgeben ist: ob der Himmel eine feste Masse und von starkem, zusammenhängendem Stoff sey, oder aus feinen und dünnen Theilen zusammengewoben; ob er in Bewegung gesetzt werde, oder selbst einen Anstoß gebe, und ob er die Gestirne unter sich habe, oder ob sie mit in ihn verwoben seyen; auf welche Art die Sonne den Wechsel der Jahrszeiten halte, ob sie umwende, und dergleichen mehr.

Der zweite Theil befaßt sich mit Dem, was zwischen Himmel und Erde vorgeht. Dahin gehören Wolken, Regen, Schnee und die auf das menschliche Gemüth einwirkenden

Donnerwetter, und was sonst die Luft thut, oder auf sich wirken läßt. Das nennen wir Lufterscheinungen, weil sie mehr in der Höhe sind, als das Untere.

Der dritte Theil sodann stellt Forschungen an über Felder, Boden, Pflanzen und Saaten, und, daß ich mich des Ausdrucks der Rechtsgelehrten *) bediene, über Alles, was im Boden haftet.

Wie kommt es, fragst du, daß du die Untersuchung über Erdbeben dahin ziehst, wo du von Donnern und Blitzen handeln willst? Weil, indem das Erdbeben durch den Luftzug entsteht, dieser aber eine in Bewegung gesetzte Luft ist, der Luftzug, obwohl er in die Erde hineingeht, doch nicht da zu betrachten ist, sondern man muß sich ihn an der Stelle denken, wohin ihn die Natur gewiesen hat. Noch sonderbarer wird es dir vorkommen, wenn ich sage: in dem Kapitel von Dem, was am Himmel vorgeht, wird auch von der Erde die Rede seyn müssen. „Warum?" fragst du. — Darum: Wenn wir Das, was der Erde eigenthümlich ist, an seinem Orte untersuchen, nämlich, ob sie breit und uneben und von ungeheuer langer Ausdehnung sey, oder ob sie sich ganz der Gestalt einer Kugel nähere und ihre Theile zu einer Rundung gestalte; ob sie das Wasser an sich festhalte, oder ob sie selbst vom Wasser getragen werde; ob sie ein belebter Körper sey, oder ein unthätiger und empfindungsloser, zwar voll Lebensathem, der aber nicht zu ihr gehöre — und überhaupt,

*) Die Rechtsgelehrten unterschieden zwischen beweglichen und im Boden haftenden Gegenständen. Pandect. XIII, 3. 1.

wenn Etwas dergleichen zur Sprache kommt, so gehört es zu dem Kapitel von der Erde und in die unterste Stelle. Wenn aber die Frage davon ist, welches die Lage der Erde sey, an welchem Theile der Welt sie ihre Stelle habe, wie sie gegen die Gestirne und den Himmel liege: so gehört diese Untersuchung in das Kapitel von den höhern Dingen, und steigt, wenn ich so sagen soll, im Range.

2. Weil ich von der Eintheilung der ganzen Materie der Welt gesprochen habe, so muß ich einige allgemeine Grundsätze aussprechen, und namentlich zuvörderst Das vorausschicken, daß zu den Körpern, denen Einheit ihres Wesens zugeschrieben wird, die Luft gehöre. Was Das heiße, und warum davon vorläufig gesprochen werden müsse, wirst du einsehen, wenn ich etwas tiefer gehe, und sage, es sey Einiges von zusammenhängender, Einiges von zusammengefügter Natur. Das Zusammenhängen (die Stätigkeit) ist eine Verbindung der Theile unter einander ohne Unterbrechung. Die Einheit ist ein Zusammenhängen ohne Zusammenfügung, und eine Berührung von zwei mit einander verbundenen Körpern. Ist's aber nicht offenbar, daß von den Körpern, die wir sehen und mit Händen greifen, die theils auf unsere Empfindung einwirken, theils selbst Empfindung haben, manche zusammengesetzter Natur sind. Dieselben nun bestehen entweder durch Verbindung, oder durch Anhäufung, wie zum Exempel ein Seil, Getreide, ein Schiff; dagegen sind andere nicht zusammengesetzter Natur, zum Beispiel ein Baum, ein Stein. Demnach mußt du zugeben, daß auch bei denjenigen Dingen, die zwar nicht sinnlich wahrnehmbar sind, auf deren Daseyn wir übrigens durch Vernunftschlüsse

kommen, zum Theil eine Einheit ihrer körperlichen Natur stattfinde. Siehe, wie ich der Sprache, an die du gewöhnt bist, mich anschmiege. Ich hätte die Sache leicht abmachen können, wenn ich mich hätte der philosophischen Sprache bedienen wollen, indem ich gesagt hätte, es gebe geeinte Körper. Wenn ich auf diesen Ausdruck dir zu Liebe verzichte, so hast du mir dagegen zu danken. Warum Das? Wenn ich einmal Etwas Eins nenne, so laß dir einfallen, daß Das nicht von der Zahl zu verstehen sey, sondern von der Natur eines Körpers, der durch keinerlei äußerliche Mittel zusammenhängt, sondern durch seine einfache Natur. — Zu den Körpern, die diese Eigenschaft haben, gehört die Luft.

3. Alles, wovon wir Kunde haben oder haben können, umfaßt die Welt. Davon ist denn Manches ein Theil von der Welt, Manches gilt für den eigentlichen Stoff derselben. — Jede Natur setzt einen Stoff voraus, so wie jede Kunst, in so fern sie etwas Körperliches zu behandeln hat. — Ich will Das deutlicher machen: Hände, Knochen, Sehnen, Augen — das Alles ist ein Theil von uns; der Saft der bei uns bleibenden Speise, der sich zu vertheilen bestimmt ist, Das ist Das, woraus wir bestehen [Stoff]. Dagegen das Blut ist gewissermaßen ein Theil von uns, dennoch ist's auch zugleich Stoff. Es bereitet nämlich auch noch etwas Anderes, und ist Nichts desto weniger unter Das zu rechnen, wodurch der ganze Körper gebildet wird.

4. So ist die Luft ein Theil der Welt, und zwar ein unentbehrlicher, denn sie ist's, welche Himmel und Erde an einander knüpft, und Das, was zu unterst, und Das, was

zu oberst ist, so aus einander hält, daß sie dennoch Beides in Verbindung setzt. Sie hält es aus einander, in so fern sie in der Mitte dazwischen ist; sie verbindet es, in so fern eben dadurch Beides einen Vereinigungspunkt hat. Was sie von der Erde empfängt, das hebt sie über sich empor; dagegen trägt sie den Einfluß der Gestirne auf die Erdenwelt hernieder. Sie heißt mir daher eben so gut ein Theil der Welt, wie die Thierwelt und Pflanzenwelt. Das Thier- und Pflanzenreich nämlich ist ein Theil vom All, weil es zur Vollendung des Ganzen gehört, und weil es ohne dieß kein Weltall gibt. Ein einziges Thier aber und ein einziger Baum ist nur gewissermaßen ein Theil [des Weltalls]: weil, wenn solches auch zu Grunde geht, Das, wovon es wegfällt, doch noch ein Ganzes ist. Die Luft aber hängt, wie ich sagte, sowohl mit dem Himmel als mit der Erde zusammen. Sie gehört ihrer Natur nach zu beiden. Was aber ein natürlich zu einer Sache gehörender Theil ist, das hat Einheit. *) In Allem nämlich, was die Natur hervorbringt, ist Einheit.

5. Die Erde ist nicht nur ein Theil der Welt, sondern auch zugleich ihr Stoff [Bestandtheil von ihr]. Warum sie

*) Diese Einheit besteht darin, daß eine Sache doch ihrem Wesen und ihrer Art nach ein Ganzes bleibt, wenn schon einzelne Theile davon kommen. Wenn daher auch Theile der Luft vom Himmel und von der Erde aufgezehrt werden, so bleibt deshalb die Luft doch ein Ganzes, wie die Gattung der Bäume oder das Pflanzenreich doch auch ein Ganzes bleibt, wenn schon ein einzelner Baum zu Grunde geht. — Anders verhält es sich mit zusammengesetzten Dingen, wo die Einheit fehlt.

ein Theil sey, wirst du, denke ich, wohl nicht fragen, oder du müßtest mit demselben Grunde auch fragen, warum der Himmel ein Theil der Welt sey; kann ja doch eben so wenig ohne diesen, als ohne jene, ein Weltall seyn, weil zum Weltall ja das Nämliche auch gehören muß, von wo aus nämlich, sowohl aus dem Himmel, als aus der Erde, an alle lebende Wesen, an alle Gewächse und an alle Sterne vertheilt wird, Was sie nährt. Von da aus kommt alle Kraft jedes einzelnen Wesens, von da aus wird die Welt selbst versorgt, die so Vieles erfordert; von da wird Das gespendet, wodurch so viele Gestirne getragen werden, in solcher Thätigkeit, in solchem Eifer, bei Tag und bei Nacht, wie in ihrer Wirksamkeit, so in ihrer Erhaltung, und die Natur eignet sich auch immer so viel zu, als zu ihrer Erhaltung erforderlich ist. Die Welt aber hat sich alles Dessen bemächtigt, was sie für alle Ewigkeit zu bedürfen dachte. Ich will dir ein kleines Beispiel für die große Sache aufstellen. Jedes Ei faßt so viel Feuchtigkeit in sich, als zum Hervorbringen des werdenden Thieres genug ist.

6. Die Luft ist unzertrennlich mit der Erde zusammenhängend und ihr so anliegend, daß sie im Augenblick die Stelle einzunehmen bereit ist, aus der die Erde weicht. Sie ist ein Theil des Weltganzen; aber dennoch nimmt sie zugleich auch alles, was aus der Erde für sie Nährendes kommt, in sich auf, so daß man wohl einsehen muß, sie ist auch Weltstoff, nicht nur ein [zur Welt gehörender] Theil. Daher kommt all ihr Unbestand und ihre Unruhe. Manche wollen sie [die Luft] als aus getrennten Körperchen [Atomen] bestehend, wie der Staub sey, erklären, und Diese sind

weit von der richtigen Ansicht entfernt. Denn nie kommt eine Kraftäußerung bei einem zusammengefügten Körper hervor, außer durch seine Einheit [vermöge deren nämlich seine Theile nicht durch äußerliche Mittel zusammenhängen], da die Theile zu einer Anspannung zusammenstimmen und ihre Wirksamkeit vereinigen müssen. Spaltet man nun die Luft in Atome, so ist sie ja zerstreut. Das Zerstreute aber kann keinen festen Halt haben. Einen Beweis von Spannung der Luft hat man an aufgeblasenen Lederschläuchen, die keinem Schlage nachgeben; einen Beweis davon hat man darin, daß schwere Körper, vom Winde getragen, eine weite Strecke dahinfliegen; einen Beweis davon hat man an der Dämpfung und Hebung der Worttöne, je nachdem die Luft sich in Bewegung setzt. Denn was ist die Stimme Anderes, als eine Anspannung der Luft, so daß man dieselbe vernimmt, hervorgebracht durch das Anschlagen der Zunge? Was ist alles Laufen und alle Bewegung? Sind es nicht Wirkungen der angespannten Luft? Diese gibt den Sehnen Kraft und den Laufenden Schnelligkeit. Diese, wenn sie, in heftige Bewegung gesetzt, sich gegen sich selbst dreht, reißt Sträucher und Bäume nieder, schleudert ganze Gebäude in die Höhe und zerbricht sie. Sie ist's, die dem Meere, das an sich bewegungslos daliegt, ein Leben gibt. Wir gehen zu kleinern Erscheinungen über: Gibt es denn wohl einen Gesang ohne Anspannung der Luft? Hörner und Trompeten, und jene Instrumente [Wasserorgeln], die durch den Druck des Wassers stärkere Töne bilden, als man mit dem Munde hervorbringen kann, thun sie ihre Wirkung nicht durch Anspannung der Luft? Betrachten wir, wie gewaltig ganz kleine Saamen-

körner treiben, die von so unbedeutendem Umfang sind, daß sie in einer Steinritze Platz haben; diese wachsen so mächtig, daß sie gewaltige Felsstücke aus einander sprengen und Bauwerke entzweidrücken; Klippen und Felsen werden von dem kleinsten und zartesten Wurzelwerk gespalten. Was ist Dieß Anderes, als eine Anspannung der Luft, ohne die Nichts stark, und gegen die Nichts stark genug ist? Daß aber Einheit in der Luft ist, kann man auch schon daraus wahrnehmen, daß unsere Körper mit sich selbst zusammenhängen. Denn was Anderes hält sie, als die Luft? Wodurch anders wird unsere Lebenskraft in Thätigkeit erhalten? Was ist denn Bewegung, als Anspannung? Wie kann Anspannung stattfinden, außer bei Einheit? Wo wäre Einheit, wenn sie nicht in der Luft wäre? Was Anderes ist es, das die Früchte des Feldes hervortreibt und die schwache Saat, und die grünenden Bäume aufschießen macht und in Aeste ausbreitet, oder zu hohem Wachsthum treibt, als die Anspannung und Einheit der Luft?

7. Manche zerstückeln die Luft, und trennen sie in Theilchen, so daß sie sich leeren Raum dazwischen denken. Einen Beweis dafür, daß sie kein ausgefüllter, sondern viel leeren Raum in sich enthaltender Körper sey, glauben sie darin zu finden, daß sich die Vögel darin so leicht bewegen, und daß die größten und kleinsten Körper durch sie hindurchkommen. Allein sie irren sich; denn auch das Wasser hat eine ähnliche Nachgiebigkeit, und man zweifelt doch nicht an seiner Einheit [Cohäsionskraft], da es die Körper so aufnimmt, daß es immer auf die entgegengesetzte Seite von Dem, was es aufgenommen hat, zurücktritt. Das nennt man bei uns

die Umgebung, bei den Griechen περίστασις, und Das ist in der Luft eben so, wie im Wasser; denn jeder Körper schließt sich um Das an, wodurch er aus der Stelle getrieben wird. Allein da braucht es keine Beimischung von leerem Raum. Doch davon ein andermal.

8. Nun aber müssen wir darthun, es gebe in der Natur eine gewisse stark antreibende Kraft. Denn Alles wirkt durch Spannkraft heftiger, so gewiß, als Etwas von einem andern Gegenstande nur dann in Spannung versetzt werden kann, wenn es seiner eigenen Natur nach einer Spannung fähig ist. Eben so, behaupten wir, kann Etwas von einem andern Gegenstande nur dann bewegt werden, wenn es an und für sich beweglich ist. Wo ist aber Etwas, wovon man mehr glauben muß, es habe an und für sich eine Spannkraft, als die Luft? Wer wird läugnen, daß diese einer Spannung fähig sey, wenn er wahrnimmt, daß die Erde mit ihren Bergen, daß Häuser, Mauern und Thürme, und große Städte sammt ihrer Einwohnerschaft, und Meere mit ganzen Küstenländern erschüttert werden? Einen Beweis von der Spannkraft der Luft liefert ihre Schnelligkeit und Ausdehnbarkeit [Elasticität]. Das Auge verbreitet seine Sehkraft in einem Augenblick über viele tausend Schritte: eine einzige Stimme verbreitet sich in ganzen Städten zu gleicher Zeit. Das Licht pflanzt sich nicht allmählig fort, *) sondern ergießt sich über alle Dinge auf Einmal.

9. Wie könnte aber das Wasser in Spannung versetzt werden ohne Luft? Du zweifelst wohl nicht, daß jene

---

*) Hierin gibt die neuere Theorie andere Resultate.

Spritzungen, *) die von unten herauf, von der Mitte des Amphitheaters steigend, bis zu dessen höchster Höhe springen, vermöge einer Spannung des Wassers geschehen. Allein weder Menschenhände, noch irgend ein anderer Druck, als der der Luft, könnte das Wasser steigen machen, oder treiben. Nach ihr richtet es sich; wenn es von Luft durchdrungen oder zusammengetrieben wird, hebt es sich in die Höhe, und thut Manches, was gegen seine Natur ist, und geht aufwärts, da es doch bestimmt ist, abwärts zu fließen. — Hat man nicht an schwer beladenen Schiffen Beweis genug, daß nicht das Wasser ihr Untersinken verhindert, sondern die Luft? Das Wasser würde ja aus seiner Stelle treten, und es könnte keine Lasten tragen, wenn es nicht selbst getragen würde. Eine Scheibe, von einer Höhe in den Teich geworfen, sinkt nicht hinein, sondern springt zurück. Wie sollte Das zugehen, wenn die Luft sie nicht hielte? — Aus welchem Grunde aber dringt der Laut durch die Schutzwehr der Wände, als weil auch in dichten Körpern Luft ist, die den von außen herkommenden Laut aufnimmt und fortpflanzt, indem sie mit ihrem Hauch nicht nur auf Das einwirkt, was offen daliegt, sondern auch auf das Verborgene und Eingeschlossene. Das geht für sie leicht an, weil sie nirgends lückenhaft ist, sondern selbst durch Das, wodurch sie getrennt zu werden scheint, mit sich selbst Eins ist. Da mögen Mauern und hohe Gebirge mitten zwischeninne liegen, durch das

*) Zur Erfrischung der Luft ließ man in den Theatern und Amphitheatern wohlriechende Feuchtigkeiten durch Röhren in die Höhe springen.

Alles ist sie zwar gehindert, uns einen Durchgang zu gewähren, nicht aber sich selbst. Es fehlt uns nur ein Raum, durch den wir mit ihr durchkommen könnten.

10. Sie selbst dringt durch Das, wodurch sie zerschnitten wird, hindurch, und das Dazwischenliegende wird von ihr nicht nur umfangen und auf beiden Seiten eingeschlossen, sondern sie durchschreitet es; Dieß ist der Fall bei der vom hellsten Aether bis zur Erde herab verbreiteten Luft; beweglicher zwar ist sie, dünner und höher reichend, als die Erde, und eben so, als das Wasser, übrigens dichter und schwerer, als der Aether, und an und für sich kalt und dunkel. Licht und Wärme hat sie nicht von sich selbst, sondern sie ist sich im ganzen Raume ungleich, denn sie verändert sich, je nachdem ihre nächsten Umgebungen sind. Ihr oberster Theil ist ganz trocken und warm, und deshalb auch ganz dünn, wegen der Nachbarschaft der ewigen Feuer, und wegen der so vielfachen Bewegung der Gestirne, und wegen des beständigen Umschwungs des Himmels. Der unterste und der Erde nahe Theil ist dicht und finster, weil er die Ausdünstungen von der Erde aufnimmt. Der mittlere Theil ist gemäßigt, in Vergleichung mit dem obersten und untersten, Was nämlich die Trockenheit und Undichtigkeit (Dünne) betrifft, übrigens kälter, als beide Regionen. In der obern Luftregion nämlich ist die Wärme der benachbarten Gestirne merklich; und auch die untere Region ist laulicht, für's Erste von der Ausdünstung der Erde, welche viel warmen Stoff bei sich hat, sodann, weil die Sonnenstrahlen zurückprallen, und, so weit sie zurücktreten können, mit verdoppelter Kraft reichlichere Wärme spenden; endlich trägt dazu auch noch die na=

türlich warme Luft bei, die in allen Thieren, Bäumen und Gewächsen enthalten ist. Denn ohne Wärme wäre ja kein Leben. Nimm nun noch das viele Feuer dazu, nicht nur das, was wir selbst anfachen, und was offenbar vorhanden ist, sondern auch das unterirdische, das hie und da einen Ausbruch nimmt, zahllos aber im Verborgenen und Dunkeln beständig brennt. Noch sind gar manche Theile in der Luft, die irgend Etwas erzeugen, und also einige Wärme haben, denn das Kalte nur ist unfruchtbar, die Wärme aber hat Zeugungskraft. Die mittlere Luftregion, weil sie davon entfernt ist, behält also die ihr eigenthümliche Kälte, denn ihrer Natur nach ist die Luft kalt.

11. Da sie nun auf diese Weise in Regionen gesondert ist, so ist sie ihrem untersten Theile nach gar sehr ungleich (wechselnd), unbeständig und veränderlich. In der Erdnähe äußert sie die meiste Kraft und die meiste Empfindlichkeit, bringt Bewegung hervor, und leidet solche; doch ist die Einwirkung auf sie nicht durchaus gleich, sondern da so, dort anders, und ihre Unruhe und stürmische Aufregung ist theilweise. Die Ursachen ihrer Veränderung und Unbeständigkeit aber liegen zum Theil in der Erde, deren verschiedene Lagen nach dieser oder jener Gegend hin auf die Beschaffenheit der Luft großen Einfluß haben, zum Theil aber in dem Lauf der Gestirne. Unter diesen kommt am meisten auf die Sonne an. Nach ihr richtet sich das Jahr, und nach ihrer Wendung wechseln die Sommer und die Winter. Die meiste Einwirkung hat neben ihr der Mond. Aber auch die übrigen Sterne äußern ihren Einfluß sowohl auf den Erdboden, als auf die über der Erde gelagerte Luft, und durch ungünstigen Auf=

Staatl. Bibliothek Bamberg

und Niedergang bringen sie, aufgeregt, bald Frost, bald Regen und anderes Ungestüm auf der Erde hervor. Dieß mußte vorausgeschickt werden, da ich nun von den Erscheinungen des Donners und der Blitze und des Wetterleuchtens reden will. Denn weil Dieses in der Luft vorgeht, so mußte ich ihre Natur erklären, damit sich um so leichter zeigte, was für Wirkungen von ihr ausgehen und auf sie geschehen werden.

12. Es ist also Dreierlei, was vorkommt, Wetterleuchten, Blitze und Donner; diese, wenn sie schon im nämlichen Augenblick entstehen, werden doch später gehört. Bei'm Wetterleuchten ist nur die Erscheinung eines Feuers, bei'm Blitzen ein Herausschleudern. Jenes ist, so zu sagen, nur eine Drohung, ein Anlauf ohne Schlag; dieses ist ein Hervorschießen, mit einem Schlage verbunden. Ueber Einiges bei diesen Erscheinungen ist man allgemein einverstanden; über Einiges sind die Ansichten getheilt. Man ist Eins darüber, daß dieß Alles in den Wolken und aus den Wolken entsteht; auch darüber erhebt sich kein Anstand, daß sowohl das Wetterleuchten, als das Blitzen, entweder wirkliches Feuer sey, oder ein feuriger Schein. Gehen wir also auf Das über, worin man nicht Eins ist. Manche meinen, das Feuer sey in den Wolken vorhanden: Manche, es erzeuge sich zu gewissen Zeiten, und es sey nicht eher vorhanden, als es losgehe. Und auch die Letztern sind darüber nicht einig, wodurch denn das Feuer hervorgebracht werde. Der Eine leitet es von der Lichtregion [Aether] ab; der Andere behauptet aber, das Feuer werde erregt durch die öfters in sich selbst zurücktretenden Strahlen der hervorkommenden und

Staatl. Bibliothek Bamberg

wieder weichenden Sonne. Anaxagoras z. B. sagt, es werde von dem Aether abgesetzt, und von der mächtigen Gluth des Himmels träufle Manches herab, was die Wolken lange eingeschlossen halten. Aristoteles meint, das Feuer sammle sich nicht lange vorher, sondern es springe in dem Augenblick seines Entstehens hervor. Seine Ansicht ist folgende: Zwei Theile der Welt [Elemente] liegen unten, die Erde und das Wasser; beide geben Etwas von sich ab. Die Ausdünstung von der Erde ist trocken und einem Rauch ähnlich, und diese erzeugt Winde, Donner und Blitze; Was das Wasser aushaucht, ist feucht, und bringt Regen und Schnee hervor. Aber jener trockene Erddunst, woher die Winde ihren Ursprung haben, bricht, weil er sich angehäuft hat, unter dem Zusammentreffen der Wolken mit Heftigkeit von der Seite hervor; sodann, wenn er an die zunächst stehenden Wolken in größerer Ausdehnung anschlägt, ist dieser Schlag mit einem Getöse verbunden, wie das ja auch bei uns das Feuer von sich gibt, wenn die Flamme knistert, woran das grüne Holz Schuld ist. Dann wird jene Luft, die etwas Feuchtigkeit mit sich führt, wenn sie sich zusammengeballt hat, durch die Flamme zersprengt; und eben so kann jene Luft, die, wie ich vorhin sagte, aus den zusammenschlagenden Wolken entwickelt wird, wenn sie an andere anschlägt, weder zersprengt werden, noch hervortreten, ohne daß ein Getöse entsteht. Das Getöse aber ist ungleich, wegen des ungleichen Anschlagens der Wolken. Warum? Die eine Wolke hat eine größere Einbiegung, die andere eine kleinere. Uebrigens ist jene Masse der ausgepreßten Luft Feuer, und dieses heißt Wetterleuchten, wenn es von einem unbedeutenden Anstoß

entzündet und wechselnd ist. Wir sehen aber das Wetterleuchten früher, als wir ein Getöse vernehmen, weil die Empfindlichkeit des Auges schneller ist, und dem Ohre weit vorangeht.

13. Daß aber die Meinung Derjenigen falsch sey, welche das Feuer in den Wolken aufbewahrt wissen wollen, läßt sich aus mancherlei Umständen erschließen. Wenn es vom Himmel fällt, warum geschieht es dann nicht alle Tage, da doch immer die gleiche Masse dort brennt? Sodann haben sie auch darüber nicht Rechenschaft gegeben, warum das Feuer, das doch seiner Natur nach aufwärts gezogen wird, herabfällt. Etwas Anderes ist es freilich bei unserm Feuer, aus welchem Funken herabfallen, da diese irgend eine Schwere in sich haben. Aus diesem Grunde geht unser Feuer nicht nur unterwärts, sondern es stürzt sich schnell herab, und wird herabgezogen. Ganz etwas Anderes aber ist es bei jenem vollkommen reinen Feuer, das Nichts in sich hat, wovon es herabgedrückt würde; oder wenn einmal ein Theil davon herabfiele, so wäre die ganze Masse in Gefahr, weil Das, wovon Etwas weggenommen werden kann, möglicher Weise ganz fällt. Ferner: Wie könnte denn Etwas, was durch seine Leichtigkeit verhindert wird, einen Tag wie den andern zu fallen, wenn es inwendig verborgen doch etwas Schweres hat, an dem Orte [auch nur einen Augenblick] seyn, von dem es doch wegfallen sollte? Pflegen denn nun aber nicht manche Feuer in die untere Region herabzustürzen, wie z. B. gerade die Blitze, von denen die Rede ist? Freilich, sie gehen nicht nur, sondern sie stürzen herab. Es drückt sie irgend eine Kraft hernieder, die im Aether nicht

ist. Denn dort wird Nichts gewaltsam zusammengetrieben, Nichts zersprengt; es geschieht Nichts, als das Regelmäßige. Da ist Alles in Ordnung, und das gereinigte Feuer thut in Bewahrung der Himmelskörper, wo ihm Grenzen angewiesen worden, seine Verrichtungen im schönsten Kreislauf; davon kann es nicht abweichen, ja auch nicht von etwas Aeußerlichem verdrängt werden, weil im Aether kein Körper existiren kann, der nicht in Regelmäßigkeit wirkte. Das Regelmäßige und Ordentliche hat ja keinen Kampf.

14. Ihr saget, wirft man ein, indem ihr die Ursachen der Sternschnuppen angebet, es können einige Theile der Luft Feuer an sich ziehen aus jenen obern Regionen, und an jener Gluth sich entzünden. Allein es ist ein großer Unterschied, ob man behauptet, das Feuer falle vom Aether herab, was natürlich unmöglich ist, oder ob man sagt, von einer feurigen Masse gehe eine Wärme auf Das, was unten liegt, über, und da entzünde sie sich. Denn nicht von dort fällt das Feuer herab, was gar nicht möglich ist, sondern hier entsteht es. Wenigstens bemerken wir, wenn bei uns eine Feuersbrunst sich weit umher verbreitet, daß manche einzeln stehende Häuser, die lange warm geworden waren, von selbst Feuer fangen. Demnach ist es wahrscheinlich, daß in der höchsten Luft, welche die Eigenschaft hat, daß sie das Feuer an sich zieht, Etwas entzündet werde durch die Wärme des über ihr schwebenden Aethers. Nothwendig muß ja auch der unterste Aether etwas der Luft Aehnliches haben, und die oberste Luft muß dem untersten Aether nicht unähnlich seyn, weil der Uebergang von einem Verschiedenen zum andern nicht so auf Einmal geschieht. Dergleichen Dinge

vermischen sich allmählig durch Annäherung an einander so, daß man nicht recht weiß, ob da noch Luft oder schon Aether ist.

15. Einige von den Unsrigen haben die Ansicht, weil die Luft sich in Feuer und in Wasser verwandeln könne, so brauche sie nicht anderswoher neue Ursachen zu ihrer Entzündung; sie selbst [sagen sie] entzündet sich dadurch, daß sie sich bewegt, und wenn sie dichte und zusammengedrängte runde Wolkenmassen zerstreut, so gibt sie bei dem Zerreißen so mächtiger Körper nothwendig einen weit verbreiteten Ton von sich. Dieser Kampf der nicht leicht nachgebenden Wolken trägt überdieß Etwas zur Anfachung eines Feuers bei, so wie bei einem Schwert die Hand auch Etwas zum Schneiden thut, wenn schon das Schneiden eigentlich dem Schwerte zukommt.

16. Was ist nun zwischen dem Wetterleuchten und dem Blitz für ein Unterschied? Das will ich sagen. Das Wetterleuchten ist ein in die Breite entwickeltes Feuer. Der Blitz ist ein zusammengedrängtes und mit Heftigkeit hinausgeschlendertes Feuer. Wir pflegen mit beiden an einander gehaltenen Händen Wasser zu fassen, und es durch das Zusammendrücken der flachen Hand von beiden Seiten wie durch eine Röhre hinauszuspritzen. Etwas Aehnliches, denke dir, geschehe auch bei jener Erscheinung. Der enge Raum der mit einander zusammengepreßten Wolken läßt Luft durch, und gerade dadurch entzündet er sie, und schießt sie wie ein Geschütz los. Auch die Balisten und Scorpione [größere und kleinere Belagerungsgeschütze] werfen ja ihr Geschoß mit einem Knall.

17. Manche halten dafür, die Luft selbst, indem sie durch etwas Feuchtes und Kaltes gehe, bringe den Knall hervor. Wenn man glühendes Eisen benetzt, geht es ja auch nicht ohne Getöse ab. So wie aber, wenn eine glühende Masse in's Wasser kommt, dieselbe mit vielem Zischen verlischt: so, behauptet Anaximenes, verursacht die in die Wolken einfallende Luft den Donner, und indem sie bei ihrem Lauf durch die ihr im Wege liegenden und unzusammenhängenden Gegenstände zu kämpfen hat, entzündet sie eben mittelst ihres Durchgangs ein Feuer.

18. Anaximander schreibt [gleichfalls] Alles der Luft zu. Die Donner, sagt er, sind Töne einer angeschlagenen Wolke. Warum sind sie ungleich? Weil auch das Anschlagen ungleich ist. Warum donnert es auch aus heiterm Himmel? Weil auch da der Zug durch die gequetschte und zerrissene Luft hervorspringt. Aber warum blitzt es bisweilen nicht, und donnert doch? Weil der Luftzug, wenn er zu dünn und zu schwach war, zu einer Flamme nicht Kraft genug hatte, wohl aber zu einem Ton. — Aber das Wetterleuchten, Was ist denn nun Das? Ein Hin- und Herwerfen der Luft, die aus einander geht und wieder zusammengreift, wodurch ein mattes Feuer zum Vorschein kommt, das nicht weiter hervortreten kann. Und Was ist der Blitz? Der Lauf einer schärfern und dichtern Luft,

19. Anaxagoras sagt, diese Erscheinungen alle entstehen auf diese Weise, daß vom Aether eine Kraft in die untern Regionen steige. Daher kommt es, daß das an die kalten Wolken anschlagende Feuer einen Ton von sich gibt. Wenn

es dieselben aber zerschneidet, so gibt es einen Schein; und die schwächere Feuermasse bringt denn das Wetterleuchten, die stärkere aber die Blitze hervor.

20. Diogenes von Apollonia [in Creta] sagt, einige Donner entstehen durch Feuer, einige durch Luft. Vom Feuer sind diejenigen erzeugt, die auf dasselbe folgen und von ihm angekündigt werden; von der Luft die, welche ohne einen Schein ihr Getöse machen. Ich gebe zu, daß Eines ohne das Andere entstehe, und manchmal vorkomme, jedoch so, daß die Wirksamkeit beider nicht abgesondert ist, sondern jedes vom Andern hervorgebracht werden kann. Denn Wer wird wohl läugnen, daß die mit großer Heftigkeit bewegte Luft, so gut sie einen Knall hervorbringt, auch ein Feuer hervorbringen könnte? Wer wird nicht auch Das zugeben, daß ein Feuer zuweilen Wolken zerreißen könne, ohne hervorzuspringen, wenn es durch eine Anhäufung von sehr vielen Wolken überwältigt wird, nachdem es einige wenige durchbrochen hätte? Daher kann auch das Feuer in die Luft zerfliegen, und seinen Glanz und Schein verlieren, während es Das, was es im Innern [des Gewölkes] durchschnitten hat, in Gluth setzt. Dazu kommt noch, daß nothwendiger Weise die Gewalt des Blitzstrahls einen Luftzug theils voraus erregt und vor sich hertreibt, theils Wind in seinem Gefolge hat, da er mit so mächtigem Schlage in die Luft eingewirkt hat. Darum erzittert Alles, noch ehe es getroffen wird, weil es in eine bebende Bewegung gesetzt wird von dem Winde, den das Feuer vor sich her entwickelt hat.

21. Lassen wir nun die Lehrer gehen, und fangen wir an, uns frei zu bewegen, von dem Anerkannten übergehend

auf das noch Unentschiedene. Anerkannt ist nämlich, daß der Blitz ein Feuer sey, eben so das Wetterleuchten, das nichts Anderes ist, als eine Flamme, die, wenn sie mehr Kraft gehabt hätte, ein Blitz geworden wäre. Beide sind nicht ihrer Natur nach, sondern nur dem Grade der Kraft nach von einander verschieden. Daß es ein Feuer sey, davon liegt der Beweis in der Wärme, und falls es damit auch Nichts wäre, so liegt der Beweis in der Wirkung. Oft ist ja der Blitz Ursache von großen Feuersbrünsten. Wälder sind davon in Asche gelegt worden und ganze Quartiere von Städten; auch Was nicht erschlagen wird, daran sieht man doch Brandmale; Manches aber wird wie mit einem Ruß gefärbt. Und woher kommt es denn, daß Alles, was vom Blitz getroffen ist, einen Schwefelgeruch hat? Demnach ist es ganz richtig, daß das Eine, wie das Andere [der Blitz und das Wetterleuchten], ein Feuer, und Beides nur durch den Gang, den es nimmt, verschieden sey. Das Wetterleuchten ist ein Blitz, der nicht bis zur Erde reicht. Und im Gegentheil kann man auch sagen, der Blitz sey ein Wetterleuchten, das sich bis auf die Erde herab erstreckt. Doch ich will nicht Wortkünste machen, und noch weitläufiger davon handeln; es soll nur bewiesen werden, daß sie mit einander verwandt sind, und den nämlichen Charakter, die nämliche Natur haben. Der Blitz ist etwas mehr, als das Wetterleuchten, und umgekehrt, das Wetterleuchten ist beinahe ein Blitz.

22. Weil es ausgemacht ist, daß Eines wie das Andere Feuer sey, so haben wir zu untersuchen, wie bei uns das Feuer zu entstehen pflege. Denn auf dieselbe Weise entsteht

es auch oben. Auf zweierlei Art: für's Erste, indem es hervorgelockt wird, wie aus dem Stein; für's Zweite, indem es durch Reiben zu Tage gefördert wird, wie wenn zwei Stücke Holz längere Zeit an einander gerieben werden. Diese Wirkung wird dir nicht jeder Stoff hervorbringen, sondern er muß zur Hervorlockung des Feuers geeignet seyn, wie Lorbeerholz, Epheu und anderes, was die Hirten für diesen Zweck schon kennen. So ist's denn wohl möglich, daß auch die Wolken auf dieselbe Weise Feuer geben, sey es durch Anschlagen, oder durch Reiben. Haben wir nur Acht, mit welcher Gewalt die Stürme daherrauschen, mit welcher Heftigkeit die Wirbelwinde kreisen. Das, worauf ein Geschütz in seiner Bahn trifft, wird aus einander geschlagen, hingerafft und weit von seiner Stelle geschleudert. Darf man sich also wundern, wenn eine solche Gewalt Feuer herausschlägt, es sey nun aus einem andern Körper, oder aus sich selbst? Daraus kann man sich erklären, welch heftiges Brennen die Körper empfinden müssen, die von solchen vorüberfahrenden Blitzen gestreift worden sind. Doch darf man nicht annehmen, daß diese eine solche Gewalt haben, wie die Gestirne, deren Wirkungen anerkanntermaßen in's Ungeheure gehen.

23. Aber vielleicht mögen auch Wolken, die gegen Wolken stoßen, wenn ein Wind saust und sie gelinde treibt, ein Feuer hervorbringen, das nur aufglänzt, aber nicht herausspringt. Denn zum Wetterleuchten braucht es einen geringern Grad von Kraft, als zum Blitzen. Wir haben im Vorhergehenden dargethan, zu welcher Hitze es bei manchen Körpern durch Reibung komme. Wenn aber die in Feuer ver-

wandelbare Luft, die, wenn sie ihre ganze Kraft zusammen nimmt, wirklich zu Feuer wird, Reibung erleidet, so ist wohl zu glauben und wahrscheinlich, daß ein Feuer herausgeschlagen wird, das vergänglich ist und bald verlischt, weil es nicht aus einer festen Materie entsteht, und darin seines Bleibens nicht haben kann. Es geht also vorüber, und hat nur so lange Dauer, als sein Weg und Lauf ist: es wird herausgeschleudert ohne Nahrungsstoff.

24. Wie geht denn Das zu, wirft man ein, daß der Blitz der Erde zugeht, da ihr doch behauptet, es sey die Natur des Feuers, sich nach oben zu richten? Oder es wird wohl falsch seyn, was ihr vom Feuer gesagt habt? Denn es nimmt seinen Weg so gut nach unten, als nach oben. — Es kann Beides wahr seyn. Das Feuer nämlich geht seiner Natur nach in die Höhe, und steigt, in so fern es durch Nichts gehindert wird. So geht das Wasser seiner Natur nach abwärts; kommt jedoch eine Kraft hinzu, durch die es in die entgegengesetzte Richtung gebraacht wird, so strebt es dahin, von wo es im Regen herabfiel. Der Blitz aber fällt nach denselben nothwendigen Gesetzen, nach welchen er herausgepreßt wird. Es geht bei diesen feurigen Erscheinungen, wie bei den Bäumen, deren Gipfel, wenn sie noch jung sind, so abwärts gezogen werden können, daß sie wohl gar die Erde berühren; allein wenn man sie gehen läßt, so werden sie hinaufschnellen, wo sie hin gehören. Darum kommt bei allen Dingen es nicht auf denjenigen Zustand an, in welchem sie nicht freiwillig sind. Lässest du das Feuer hin, wo es will, so wird es wieder dem Himmel zustreben, als der Region der gewichtlosesten Stoffe. Ist Etwas vorhanden, wo-

von es geleitet und von seiner Strebekraft abgebracht wird, so ist Das nicht sein natürlicher, sondern ein erzwungener Zustand.

25. Ihr behauptet, entgegnet man ferner, durch Reibung geben die Wolken Feuer, wiewohl sie feucht, ja naß sind: wie ist's denn möglich, daß sie nun Feuer erzeugen, von welchem es eben so unwahrscheinlich ist, daß es aus der Wolke, als daß es aus dem Wasser komme?

26. Das Feuer, das da entsteht, ist für's Erste in den Wolken nicht Wasser, sondern zusammengepreßte Luft, von der Beschaffenheit zwar, daß sie Wasser erzeugen kann, aber noch nicht in solches verwandelt, jedoch nahe daran und sich dazu hinneigend. Man muß nicht meinen, zuerst sammle und dann ergieße es sich. In demselben Augenblick, da es wird, fällt es auch herab. Sodann, wenn ich auch zugebe, daß die Wolke feucht sey, weil sie voll des von ihr erzeugten Wassers ist: so kann dennoch auch aus feuchtem Stoff Feuer hervorkommen, ja, was noch sonderbarer ist, aus der Feuchtigkeit selbst. Manche haben behauptet, es könne Nichts in Feuer verwandelt werden, bevor es in Wasser verwandelt worden sey. Es kann also die Wolke, unbeschadet dem Wasser, das sie enthält, theilweise Feuer geben, wie oft die eine Seite von einem Stück Holz brennt, die andere schweißt. Damit ist nicht gesagt, es sey sich Beides nicht entgegengesetzt, und es werde Eines von dem Andern nicht verzehrt; allein wenn das Feuer mehr Kraft hat, als die Feuchtigkeit, so bekommt es die Oberhand. Dagegen, wenn die Menge der Feuchtigkeit vorschlägt, so ist das Feuer ohne Wirkung. Daher brennt grünes Holz nicht. Es kommt also darauf an,

wie viel des Wassers ist. Ist's wenig, so leistet es keinen Widerstand, und hindert am Feuer Nichts. Wie sollte es anders seyn? Zu unserer Väter Zeit, wie Posidonius *) meldet, als eine Insel sich im Aegeischen Meere erhob, schäumte das Meer lange vorher, und es ging Rauch aus der Tiefe hervor. Denn es brachte erst dann Feuer hervor, freilich nicht zusammenhängendes, sondern mit Unterbrechungen hervorschimmerndes, wie Blitze, wenn die Gluth des unten liegenden über die Masse oben das Uebergewicht hatte. Alsdann rissen sich Steine los und Felsstücke, zum Theil unversehrt, welche der Luftzug, bevor sie sich veränderten, heraufgetrieben hatte, zum Theil aber zerfressen und in eine glatte Masse, wie Bimsstein, verwandelt; zuletzt ragte der Gipfel eines ausgebrannten Berges hervor. In der Folge nahm die Höhe zu, und jener Fels wuchs bis zur Größe einer Insel. Das Nämliche ereignete sich abermals, so lange wir denken, unter dem Consulat des Valerius Asiaticus. **) Zu welchem Zweck habe ich Dieses angeführt? Es sollte dadurch deutlich werden, daß das Feuer zwar durch das darüber herströmende Meer nicht ausgelöscht worden sey, daß es aber doch, durch die Schwere des ungeheuern Gewässers gehemmt, nicht mit Gewalt hervortreten könne. Es sey eine

*) Posidonius, ein vorzüglicher stoischer Philosoph, und vertrauter Freund Cicero's und Pompejus des Großen, aus Apamea in Syrien. Er wird auch der Rhodier genannt, weil er zu Rhodus lebte. Von seinen Schriften hat man nur ungesammelte Fragmente. Was hier erzählt wird, ist der Ursprung der Insel Thera oder Therasia. Ol. 135, 4.

**) Im J. d. St. 799.

Tiefe von zweihundert Schritten gewesen, meldet Asclepiodotus, des Posidonius Zuhörer, aus welcher das Feuer, die Gewässer zerreißend, heraufkam. Konnte nun die unermeßliche Wassermasse die aus dem Meeresgrunde hervorkommende Flammenmasse nicht unterdrücken: wie viel weniger wird in der Luft die schwache, thauige Feuchtigkeit der Wolken das Feuer auslöschen können? So hat diese Materie also keinen Halt, um der Ursache der feurigen Erscheinungen entgegenzuwirken, die wir nur bei umwölktem Himmel hervortreten sehen. Der heitere Himmel ist ohne Blitz. An einem hellen Tage hat man davon Nichts zu besorgen, auch in der Nacht nicht, wenn sie nicht durch Gewölk verfinstert ist. Aber wie? Zeigt sich nicht zuweilen auch bei Sternenschein und in ruhiger Nacht ein Wetterleuchten? Es sind freilich Wolken da, wo dieses Leuchten herkommt, aber die Wölbung der Erde*) läßt uns dieselben nicht sehen. Man kann auch noch als möglich annehmen, daß die unterste und niedrigste Seite der Wolken durch ihre Reibung das Feuer hervorbringt; wenn dieses nun nach oben hinaufdrückt, so mag man es an einem klaren und reinen Theile des Himmels sehen, es entsteht deshalb doch an einem unreinen.

27. Bei den Donnern haben Manche den Unterschied gemacht, daß sie sagten, es gebe eine Art mit dumpfem Brüllen, wie es vor dem Erdbeben vorhergeht, von dem eingeschlossenen und tosenden Winde. Sie sagen, es gehe

*) Wenn nämlich die Wolken, aus denen das Wetterleuchten kommt, unter unserm Horizont sind, und wir nur den Wiederschein des Feuers sehen.

damit folgendermaßen zu: Wenn die Wolken die Luft in sich verschlossen haben, so erregt die in den hohlen Theilen derselben eingeschlossene Luft ein dem Gebrüll ähnliches Getöse, dumpf und eintönig und ununterbrochen. Daher verschließt sie ihm auch da den Ausgang, wo jene feuchte Region anfängt, und es sind deshalb dergleichen Donner Vorboten kommender Regengüsse. — Eine andere Art [von Donnern] hat einen hellen Ton; ich möchte sie lieber widrig gellend als schallend nennen, wie man Das zu hören pflegt, wenn über unserm Haupte eine Blase geborsten ist. Dergleichen Donner lassen sich hören, wenn eine zusammengeballte Wolke platzt, und die Luft, durch die sie gespannt war, herausströmen läßt. Das nennt man eigentlich den Donnerschlag (das Krachen), und er erfolgt augenblicklich, mit Heftigkeit, wovon die Menschen niederstürzen und entseelt werden, manchmal aber lebend betäubt und ganz bewußtlos werden; und vom Donner gerührt nennen wir Menschen, denen solch ein Knall vom Himmel das Bewußtseyn genommen hat. Dieser kann auch dadurch entstehen, daß die eingeschlossene Luft, die von der hohlen Wolke und schon durch die Bewegung verdünnt wird, sich ausbreitet. Wenn sie sich sodann einen größern Raum verschaffen will, so muß sie vermittelst Dessen, wovon sie eingehüllt ist, einen Knall von sich geben. Ja, so wie die Hände, wenn man sie zusammenschlägt, ein Klatschen hervorbringen: kann denn nicht auf dieselbe Weise aus an einander geschlagenen Wolken ein mächtiger Knall entstehen, weil da große Massen auf einander treffen?

28. Wir bemerken, entgegnet man, daß Wolken an Berge anschlagen, und doch kein Ton entsteht. — Für's Erste

tönen sie nicht bei jeder Art von Anstoß, sondern sie müssen gerade dazu geeignet seyn, einen Ton hervorzubringen. Wenn man die Hände auf der Rückseite zusammenschlägt, so klatscht es nicht, aber die flache Hand mit der flachen Hand zusammengeschlagen, gibt ein Klatschen. So kommt auch sehr viel darauf an, ob man sie hohl an einander schlägt, oder flach und ausgestreckt. Sodann müssen die Wolken nicht nur gehen, sondern mit großer Gewalt und in Sturmeseile fliegen. Ein Berg zerschneidet auch die Wolke nicht, sondern er schiebt sie aus einander, und löst den Theil von ihr auf, der ihm zunächst ist. Auch eine Blase gibt nicht in jedem Falle einen Knall, es mag die Luft aus ihr herauskommen, wie sie will. Wird sie mit einem Messer zerschnitten, so geht die Luft heraus, ohne daß man Etwas hört. Zerbersten muß sie, wenn's knallen soll, nicht zerschnitten werden. Gerade so ist's mit den Wolken; wenn sie nicht mit vieler Gewalt getrennt werden, so tönen sie nicht. Nimm nun dazu, daß die Wolken, wenn sie gegen einen Berg getrieben werden, nicht zerreißen, sondern sich um mehrere Seiten des Berges herumlegen, um Baumäste, um Gesträuche, um zackige und hervorragende Felsstücke. Und so werden sie aus einander gezogen, und wenn sie je Luft in sich haben, so lassen sie dieselbe in verschiedenen Streifen ausströmen; wenn diese aber nicht in Masse durchbricht, macht sie keinen Lärm. Davon kann man sich ja dadurch überzeugen, daß der Wind, der um einen Baum herweht, nur zischt, nicht donnert. Es muß, wenn ich so sagen darf, ein breiter (allumfassender) Schlag seyn, der die ganze Kugel auf Einmal aus einander treibt, wenn ein Tönen hervorbrechen soll, wie man es hört, wenn es donnert.

29. Außerdem ist die Luft ihrer Natur nach zu Lauten geeignet. Warum nicht, da ein Laut nichts Anderes ist, als angeschlagene Luft? Die Wolken müssen daher in jedem Fall zerschnitten werden, sie mögen hohl oder gespannt seyn. Man bemerkt ja, daß ein leerer Raum für Laute viel empfänglicher ist, als ein voller, und ein gespannter viel empfänglicher, als ein nachgebender. So tönen Pauken und Cymbeln, weil jene an die von der entgegengesetzten Seite anstrebende Luft schlagen, diese aber, wenn sie an der Luft selbst in Bewegung gesetzt werden, klingen nur mit ihrem hohlen Theile.

30. Einige, und unter Diesen Asclepiodotus, sind der Meinung, auch durch das Zusammentreffen gewisser Körper können Donner und Blitze hervorgebracht werden. Der Aetna hat zu Zeiten allzu viel Feuer gehabt, da hat er denn eine ungeheure Masse brennenden Sandes ausgeworfen. Das Tageslicht war in Staub gehüllt, und die Menschen erschreckte plötzliche Nacht. Zu solcher Zeit, sagt man, habe es viel gedonnert und geblitzt, und Das sey durch das Zusammentreffen von trockenen Körpern, nicht von Wolken gekommen, und es ist auch wahrscheinlich, daß solche bei einer so glühenden Luft gar nicht vorhanden waren. — Einst schickte Cambyses ein Heer zum [Tempel des Jupiter] Ammon; dieses wurde durch eine vom Südwind aufgeregte Sandmasse, die wie Schnee herfiel, überdeckt und dann verschüttet. *) Wahrscheinlich war auch dabei ein Donnern und Blitzen, von der Berührung des sich reibenden Sandes. — Diese An-

*) Vgl. Herodot III, 25. 26.

sicht steht mit unserm Satze nicht im Widerspruch. Wir behaupteten ja, daß die Erde Körper von beiderlei Natur ausdünste, und daß trockener und feuchter Stoff in der ganzen Luft herumschwebe. Wenn daher ein solcher Stoff mit dazu kommt, so macht er die Wolke fester und dichter, als wenn sie nur aus der einfachen Luft bestehen würde. Im letztern Falle kann sie zerrissen werden und einen Knall geben; im erstern mag nun jener genannte Stoff die Luft mit ausdünstendem Feuer angefüllt haben, oder mit Winden, die die Länder erschüttern; nothwendig muß er erst eine Wolke bilden, ehe er einen Knall hervorbringt. Eine Wolke aber entsteht so gut aus troknem Stoff, als aus feuchtem. Die Wolke ist eben, wie wir behaupteten, die Zusammengedrängtheit der dichten Luft.

31. Uebrigens sind die Wirkungen des Blizes, wenn man darauf achten mag, gar wunderbar, und lassen keinen Zweifel übrig, daß eine göttliche und verborgene Kraft darin liege. Er schmelzt das Silber in Behältern, ohne diese zu verletzen oder zu zerstören; der Scheide geschieht Nichts, und der Degen schmilzt; und während das Holz unverletzt bleibt, träufelt alles Eisen um die Geschosse her weg. Im zerbrochenen Fasse bleibt der Wein stehen, aber dieser Zustand des Gefrorenseyns dauert nicht über drei Tage. Auch Das ist als bemerkenswerth anzuführen, daß sowohl bei Menschen, als bei Thieren, die vom Bliz getroffen sind, der Kopf auf die Seite sieht, auf die der Bliz losging; daß aber alle Zweiglein von getroffenen Bäumen sich gegen die Blitze richten. Ja wie kommt Das, daß bösartige Schlangen und andere Thiere, die tödtlichen Stoff in sich haben, wenn sie

vom Blitz getroffen sind, alles Gift verlieren? Woher, fragt man, weißt du Das? In giftigen Körpern entsteht kein Wurm. Sind sie vom Blitz getroffen, so erzeugen sich darin in wenigen Tagen Würmer.

32. Ja, deuten sie nicht die Zukunft an, und geben Anzeichen nicht nur von der oder jener Begebenheit, sondern verkünden oft die ganze Reihe künftiger Schicksale, und zwar auf eine überzeugende und weit klarere Weise, als wenn's geschrieben stünde? Der Unterschied zwischen uns *) und den Tuscern, die es in der Beobachtung der Blitze am weitesten gebracht haben, besteht darin: Wir glauben, daß die Wolken an einander schlagen, und daß daher die Blitze entstehen. Sie aber sind der Meinung, die Wolken schlagen an einander, damit Blitze herauskommen sollen. Denn da sie Alles der Gottheit zuschreiben, so sind sie der Ansicht, als ob die Blitze Etwas andeuten, nicht weil sie nun einmal entstanden sind, sondern weil sie Etwas andeuten sollen, darum entstehen sie. Doch ihre Entstehungsweise ist dieselbe, mag es nun Zweck oder Folge seyn, daß sie Etwas andeuten. Wie könnten sie aber [fragen die Tuscer] Etwas andeuten, wenn sie nicht von der Gottheit ausgingen? — Gerade so, wie die Vögel, ohne in der Absicht zu fliegen, daß sie uns Etwas andeuteten, dennoch eine günstige oder ungünstige Vorbedeutung geben. — Aber sie sind doch auch, erwiedert man, von der Gottheit in Bewegung gesetzt. — Da machst

*) Die Stoiker nahmen die Weissagekunst so ziemlich in ihrem weitesten Umfang in Schutz. Vgl. Cicero v. d. Weissagung I, 3. Von den Tuscern, welche eigene Blitz- und Donnerbücher hatten, bekamen die Römer ihre Weissagungstheorie.

du [entgegne ich] die Gottheit doch gar zu sehr zu einer geschäftslosen Kleinigkeitsdienerin, wenn sie dem Einen Träume, dem Andern Eingeweide herrichtet. Es geht Das freilich wohl nach göttlicher Leitung vor, aber nicht die Flügel der Vögel werden von der Gottheit gelenkt, und nicht die Eingeweide der Opferthiere noch unter dem Beil so oder so gebildet. — Auf eine andere Weise entwickelt sich die Reihe der Geschicke, und sendet überall Anzeichen für Das, was kommen soll, voraus, und davon ist uns Manches ganz geläufig, Manches verstehen wir nicht. Alles, was geschieht, deutet auf eine zukünftige Begebenheit hin; das Zufällige und ohne Grund da oder dort Eintretende paßt nicht in die Weissagungstheorie. Für Alles, worin eine Ordnung ist, gibt es auch eine Vorausbestimmung. — Warum ist denn dem Adler die Ehre angethan worden, daß er große Begebenheiten andeute, oder auch dem Raben und noch einigen wenigen Vögeln, während die Stimme der andern keine Bedeutung hat? Weil Manches noch nicht für die Wissenschaft geordnet ist, Manches sich gar nicht so behandeln läßt, weil es uns zu ferne steht. Uebrigens ist kein lebendes Wesen, das nicht durch seine Bewegung und Begegnung irgend Etwas voraussetzte. Freilich nicht Alles wird bemerkt, sondern nur Dieß oder Jenes. Zur Vorbedeutung durch Vogelflug gehört Beobachtung. Sie wird also nur Dem zu Theil, der darauf achtet. Uebrigens findet auch da eine Andeutung statt, wo man nicht darauf merkt. Die Bedeutung von fünf Sternen hat die Beobachtung der Astrologen herausgefunden. Aber die so vielen tausend Gestirne, meinst du, sollen müßig leuchten? Und aus welchem andern Grunde finden bei den

Nativitätstellern Irrungen statt, als daß sie uns unter den Einfluß von so wenigen Gestirnen stellen, da doch Alles, was über uns droben vorgeht, seinen Einfluß auf uns mit ausübt? Die minder hoch stehenden richten ihre Kraft vielleicht näher auf uns hin, und die, welche sich in zahlreichern Schwingungen bewegen, wirken mit ihrem Schein anders auf uns, anders auf die übrigen lebendigen Geschöpfe. Uebrigens sind auch die, so entweder unbeweglich sind, oder wegen ihrer mit dem ganzen Himmel gleichen Schritt haltenden Schnelligkeit unbeweglich scheinen, keineswegs ohne Einfluß und Herrschaft über uns. Es kommt nur auf eine andere Ansicht an, und die Sache wird so behandelt, daß diese alle auch das Ihrige dabei zu thun haben. Es ist aber eben so wenig leicht, zu wissen, was sie für einen Einfluß haben, als man zu zweifeln Grund hat, ob sie einen haben.

33. Kehren wir nun zu den Blitzen zurück, in Beziehung auf welche sich die Theorie in drei Theile spaltet: wie man sie erforschen, wie man sie deuten und wie man sie wegbitten könne. Der erste Theil geht auf die Beschaffenheit derselben, der zweite auf die Weissagungskunst, der dritte auf die Versöhnung der Götter, die man um das Gute anflehen und um Abwendung des Bösen bitten muß; flehen, daß sie ihre Verheißungen erfüllen, abbitten, daß sie ihre Drohungen erlassen.

34. Man erklärt, der Einfluß der Blitze sey der wichtigste, weil jede andere Vorbedeutung durch die Erscheinung des Blitzes aufgehoben wird. Was dieser andeutet, steht fest, und wird durch keines andern Zeichens Bedeutung geschwächt. Was auch die Eingeweide, was auch die Vögel Drohendes

weissagen mögen: es ist ungültig, wenn der Blitz günstig ist. Was aber durch den Blitz angekündigt seyn mag, wird durch kein entgegengesetztes Anzeichen von Eingeweiden oder Vögeln aufgehoben. Darin scheint mir ein Irrthum zu liegen. Warum? Weil es Nichts geben kann, das wahrer ist, als das Wahre. Haben die Vögel Wahres verkündet, so kann dieses prophezeiende Anzeichen nicht durch den Blitz zu nichte gemacht werden; oder kann Dieß seyn, so ist es nichts Wahres, was sie verkündet haben. Ich ziehe nämlich jetzt nicht den Vogel und den Blitz in Vergleichung, sondern zwei Zeichen von Dem, was wahr ist; deuten sie aber etwas Wahres an, so stehen sie gleich. Wenn daher die Dazwischenkunft des Blitzes die Aussprüche der Eingeweide oder der Vogelschauer aufhebt, sind bei der Beschauung der Eingeweide und bei der Beobachtung des Vogelflugs Fehler vorgegangen. Denn es kommt nicht darauf an, welches von diesen beiden Dingen seiner Natur nach wichtiger und einflußreicher sey; wenn das Eine, wie das Andere, ein Zeichen von etwas Wahrem gebracht hat, so sind sie in dieser Beziehung gleich. Wenn du sagst: die Kraft der Flamme sey bedeutender, als die des Rauches, so ist deine Behauptung nicht unrichtig; allein auf Feuer zu deuten, ist die Flamme und der Rauch gleich geeignet. Sagt man also: So oft die Eingeweide etwas Besonderes andeuten, und etwas Anderes die Blitze, so ist auf die Blitze mehr zu gehen; dann mag es etwa seyn, daß ich damit einverstanden bin; sagt man aber: obgleich das eine Zeichen etwas Wahres vorausgesagt hat, so hat doch das Einschlagen des Blitzes das Vorige ungültig gemacht, und die Glaubwürdigkeit an sich gezogen;

dann ist's unrichtig. Warum? Weil es nicht darauf ankommt, wie zahlreich die prophetischen Andeutungen sind; der Schicksalsspruch ist nur Einer; hat man den bei der ersten Andeutung richtig aufgefaßt, so macht ihn eine zweite nicht zu nichte; er bleibt, wie er ist. Also, sage ich, kommt es nicht darauf an, ob es das Nämliche oder etwas Anderes ist, wodurch wir [den Schicksalsspruch] erforschen, weil Das, warum es uns zu thun ist, Eines und Dasselbe bleibt.

35. Das Schicksal kann durch den Blitz nicht anders bestimmt werden. Warum nicht? Ja, der Blitz selbst gehört zum Schicksal. Wozu sind dann aber die Sühnungen, die Gottesdienste, wenn die Schicksale nicht zu ändern sind? Erlaube mir, daß ich die strenge Schule Derjenigen in Schutz nehme, die von dergleichen Nichts halten, und der Ansicht sind, daß Gebete nichts Anderes seyen, als Tröstungen für das bekümmerte Herz. Im Gegentheil — das Schicksal thut, Was ihm zusteht, und läßt sich nicht bewegen durch Bitten, nicht stimmen durch Mitleid, oder durch Vorliebe. Es geht seinen unerbittlichen Gang. Was durch Nothwendigkeit herbeigeführt ist, verläuft nach Vorherbestimmung. Gleichwie reißender Waldbäche Gewässer nicht zurückströmt, nicht einmal verzieht, weil die vorige Woge von der neukommenden gedrängt wird: so rollt des Geschickes ewige Reihenfolge die Begebenheiten in Ordnung ab, und sein erstes Gesetz ist, fest zu bestehen auf seinen Beschlüssen.

36. Was verstehst du denn wohl unter dem Schicksal? Ich halte es für eine Nothwendigkeit aller Begebenheiten und Handlungen, der keine Gewalt Etwas anhaben kann.

Glaubst du diese durch Opfer und durch das Leben eines schneeweißen Lammes erbitten zu können, so kennst du die Gottheit nicht. Saget ihr ja doch, die Gesinnung eines Weisen könne nicht umgestimmt werden. Um wie viel weniger die der Gottheit? da der Weise nur weiß, was im Augenblick das Beste sey, für den göttlichen Geist dieser aber Alles gegenwärtig ist? Doch will ich mich für jetzt Derjenigen annehmen, die der Meinung sind, daß man der Blitze wegen doch Gottesdienste halten solle, und nicht bezweifeln, daß die Sühnungen doch einen Nutzen haben, das Einemal dazu, daß Gefahren entfernt, das Anderemal, daß sie erleichtert, das Drittemal, daß sie hinausgeschoben werden.

37. Was daraus folge, will ich bald nachher weiter ausführen. Inzwischen ist dieser Ansicht Das mit der unsrigen gemein, daß auch wir dafür halten, Gebete wirken Etwas, unbeschadet der Gewalt und Macht des Schicksals. Manches nämlich haben die unsterblichen Götter so unentschieden gelassen, daß sie es zum Glück wenden, wenn man mit Bitten kommt und Gelübde weihet. Auf diese Weise ist Das also nicht gegen das Schicksal, sondern es gehört selbst zum Schicksalsplan. — Entweder — wendet man ein — soll Etwas geschehen, oder nicht. Soll es geschehen, so wird es geschehen, auch ohne daß du Gelübde thust. Soll es aber nicht geschehen, so wird es, auch wenn du Gelübde darbringst, doch nicht geschehen. — Das ist ein falscher Schluß, weil du den möglichen Fall übergehst, der in der Mitte liegt. Ich kann sagen: es wird Dieß oder Jenes geschehen, aber nur in dem Falle, wenn Gelübde dargebracht worden sind. — So muß, entgegnet

man, auch Das im Schicksal mit begriffen seyn, daß man entweder Gelübde darbringe, oder nicht.

38. Ich will dir einmal selbst in die Hände arbeiten, und zugestehen, auch Das sey im Schicksalsschlusse mit begriffen, daß allerdings Gelübde dargebracht werden. Deshalb wird es denn daran auch nicht fehlen. Es ist Schicksalsschluß, daß Dieser oder Jener ein Redner werde, allein er muß eben Etwas lernen; in ebendemselben Schicksalsschlusse ist auch mit enthalten, daß er Etwas lerne. Deshalb wird er denn also lernen. Dieser oder Jener soll ein reicher Mann werden, aber er muß vorher zur See gewesen seyn. Nun gehört freilich in jener Schicksalsordnung, nach der er ein großes Vermögen versprochen erhält, auch sogleich Das mit zum Schicksalsschlusse, daß er zur See gehe; deshalb wird er denn zur See gehen. Gerade so ist's mit den Sühnungen. Es wird Einer den Gefahren entgehen, wenn er gegen die von der Gottheit gesendeten Drohungen eine Sühne darbringt. Allein Das gehört auch zum Schicksalsschlusse, daß er die Sühne bringe; deshalb wird er sie bringen. Man pflegt uns hier den Beweis entgegen zu halten, daß unserm Willen da Nichts überlassen bleibe, und Alles in die Hand des Schicksals gestellt sey. — Wenn ich darauf komme, will ich dann schon sagen, wie, dem Schicksalsschlusse unbeschadet, dem freien Willen des Menschen doch auch Etwas überlassen bleibe. Nun aber habe ich Das, wovon es sich jetzt handelt, erörtert, in wie ferne denn, wenn im Schicksale eine bestimmte Ordnung ist, Sühnungen und Gottesdienste die Gefahren weissagerischer Anzeigen abwenden, weil sie nämlich

mit dem Schicksalsschlusse nicht im Widerspruch stehen, sondern dem Schicksalsgesetze selbst zu Folge verrichtet werden. — Was nützt mir also, fragst du, der Weissager? Meine Sühne mußte ich ja in jedem Falle bringen, wenn er mir auch nicht den Rath dazu gab. — Er nützt dir Das, daß er des Schicksalsschlusses Vollzieher ist. So, obgleich Gesundheit vom Schicksal zu kommen scheint, hat man sie doch dem Arzte mit zu danken, weil uns des Schicksals Wohlthat durch seine Hand zukommt.

39. Nach Cäcinna *) sind die Blitze von dreierlei Art: Rathgebende, Entscheidende (Zusprechende) und solche, die man Blitze des ruhigen Zustandes nennt. Die Rathgebenden kommen vor der That, aber nachdem man schon nachgedacht hat, wenn Einem, der mit Etwas umgeht, durch den Blitz Etwas angerathen oder abgerathen wird. Die Entscheidenden (Zusprechenden) kommen nach der Ausführung einer That, und deuten in Beziehung auf dieselbe an, ob sie ein Glück oder ein Unglück sey. Die des ruhigen Zustandes erscheinen, während man in seiner Ruhe ist, und weder Etwas vornimmt, noch vorhat. Diese sind entweder drohend, oder verheißend, oder warnend. Man nennt sie Mahnungsblitze; aber ich weiß nicht, warum sie nicht das Nämliche seyn sollen, was die Rathgebenden sind. Denn Wer da warnt, gibt ja auch einen Rath; allein es ist doch ein Unterschied. Man wirft sie mit den Rathgebenden

*) Aulus Cäcinna, ein vertrauter Freund Cicero's. Er schrieb, außer einer Schrift gegen Julius Cäsar, weshalb er in's Exil verwiesen wurde, ein Buch von der Etruskischen [Weissagungs=] Wissenschaft.

darum nicht zusammen, weil diese an- oder abrathen, die andern aber beziehen sich nur auf die Vermeidung einer bevorstehenden Gefahr, wie zum Beispiel, wenn wir eine Feuersbrunst befürchten, oder Betrug von unserm Nächsten, oder Nachstellungen von Sklaven. Doch es fällt mir noch ein anderer Unterschied zwischen diesen beiden Arten auf. Die Rathgebenden sind die, welche kommen, wenn man über Etwas nachdenkt; die warnenden, wenn man an Nichts denkt. Beide aber haben ihr Eigenthümliches. Einen Rath bekommt man, wenn man Etwas überlegt; eine Warnung aber kommt ohne Veranlassung.

40. Für's Erste aber sind Das nicht Gattungen von Blitzen, sondern von den Andeutungen durch sie. Gattungen von Blitzen sind Das, daß der eine bohrt, der andere aus einander schlägt, der dritte zündet. Der, welcher bohrt, ist fein und flammenartig, und kommt durch die engsten Räume durch, vermöge der reinen und ungemischten Dünne seines Feuers. Der, welcher aus einander schlägt, ist zusammengeballt, und hat in seiner Kraftäußerung eine Beimischung von zusammengedrängter und stürmischer Luft. Daher geht ein Blitz der ersten Art durch die Oeffnung, durch die er hereinkam, auch wieder zurück und fort. Bei diesem ist die Kraft weit aus einander; er zerreißt, Was er trifft, und durchbohrt es nicht. Die dritte Gattung, welche zündet, hat viel Erdbestandtheile, und ist mehr feuer- als flammenartig. Daher läßt sie bedeutende Feuermale zurück, die an den getroffenen Körpern haften. Ohne Feuer kommt zwar durchaus kein Blitz, aber wir nennen Denjenigen im eigentlichen Sinne feurig, der offenbare Brandspuren aufdrückt. Dieser zündet

entweder, oder er schwärzt. Er zündet auf dreierlei Art: nämlich er sengt entweder, und macht nur eine oberflächliche Verletzung, oder er verbrennt, oder er setzt in Flammen. In allen Fällen zünden solche Blitze, aber verschieden sind sie der Art und dem Grade nach. Wo freilich Etwas verbrannt wird, da ist auch gezündet. Aber nicht überall, wo gezündet wird, findet in jedem Falle auch ein Verbrennen statt; eben so, wo Etwas in Flammen gesetzt wird; es kann ja auch nur ein vorübergehendes Feuer seyn, was gezündet hat. Wer weiß nicht, daß Etwas wohl angezündet worden seyn kann, ohne daß es brennt, Nichts aber brennen, ohne daß ein Zünden stattfand. Ich will nur noch das Einzige beifügen: Es kann Etwas verbrannt seyn, ohne daß es in Flammen gesetzt worden ist; und es kann in Flammen gesetzt worden seyn, ohne zu verbrennen.

41. Nun gehe ich zu derjenigen Gattung von Blitzen über, wodurch das Getroffene geschwärzt wird. Diese Gattung nimmt entweder die Farbe, oder gibt eine. Vom Einen wie von dem Andern will ich das Unterscheidende angeben. Entfärbt wird derjenige Körper, dessen Farbe verschlechtert, nicht nur verändert wird. Gefärbt wird ein Körper, wenn sein Aussehen ein anderes wird, als es war, z. B. himmelblau, oder schwarz, oder fahl. Darin sind die Etrusker und die [stoischen] Philosophen noch Eins. Die Abweichung zwischen Beiden liegt darin, daß Jene sagen, die Blitze werden von Jupiter geschleudert, und daß sie Demselben dreierlei Arten von Blitz und Donnerschlägen [Manubien, gleichsam als Feldherrnbeute und Herrscherrecht] zuschreiben. Die erste ist, wie sie sagen, zur Mahnung und unschädlich, und kommt

nach Jupiter's eigenem Rath. Die zweite sendet zwar auch Jupiter, aber nach dem Schlusse einer Berathung; er nimmt nämlich die zwölf [obern] Götter dazu; diese bringt zwar Segen, aber doch nicht ohne Schaden. Die dritte Art von Blitz und Donnerschlägen sendet zwar gleichfalls Jupiter, wobei er jedoch auch die Götter zu Rathe zieht, die man die obern und die eingehüllten *) nennt. Diese Gattung ist verwüstend, und macht ein Ende mit den Dingen, und verändert rücksichtslos die Zustände des öffentlichen und Privatlebens, wie es dieselben finden mag. Dieses Feuer läßt nichts Vorhandenes bestehen.

42. Bei'm ersten Anblick, wenn man die Sache näher betrachten mag, ist hierin ein Irrthum des Alterthums. Denn Was ist so ungeschickt, als zu glauben, Jupiter schleudere die Blitze aus den Wolken, und ziele auf Säulen, Bäume, manchmal auf seine eigenen Standbilder, so daß er, während Frevler ungestraft bleiben, Schafe darniederschlage, Altäre anzünde und schuldlose Thiere zerschmettere, und die Götter sollen von Jupiter zur Berathung beigezogen werden, als ob er selbst nicht Rath genug wüßte? Und Das sollen glückliche und unschädliche Blitze seyn, die er allein schleudert? verderbliche aber die, zu deren Aussendung ein großer Haufen von Gottheiten zusammenkam? — Wenn du fragst, Was ich davon denke, so ist meine Meinung, es sey Niemand so beschränkt gewesen, zu glauben, Jupiter sey ent-

*) Die ältesten Etrurischen Gottheiten mit Gewändern und Gürteln, wie die Vesta verhüllt war, und die Ephesische Diana und einige Aegyptische Gottheiten.

weder nicht leidenschaftslos, oder wenigstens nicht entschlossen genug. Sollte er denn, gerade wenn er nun seine Feuer schleudert, um schuldlose Häupter zu zerschmettern, an den Frevelhaften vorübergehen, oder war es nicht sein Wille, mit Gerechtigkeit zu blitzen, oder hat er's eben nicht recht getroffen? — Was hatte man denn aber für eine Absicht, wenn man die Sache so darstellte? Um die Gemüther der Einfältigen im Zaum zu halten, hielten die weisesten Männer Furcht für ein unentbehrliches Mittel; man sollte Etwas von oben fürchten. Wo die Laster so keck walten, da war es zweckmäßig, Etwas aufzustellen, wogegen sich Niemand mächtig genug dünken könnte. Also um Diejenigen zu schrecken, die zu einem schuldlosen Leben sich nicht entschließen können, wenn sie nicht Etwas zu fürchten haben, stellte man ihnen über die Häupter einen Rächer, und zwar einen gewaffneten.

43. Warum ist denn nun aber derjenige Blitz, welchen Jupiter für sich allein sendet, ein unschädlicher; ein verderblicher aber Der, über den er zu Rathe geht, und den er dann sendet, wenn ihn auch die andern Götter dazu veranlassen? Weil Jupiter, das ist der König, auch für sich allein segnen muß, schaden aber nur dann, wenn Mehrere dafür stimmen. Da sollen Die, so unter Menschen große Macht erlangt haben, lernen, auch der Blitz werde nicht ohne Ueberlegung ausgesendet; Nichts sollen sie für sich thun, die Ansichten von Vielen sollen sie erwägen, ihre Beschlüsse mäßigen, und sich Das vorhalten, wo Etwas darniedergeschmettert werden soll, da genüge selbst dem Jupiter nicht an seinem eigenen Gutdünken.

44. Auch war man wohl nicht so ungeschickt, zu meinen, Jupiter wechsle [wirklich] mit seinen Geschoßen; Das ist eine Sache, die zu den poetischen Freiheiten gehört.

Auch gibt's Blitze von schwächerer Kraft, da die Hand der Cyclopen
Minder des Grimm's und des Feuers und minder des Zornes dazu that.
Blitze des andern Ranges genannt von den Göttern. *)

Jene erhabenen Männer aber waren nicht von dem Wahne befangen, daß sie meinten, Jupiter nehme zuweilen geringere Blitze und spielend Geschoß zur Hand; sondern sie wollten Denen, welche gegen die Frevel der Menschen wie mit dem Blitz dreinschlagen müssen, einen Wink geben, man müsse nicht überall auf gleiche Weise zuschlagen; Manches müsse [wohl] darniedergeschmettert, Manches aber [auch] nur sanft berührt und gestreift, und Manches nur von seiner Stelle gerückt werden.

45. Auch Das glaubten sie [eigentlich] nicht, daß Jupiter, wie man ihn auf dem Capitolium und in andern Tempeln verehrt, in eigener Person aus seiner Hand Blitze schleudere, sondern sie denken sich unter Jupiter, wie wir, denselben Bewahrer und Regierer des Alls, den belebenden Geist, den Beherrscher dieser irdischen Welt, auf welchen jeder Name paßt. Willst du ihn das Schicksal nennen? Du hast nicht Unrecht; Er ist's, auf den Alles ankommt, in welchem der Urgrund von Allem liegt. Willst du ihn Vorsehung nennen? Du thust Recht daran; denn Er ist's, durch dessen Rath diese Welt versorgt wird, daß sie in Ordnung

*) Vgl. Ovid's Metam. III, 305. ff.

geht und ihre Verrichtungen thut. Willst du ihn Natur nennen? Es ist nicht gefehlt; denn Er ist's, dem Alles entstammt, durch dessen Hauch wir leben. Willst du ihn Welt nennen? Es ist kein Mißgriff; denn Er ist das Ganze, was du siehst, ganz in seine Theile verwebt, und sich selbst tragend durch seine eigene Kraft. So nahmen es auch die Etrusker, und darum behaupteten sie, die Blitze kommen von Jupiter, weil Nichts ohne ihn geschieht.

46. Aber warum geht denn Jupiter vorüber an Dem, Was er zerschmettern sollte, oder zerschmettert, Was es nicht verdient? — Du bringst mich da auf eine wichtige Untersuchung, die ihren eigenen Ort, ihre eigene Zeit haben will. Einstweilen sage ich so: Die Blitze werden nicht von Jupiter geschleudert, wohl aber sey Alles von ihm so geordnet, daß auch Das, was nicht von ihm kommt, doch nicht ohne den Grund geschieht, der in ihm liegt. Ihre Wirkung ist seine Zulassung. Denn obwohl Jupiter sie nicht gemacht hat, so hat er doch gemacht, daß sie da sind. Er wirkt nicht jede einzelne Erscheinung, aber er hat allen Bedeutung, Wirksamkeit und Grund gegeben.

47. Nicht einverstanden bin ich mit ihrer Eintheilung, wenn sie sagen, die Blitze seyen theils fortwirkende, theils begrenzte, theils Aufschub leidende. Fortwirkende seyen die, deren Andeutungen sich auf das ganze Leben erstrecken; ein solcher deutet nicht nur auf eine einzige Begebenheit, sondern umfaßt den Zusammenhang der durch die ganze künftige Lebenszeit vorkommenden Ereignisse. Das sind die Blitze, die gleich Anfangs bei dem Eintritt in das Familienverhältniß und bei einem neuen Zustande eines Menschen oder einer

Stadt erscheinen. Die begrenzten gelten gerade für einen bestimmten Tag. Die Aufschub leidenden sind solche, deren Drohungen wohl verschoben werden können, aber nicht abgewendet und aufgehoben.

48. Ich will die Ursache angeben, warum ich dieser Eintheilung nicht beistimme. Nämlich, auch der Blitz, den ihr fortwirkend nennet, ist begrenzt; es trifft ja dergleichen auch auf einen Tag zu, und es hört darum nicht auf, begrenzt zu seyn, weil es für viele Zeit Bedeutung hat. — Auch Was man für Aufschub leidende Blitze hält, ist begrenzt; denn auch nach Dem, was sie aussprechen, ist festgesetzt, auf wie weit hin Verschub gestattet werde. Bei Blitzen, die das Schicksal Einzelner andeuten, sagt man, leide es nicht über zehn, bei solchen, die das öffentliche Wohl oder Wehe anzeigen, nicht über dreißig Jahre Aufschub. Auf solche Weise sind sie ja auch begrenzt, weil ein eingeschlossener Zeitraum da ist, über welchen hinaus sie keinen Aufschub leiden. Für alle Blitze also und für alle Erfolge ist ein Tag festgesetzt; für etwas Unbestimmtes kann es ja keine Bestimmung geben. — Was bei'm Blitze wahrzunehmen sey, gibt man zerstreut und unbestimmt an, während man die Unterscheidung machen könnte, welche von dem Philosophen Attalus,*) der sich auf dieses Fach gelegt hatte, gemacht worden ist, daß man wahrnehmen solle, wo der Blitz entstanden sey, zu welcher Zeit, für Wen, in welcher

*) Der Philosoph Attalus, von dessen Werken man nicht einmal den Titel weiß, lebte unter dem Kaiser Tiberius, der ihn in's Exil schickte. Vgl. Seneca's Briefe IX. und CVIII.

Angelegenheit, von welcher Art und Größe. Wenn ich das Alles theilweise aus einander setzen wollte, Was sollte ich dann machen, um nicht in's Unendliche mich zu verlieren?

49. Nun will ich die Benennungen der Blitze durchnehmen, die von Cäcinna aufgestellt werden, und meine Meinung darüber sagen. Er lehrt, es gebe anfordernde, durch welche unterlassene oder nicht gesetzmäßig vollzogene Opfer auf's Neue verlangt werden; warnende, durch welche angezeigt wird, wovor man sich zu hüten habe; Tod verkündende, welche Tod und Verbannung bedeuten; trügerische, die unter der Vorspiegelung eines Vortheils schaden. Sie weisen das Consulat zu, aber es wird die Führung desselben ein Unglück seyn; sie weisen eine Erbschaft zu, deren Vortheil aber durch große Widerwärtigkeiten zu büßen ist; erbittliche, die den Schein einer Gefahr bringen, ohne daß die Gefahr wirklich eintritt; aufhebende, durch welche die Drohungen vorhergegangener Blitze zu nichte gemacht werden; bestätigende, die mit vorhergegangenen zusammenstimmen; Blitze in der Erdnähe, die in einem eingeschlossenen Raume entstehen; verschüttende, durch welche getroffen wird, Was schon früher getroffen ward, und wofür noch kein Sühnopfer gebracht worden ist; königthümliche, durch deren Schlag entweder der Volksversammlungsplatz berührt wird, oder die Hauptplätze einer freien Stadt, und deren Bedeutung dem Staate eine Königsherrschaft androht; unterirdische, wenn das Feuer aus der Erde aufwärts schlägt; zu Gaste ladende, die bei Opfern den Jupiter zu uns berufen, oder, daß ich ein bescheideneres Wort gebrauche, einladen; wenn man ihn aber

zu einer Stunde einladet, da er dem Opfereigenthümer zürnt, dann kündigt er sein Erscheinen zu großer Gefahr Dessen an, der ihn einlud; hülfreiche, welche man herabgefleht hat, die aber zum Glück der Flehenden kommen.

50. Wie viel einfacher ist die Eintheilung, deren sich unser Attalus bediente, der treffliche Mann, der in die Lehre der Etrusker die feinen Unterscheidungen der Griechen gebracht hatte. Unter den Blitzen sind solche, die etwas uns Betreffendes bedeuten; manche aber zeigen entweder Nichts an, oder Etwas, dessen Verständniß uns nicht möglich ist. Von Denen, die Etwas anzeigen, sind einige günstig, andere ungünstig, wieder andere weder günstig noch ungünstig. Die Gattungen der ungünstigen sind diese: Entweder deuten sie auf unvermeidliche Uebel, oder auf abwendbare, oder die vermindert oder hinausgeschoben werden können. Die günstigen zeigen entweder etwas Dauerndes an, oder etwas Vergängliches. Die gemischten bringen entweder ein Theil Gutes und ein Theil Schlimmes, oder sie verwandeln das Schlimme in Gutes, oder auch das Gute in Schlimmes. Weder ungünstig noch günstig sind die, welche uns eine Begebenheit anzeigen, über die wir weder zu erschrecken, noch uns zu freuen brauchen, z. B. eine Reise, bei der wir weder Etwas zu fürchten noch zu hoffen haben.

51. Ich gehe zu denjenigen Blitzen über, die zwar Etwas anzeigen, das aber uns nicht betrifft, z. B. ob in einem und demselben Jahre der nämliche Blitz [noch einmal] kommen werde, der [schon früher] gekommen ist. Nichts bedeuten Blitze, oder Etwas, wovon wir keine Kenntniß erlangen können, wie diejenigen, die in die offenbare See

fallen, oder in wüste Einöden; bei solchen ist entweder gar keine Bedeutung, oder sie geht verloren.

52. Noch will ich einiges Wenige beifügen, um die Wirkung des Blitzes darzuthun, die nicht bei jedem Stoffe auf die gleiche Weise ihre Gewalt ausübt. — Starke Körper, weil sie Widerstand leisten, werden mit größerer Heftigkeit aus einander geschlagen; bei solchen, die nachgeben, geht es oft ohne Schaden ab. — Mit Stein und Eisen und Allem, was recht hart ist, läßt sich der Blitz in einen Kampf ein, weil er gewaltsam einen Weg dadurch suchen muß. Daher macht er sich einen Weg, um durchzukommen. Zarten und lockern Körpern thut er Nichts, wenn man schon denken sollte, sie seyen dem Verbrennen ausgesetzt; wo er einen ungehinderten Durchzug hat, wirkt er nicht so heftig. Darum wird, wie oben erwähnt, ohne daß die Fächer versehrt werden, Geld, das darin war, geschmolzen gefunden; das so sehr dünne Feuer läuft durch die unsichtbaren Oeffnungen durch. Was er aber Festes in einem Gebälke antrifft, das schlägt er als widerstrebend zusammen. Er thut aber, wie schon gesagt, seine heftige Wirkung nicht nur auf einerlei Weise, sondern Was jedesmal seine Wirkung ist, erkennt man aus der Art der Verletzung, und man kennt den Blitz an Dem, was er thut. Bisweilen thut die Kraft eines und desselben Blitzes an einem und demselben Stoffe sehr verschiedene Wirkungen; z. B. an einem Baume verbrennt er Das, was ganz dürr ist; Was aber recht fest und hart ist, das bohrt er durch und zerbricht's; die äußersten Rinden schlägt er aus einander, den innern Bast inwendig im Baume zerreißt und spaltet er; die Blätter zermalmt

und zerdrückt er; Wein macht er gefrieren, Eisen und Erz schmilzt er.

53. Sonderbar ist Das, daß der vom Blitz gefrorene Wein, wenn er wieder in seinen vorigen Zustand kommt, und man davon trinkt, entweder tödtet, oder vom Verstande bringt. Indem ich über den Grund dieser Erscheinung nachforsche, fällt mir Folgendes ein: Es ist im Blitz eine Tod bringende Kraft. Demnach ist wahrscheinlich, daß davon in der Feuchtigkeit, die er zusammengezogen und gefrieren gemacht hat, eine Art von [Stick=] Luft zurückbleibe. Sie [die Feuchtigkeit] hätte ja nicht gebunden werden können, wenn ihr nicht irgend etwas Bindendes beigemischt worden wäre. Ueberdieß hat das Oehl und jede Fettigkeit nach dem Blitze einen verdorbenen Geruch. Daraus ist deutlich, daß in dem so feinen Feuer, das eine unnatürliche Richtung genommen, eine tödtliche Kraft sey, und es unterliegt ihm daher nicht nur Das, was davon erschlagen, sondern sogar, was davon angehaucht wird. Ueberdieß ist ausgemacht, daß überall, wohin der Blitz fällt, ein Schwefelgeruch ist; und weil dieser seiner Natur nach von starker Wirkung ist, so bringt er, wenn er häufig eingeathmet wird, von Sinnen. Doch darauf werde ich zurückkommen, wenn ich Zeit dazu habe. Ich werde mich nämlich vielleicht entschließen, darzuthun, wie sehr dergleichen Untersuchungen alle von der Philosophie, als der Mutter der Wissenschaften, abhängen. Sie hat zuerst sowohl die Ursachen der Dinge untersucht, als auch ihre Wirkungen beobachtet; und Was noch viel besser ist, als die Untersuchung über den Blitz, sie hat den Anfang der Dinge mit dem Ausgange verglichen.

54. Ich muß nun wieder auf die Ansicht des Posidonius zurückkommen. Aus der Erde und Allem, was in der Erde befindlich ist, dünsten Theile aus, welche feucht, und Theile, welche trocken und dampfartig sind. Die letztern bleiben und sind Nahrungsstoff für die Blitze, die erstern für den Regen. Was von trockenem und rauchendem Stoff in die Luft kommt, das läßt sich nicht in Wolken einsperren, sondern reißt die Schranken aus einander. Daher kommt der Schall, den wir Donner nennen. Auch in der Luft selbst wird Alles, was sich verdünnt, zugleich trocken und warm. Auch Dieses, wenn es eingesperrt ist, sucht gleichermaßen durchzukommen, und bricht mit Getöse los. Und es nimmt bald einen gänzlichen Ausbruch, und donnert dann um so heftiger, bald nur theilweise und in kleinen Stücken. Darum preßt diese Luft die Donner aus, indem sie Wolken entweder zerreißt, oder durchfliegt. Die Wälzung aber der in der Wolke eingesperrten Luft ist die gewaltigste Art des Zündens.

55. Die Donner sind nichts Anderes, als ein Getöse der trockenen Luft, welches nur entstehen kann, wenn sie sich entweder reibt, oder wenn sie zerplatzt. Man entgegnet: Auch wenn die Wolken unter sich an einander schlagen, entsteht jener Schlag, um den es dir zu thun ist, aber nicht in Masse. Denn es läuft auch nicht etwas Ganzes gegen etwas Ganzes, sondern nur Theile gegen Theile. Und weiche Körper tönen nicht, außer wenn sie an harte anschlagen. Daher hört man das Wogen der Fluthen nur dann, wenn sie anprallen. Das Feuer, entgegnet man, wenn es in's Wasser gebracht wird, gibt ein Getöse von sich, indem es auslöscht. — Schon gut, wenn Das so ist; Das spricht gerade für mich.

dann macht ja nicht das Feuer dieses Getöse, sondern die Luft, die durch Das, was auslöscht, hinausgeht. Wenn ich dir auch zugebe, nicht nur, daß Feuer in der Wolke entstehe, sondern auch darin auslösche, so entsteht es aber doch durch Luftzug und Reibung. — Nun wie? fragt man; kann denn nicht einer von den vorbeiziehenden Sternen in die Wolke hineinschlagen und auslöschen? — Wir wollen annehmen, daß auch Dieses manchmal geschehen könne. Allein es ist uns jetzt um eine natürliche und anhaltende Ursache zu thun, nicht um eine selten eintretende und zufällige. Ich mag dir wohl zugestehen, es sey wahr, was du sagst, daß manchmal nach den Donnern feurige Erscheinungen hervorb litzen, den fallenden Sternschnuppen ähulich. Allein nicht deßwegen sind die Donner entstanden, sondern zu der Zeit, da sich Dieses ereignete, haben sich Donner erzeugt. — Elidemus *) sagt, das Wetterleuchten sey ein leerer Schein, nicht wirkliches Feuer. So sehe man ja auch zur Nachtzeit vom Schlag der Ruder ein Leuchten. Das Beispiel paßt nicht; denn Da erscheint das Leuchten innerhalb des Wassers; Das aber, welches in der Luft erzeugt wird, bricht hervor und springt heraus.

56. Heraclitus meint, das Wetterleuchten sey wie wenn bei uns das Feuer Anfangs einen Anlauf nehme, und zuerst

---

*) Elidemus, ein Philosoph und Naturforscher, dessen Vaterland und Zeit unbekannt sind. Aristoteles sagt, seine Theorie über die Brechung der Lichtstrahlen sey dem Elidemus noch nicht bekannt gewesen.

eine unstete Flamme, die bald untergehe, bald sich wieder erhebe. Das nannten die Alten fulgetra, Wetterscheine.

Wir reden von Donnern in der Mehrzahl, die Alten aber sprachen von einem Donnern oder Donner. So finde ich's bei dem Cäcinna; einem Manne, der in der Beredtsamkeit einen Namen bekommen hätte, wenn ihn nicht Cicero in Schatten gestellt hätte. Ueberdieß gebrauchten die Alten das Wort kurz, welches wir mit einer langen Sylbe aussprechen. Wir setzen nämlich fulgére, wie splendére. Sie aber pflegten um das Durchbrechen des plötzlich aus den Wolken heraustretenden Lichtscheines zu bezeichnen, in kurzer Sylbe in der Mitte, fulgĕre zu sprechen.

57. Du wirst nun wohl meine eigene Ansicht wissen wollen. Denn bisher habe ich mich mit fremden Ansichten abgegeben. Ich will sie sagen: Ein Wetterleuchten ist's, wenn weit umher auf einmal ein Lichtschein hervortritt. Dieß geschieht, wenn durch Verdünnung der Wolken die Luft sich in Feuer verwandelt, aber nicht Kraft genug hat, um weit hervorzuspringen. Das wird dir doch wohl nicht auffallend seyn, wenn die Luft theils durch Bewegung verdünnt, theils durch die Verdünnung entzündet wird. So schmilzt ja eine mit der Schleuder geworfene Bleikugel, und fällt durch die Reibung der Luft, wie durch Feuer, in Tropfen herab. Im Sommer entstehen deßhalb die meisten Blitze, weil da am meisten warmer Stoff vorhanden ist. Leichter aber entsteht Feuer, wenn die Reibung recht warm ist. Ganz auf dieselbe Weise entsteht das Blitzen [ohne Einschlagen] was nur ein Glanz ist, und der [zündende] Blitz [oder Donnerkeil,] welcher geschleudert wird. Der Erstere aber ist von unbedeutenderer Wirkung und hat weniger Nahrungsstoff; und daß ich meine Meinung kurz sage: der Blitz ist ein gesteigerter Wetterschein. Wenn nun das warme und rauchende Ding, das aus der Erde kommt, in die Wolken hineinfällt und sich in den Vertiefungen derselben lange umhergewälzt hat, so bricht es endlich aus. Und wo-

fern es keine Kraft hat, ist's nur ein Glänzen. Haben aber die Wetterscheine mehr Stoff und brennen sie mit mehr Heftigkeit, so sind sie nicht nur Scheine, sondern sie fallen herab.

58. Einige glauben ferner, der Blitz werde zurückgeworfen; Andere, er bleibe liegen, wenn sein Nahrungsstoff zu schwer geworden, und der Blitz mit kraftlosem Strahl herabgekommen ist.

Aber warum ist der Blitz nur eine augenblickliche Erscheinung und nicht ein anhaltendes Feuer? — Weil er eine gar sehr schnelle Bewegung hat, und in demselben Augenblicke, wo er die Wolken zerreißt, auch die Luft entzündet. Sodann hört die Flamme freilich auf, wenn die Bewegung sich in Ruhe verwandelt. Denn es ist nicht ein beständiger Lauf des Luftzugs, daß das Feuer sich ausbreiten könnte, sondern so oft sich die Luft durch ihr Hin- und Herrennen mit Macht entzündet, so nimmt sie einen Anlauf, sich zu befreien. Sodann wenn sie frei geworden ist, und der Kampf aufgehört hat, so läßt sie sich aus der nämlichen Ursache bald zur Erde herab, bald löst sie sich auf; wenn sie von einer schwächern Kraft herabgedrückt worden ist. —

Warum geht aber der Blitz schräg? Weil er aus Luft besteht. Die Luft ist schräg und in Krümmungen. Und weil das Feuer von seiner Natur nach Oben gezogen wird, und nur die Gewalt es niederwärts drückt, so fängt es an, schräg zu gehen. Bisweilen wenn keine von beiden Kräften der andern nachgibt, so strebt das Feuer nach oben, und wird doch nach unten gedrückt.

Warum werden die Gipfel der Berge so häufig getroffen? Weil sie den Wolken gegenüberstehen, und diese, indem sie vom Himmel fallen, hier vorbei müssen.

59. Ich weiß wohl, was du schon lange gern hät-

test, woran dir sehr gelegen ist. Ich möchte lieber, sagst du, der Furcht vor den Blitzen los seyn, als eine gelehrte Kenntniß von ihnen haben. Lehre du also, wen du willst, wie sie entstehen. Mir ist's darum zu thun, daß mir die Furcht davor benommen werde, mehr als daß man mir die Natur derselben zu erkennen gebe. — Nun, ich will deinem Winke folgen; man muß bei allen Dingen und allen Unterredungen etwas Praktisches mit vorbringen. Während wir in die Geheimnisse der Natur eingehen und uns mit dem Göttlichen beschäftigen, muß dem Gemüthe von seinen Gebrechen geholfen, muß das Herz befestiget werden, was auch den Gelehrten noth ist und Denen, die sonst Nichts zu thun haben; nicht als ob wir den Schlägen des Geschicks entgehen könnten; denn von allen Seiten fliegen uns seine Geschoße entgegen, aber um tapfer und standhaft zu dulden. Unüberwunden können wir seyn, aber nicht unerschüttert, wenn uns schon bisweilen zu hoffen einfällt, wir können auch unerschüttert bleiben. — Wie? sagst du. Verachte den Tod, und es ist dir Alles verächtlich, was zum Tode führt, sey es nun Krieg oder Schiffbruch, oder der Biß wilder Bestien, oder das Gewicht plötzlich stürzender Trümmer. Kann es denn etwas Anderes thun, als den Körper von der Seele ablösen? Dem entzieht dich keine Sorgfalt, dessen überhebt dich kein Glücksstand, darüber wird kein Machthaber Herr. Das Andere ist nach verschiedenen Loosen vertheilt; der Tod ruft Alle und Einen wie den Andern. Die Götter mögen dir zürnen oder gnädig seyn, sterben mußt du, gerade weil Alles Nichts hilft, so fasse Muth. Die feigsten Thiere, die von der Natur zum fliehen eingerichtet sind, versuchen, wo kein Ausweg offen steht, noch zu entkommen, weil ihr Körper zum Widerstand nicht geeignet ist. Verderblicher ist kein Feind, als den ein Engpaß keck macht; und weit gewaltsamer stürzt man immer nieder, wenn man nicht anders kann, als wenn

man sich muthig darein gefügt hat. Mit etwas Größerem oder wenigstens gleich Großem nimmt es ein großer Geist auf, der der Hoffnung entsagt hat. Bedenken wollen wir, was das Sterben betrifft, seyen wir preißgegeben; und wir sind's. So ist's, mein Lucilius. Dem Tode sind wir Alle aufgespart. Diese ganze Menschenschaar, die du siehst, die du dir aller Orten denken magst, wird über kurz oder lang die Natur heimrufen und verschwinden lassen; Und wenn man damit unzufrieden ist, so handelt sich's nicht um die Sache selbst, nur um die Zeit. Sey's früher oder später — an das eine Ziel muß man kommen. Wie also? Kommt dir nicht Der als der Allerfurchtsamste und Unweiseste vor, der mit vielen Umständen um Aufschub des Sterbens anhält? Würdest du nicht Denjenigen verachten, der, unter Todesopfern aufgestellt, sich als eine Wohlthat ausbäte, daß er der Letzte seyn dürfte, seinen Nacken darzubieten? Und gerade so machen's wir; wir schlagen's hoch an, wenn wir später sterben dürfen. Ueber Alle ist das peinliche Gericht verhängt, und zwar nach Grundsätzen der höchsten Gerechtigkeit. Denn, was im höchsten Leiden der beste Trost ist, es haben unter gleichen Verhältnissen Alle auch das gleiche Loos. Würden wir von dem Richter oder von der Obrigkeit abgeliefert, wir würden folgen und unserm Henker Gehorsam leisten: was ist's denn anders, ob wir zum Tode gehen auf Geheiß oder freiwillig? Wie kannst du doch so unsinnig und deiner Hinfälligkeit uneingedenk seyn, daß du in Todesfurcht fällst, wenn es donnert? Daran liegt also dein Leben? Wirst du denn am Leben bleiben, wenn du dem Blitz entgehst? Siehe, auf dein Leben zielet ein Schwert, oder ein Stein, oder eine Krankheit. Nicht die größte unter den Gefahren, sondern nur die augenfälligste ist der Blitz. Ja, das ist freilich ein Unglück, wenn die unendliche Schnelligkeit deines Todes dich überhebt, ihn zu empfinden, wenn für deinen Tod Sühnopfer gebracht

werden, wenn du selbst in deinem Sterben nicht ein nutzloses Geschöpf bist, sondern das Anzeichen für irgend ein großes Ereigniß! Das ist freilich ein Unglück, wenn du an einer Stelle mit dem Blitz dein Grab findest! *) Aber du erbleichst vor dem Krachen des Himmels, und erzitterst ob einer leeren Wolke, und es stocket dein Athem, wenn's einmal blitzt. — So hältst du es also für ehrenvoller, an Muthlosigkeit zu sterben, als durch den Blitz? Nein, stehe du tapferer gegen die Drohungen des Himmels, und mag das Himmelsgewölbe von allen Seiten glühen, so denke du, du habest von einer so gewaltigen Masse Nichts zu verlieren. Ja, wenn du den Glauben hast, um deinetwillen sey jene Verwirrung in der Luft, jener Kampf der Stürme veranstaltet, wenn um deinetwillen die hergejagten und angeschlagenen Wolken donnern, wenn zu deinem Untergang eine solche Feuermasse ausgeschleudert wird: nun, so laß es für einen Trost gelten, daß dein Tod eine so wichtige Sache sey. — Uebrigens wirst du zu solchen Gedanken keine Zeit haben. Jener Schlag überhebt dich der Furcht. Er hat unter andern das Gute, daß er deiner Erwartung zuvorkommt. Noch nie hat Einer den Blitz gefürchtet, außer wer davon verschont blieb.

---

*) Dieß bezieht sich auf die Römische Sitte, daß die vom Blitz Erschlagenen an derselben Stelle, wo also auch der Blitz in die Erde fuhr, bestattet wurden, mit Darbringung eines zweijährigen Schaafes, welches da geopfert wurde, worauf man den Ort mit einer Mauer einschloß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes, / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 9

1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB C 630(3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417867-3